P.o.gall. 1880 ty/f

Anstreichungen!
13.9.73

<36630665730019

<36630665730019

Bayer. Staatsbibliothek

FS

~~Ref. St. Kupfer. p. 380.~~
P. o. gall. 1880 ty
[Retif]
Mensch
~~Cf. 3515~~

La découverte australe
par un homme volant
par
Réstif de la Bretonne.

(Übersetzung)
von Mylius
U.d.T.:
Der fliegende Mensch.

Der flieg.
Mensch

61BG

Der fliegende Mensch.

ein Halbroman,

von dem Verfasser der Zeitgenossinnen.

[Retif de la Bretonne, N. E.]

[Aus dem Französischen von W. C. S. Mylius]

Dresden und Leipzig,

in der Breitkopfischen Buchhandlung.

1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

II. 14. 7.

Der fliegende Mensch.

Es war im November 1776, als ich mit der Diligence von Lion nach Paris zurück kehrte. Wir waren ihrer achte in dem Wagen: ein Benediktiner, ein Schauspieler, zwey Schauspielerinnen, ein Advokat, ein Kaufmann, ein, ich weiß nicht wer, und ich; ungerechnet einen Affen, sechs Hunde, drey Pappogeyen, zwey Perrüchen, ein Angala, und die menschlichen Wesen, die oben auf sassen.

Der Benediktiner war der größte Spaniolschnupfer in ganz Europa, der größte Weinverständige und der feinste Kenner guter Bissen. Diejenige von den beyden Schauspielerinnen, welche die Königinn vorzustellen pflegte, war so ausgelassen, wie die R**, der sie in der Bildung so gleich sahe, daß ich sie anfänglich dafür hielt, und so nichtswürdig, wie die

S**. Das Kammermädchen war ernsthaft, tiefsinnig, anständig in ihren Gesprächen, und beynahe so liebenswürdig, als die zärtliche Fannier. Der tragische Schauspieler glich an Schönheit dem P*il und spielte eben so schlecht: er hatte eine Unverschämtheit und einen stinkenden Stolz, der aber doch mit des *** seinem nicht in Vergleichung kommt. Der Advokat, den ich seiner Verkleidung ungeachtet erkannte, war ein berühmter Mann, den ich wenig schätze, und noch weniger liebe, gehaßt, verfolgt, selbst ein Verfolger und sogar ein Verläumder. Der Kaufmann, ein ehrlicher, sehr reicher und sehr einfältiger Mann, aß viel, trank viel, schlief noch besser, schnarchte für vier Mann, und nahm beynahe eben so viel Taback, als der Benediktiner, mit dem er sich von irdischen Dingen unterhielt. Der, ich weiß nicht wer, war ein Mann weder alt noch jung, weder schön noch häßlich, weder dick noch mager, weder groß noch klein; schien weder reich noch arm, weder witzig noch dumm; sprach weder zu viel noch zu wenig, aß von allem, war mit allem zufrieden, und sein ganzes Betragen zeigte, daß er nichts auf der Welt weder haßte noch liebte. Was mich endlich betrifft, so bin ich ein zu außerordentliches Original, als nicht auch ein Wort von mir selbst zu sagen.

Man stelle sich einen kleinen Menschen vor, der sich so ungeschickt trägt, daß er ganz verunstaltet scheint; dessen traurige und tiefsinnige Miene, sein zwischen zwey hohen Schultern versteckter Kopf, sein unordentlicher und unentschlossener Gang ziemlich natür-

natürlich einen Acephal aus Guiane *) vorstellen; der allein, und in Gesellschaft mit seinen Gedanken sich so beschäftigt, daß er laut lacht, schreyt und weint, ohne daß seine Gesellschafter wissen warum; furchtsam und unbändig ohne Maaß, der zwar die Vergnügungen liebt, aber aus Stolz die Gegenstände, die sie ihm verschaffen können, verabscheuet; der Duldung predigt, und nicht den geringsten Widerspruch leiden kann — Dies ist mein ungeschmeicheltes Bildniß, unter dem vielleicht jemand L=g=t setzen könnte, aber ich erkläre, daß ich es nicht bin.

Die übrigen Wesen, die in den Wagen gehörten, waren um ein wenig mehr werth, als wir. Dasjenige unter ihnen, welches den geringsten Werth hatte, war just das Geschöpf, welches uns am meisten gleicht, ich meyne der Affe: indeß war er ein Philosoph, (den Beweis davon findet man in einem Briefe von seiner Art, welcher diesem Werke beygefügt werden soll). Ich war bald den Mönch, den Schauspieler und auch den Kaufmann überdrüßig; die beyden Schauspielerinnen hatten mich hingegen bald satt, so daß nach Verlauf zweyer Tage niemand als der, ich weiß nicht wer, zu meiner Unterhaltung übrig blieb. Dank sey es seinem Charakter, er duldete mich so lange, als ich es verlangte. Unvermerkt lernten wir einander näher kennen; und da ich

*) Eine Art Menschen in Amerika, deren Cortal in seinen Reisen S. 58 erwähnt, und welche den Kopf auf der Brust haben.

ich noch einige gute Eigenschaften besitze, deren ich nicht erwähnt habe, so schenkt' er mir seine Freundschaft. Dies geschah ohngefähr am Abend des vierten Tages.

Wer sind sie? fragt' er endlich.

Ich beantwortete seine Frage mit der Beschreibung, die ich eben gemacht habe.

Das eben, nicht ihren Stand und ihre Lage, war es, was ich wissen wollte, erwiderte er.

Mein Name ist, fuhr ich fort, Gevatter Niklas. Ich bin Schäfer, Winzer, Gärtner, Bauer, Mönch auf der Probe, Handwerksmann in einer Stadt, verheirathet, Hanrey, Schwelger, ehrbarer Mann, Thor, Witzling, Unwissender und Philosoph gewesen; kurz ich bin Schriftsteller. Ich habe eine Menge Werke geschrieben; die mehresten ziemlich schlecht, aber ich habs gewußt; ich war so klug mich deshalb zu schämen, und mir selbst nachzusagen, daß ich sie blos herausgegeben um zu leben, und meine und meiner Frauen Kinder zu ernähren; denn freylich alles das, wofür ich mich angegeben, kann man leicht seyn; aber die Kinder haben sich nicht selbst gemacht, und jemand muß sie doch ernähren . . . .

Das wichtigste von meinen Werken ist der Gevatter Niklas, nämlich meine eigene Lebensbeschreibung. Ich zergliedere darinn das menschliche Herz, und ich hoffe, daß dieß auf meine Kosten geschriebene Buch, auch das nützlichste unter allen Büchern seyn soll, weil ich mich darinne ganz ohne Rücksicht zerlege, und wie ein neuer Kurtius zum Besten meiner

"Monsieur Nicolas"

ner Mitmenschen aufopfere. Auch arbeite ich noch an einem andern, unter dem Titel: die Eule; . . . an einem andern . . .

Halblächelnd unterbrach mich der Ich weiß nicht wer. Sie sind mein Mann, und sollen mein Geschichtschreiber werden. Ich habe ihnen ganz sonderbare Dinge zu entdecken. Es kommt nicht darauf an, daß sie solche wahrscheinlich machen; denn sie sinds nicht. Ich spreche französisch, wie sie, habe eben so wenig einen Provinzialton, als sie, bin nicht weißer noch schwärzer, und doch scheidet ein ganzer Erddurchmesser mein Vaterland von dem ihrigen. Ich bin auf der südlichen Halbkugel im oo Grade des Aequators und im oo der Länge auf einer Insel die Christininsel genannt, gebohren.

Er schwieg. Ich betrachtete ihn mit Staunen. Da aber sein Stillschweigen anhielt, nahm ich voll von mancherley Gedanken das Wort — Wie! sagt' ich zu ihm — so wär' es denn möglich, daß die Natur auf beyden Halbkugeln sich verdoppelte, und daß man auf der nämlichen Breite nicht nur eben dieselben Pflanzen, eben dieselben Thiere, sondern auch die nämlichen Menschen, die nämlichen Reiche und Völkerschaften von einerley Mundart fände! Ah welch eine herrliche Entdeckung wäre das! Sicher würde ihre Geschichte denn bewundernswürdig und wichtig genug seyn, um mein Glück zu machen, und mich aus der Dürftigkeit zu reissen, in welcher ich seit dem Fluche meines Vaters seufze: denn sie müssen wissen, daß ich verflucht worden

 bin,

bin, und daß dies die Ursach meiner Armuth und Hanreyschaft ist.

Der Südmann schüttelte den Kopf, und fragte, warum man mir den Fluch gegeben habe? Ich erzählt' ihm meine ganze Geschichte, so wie man sie in gewissen Briefen antrifft, die aber erst nach meinem Tode bekannt gemacht werden sollen. Noch immer schüttelt' er den Kopf; doch antwortete er nichts auf meine Erzählung.

Wir nahten uns der Hauptstadt. Da unser Gespräch sehr einseitig gewesen war, so wollten wir, des Anstands wegen, beym Auseinanderscheiden unsern Reisegefehrten keine üble Meynung von uns beybringen; machten ihnen daher viel Komplimente und Lobeserhebungen, und erhielten sie gleichmäßig von allen, die nichtswürdige Schauspielerinn ausgenommen, die den Weihrauch zwar einnahm, aber niemanden opferte, alles zu verdienen, aber nichts schuldig zu seyn glaubte. Endlich langten wir an.

Der Benediktiner erhob sich zuerst um abzusteigen; er schüttelte sein Kleid ab, und machte uns alle, den Kaufmann ausgenommen, sechsmal niesen. Wir trennten mit einer solchen Gleichgültigkeit, als hätten wir uns nie gesehen. Die Schauspieler und Schauspielerinnen nahmen ihre Wohnung im Carrussel; der Benediktiner zu Saintgermain-des-pres; der Advokat in der Straße de-la-Calendre; der Kaufmann in der Straße des-Bourdonnais. Die Hunde, Pappogeyen, der Angala folgten wahrscheinlich ihren Gebieterinnen. Ich, meines Theils

nahm

nahm den, ich weiß nicht wer, mit in meine Behausung, ohne doch den Affen zu vergessen, der mir ein besonderes Geschöpf zu seyn schien.

Nachdem wir unsere Sachen in Ordnung gebracht und ausgeruht hatten, erneuerten wir unser Gespräch mit mehrer Freyheit, als in der Lioner Diligence.

Ich will ihnen nicht länger ihren Irrthum lassen, sprach der Südmann; die Einwohner der südlichen Halbkugel, sind gänzlich von den Menschen dieser hier unterschieden; diese einsamen Weltstriche sind von allen abgesondert, und alles ist da so geblieben, wie es aus den Händen der Natur kam; in Europa, Asien, ja selbst in Afrika hingegen sind die Wesen so zu sagen amalgamirt und vervollkommt, oder wenigstens haben die vollkommensten, diejenigen von der nämlichen Gattung, die ihnen im Wege waren, oder verunstaltet schienen, zernichtet.

Auf der südlichen Hälfte sieht man just das Gegentheil; nichts hat sich vermischt; die halb vollkommenen Wesen sind bis auf den heutigen Tag so geblieben; ihr Ansehen ist daher fürchterlich, und die Europäer würden sie gewiß zu Grunde richten. Dies ist die Ursach, warum wir es für gut gefunden haben, unser Land verborgen zu halten. Wir haben ein Gesetz, welches alle Fremden, die dem Lande sich nähern, es sey mit einem ordentlichen Schiffe oder durch Schiffbruch, da zu behalten und ihnen die Rückkehr in ihr Vaterland zu verwehren gebietet.

Doch behandelt man sie so, daß sie ihren Verlust zu bedauern keine Ursach haben. Sie genüßen alle bürgerliche Vortheile, ohne deren Mühseligkeiten tragen zu dürfen: erst ihre Kinder treten in die allgemeine Ordnung ein.

Ferner haben wir nicht mehr als ein Fahrzeug, welches stets auf Kosten des Staats, und nie von Privatpersonen unterhalten wird; es steht jederzeit unter den Befehlen der Prinzen von Geblüte, die, aus Ursachen, die du bald erfahren sollst, nicht zu hintergehen sind. Denn ich steh' im Begriff dir eine Erzählung zu thun, die dich staunen machen wird.

So weit kamen wir den ersten Tag. Meine Neugierde war auf eine unbeschreibliche Art erregt worden, daß ich den folgenden Morgen mit der größten Ungeduld erwartete. Endlich erschien dieser so erwünschte Morgen. Wir nahmen unsere Chocolate ein, und nach dem Frühstück fuhr mein Freund also fort.

Ich bin ein gebohrner Franzose, wie fast alle meine Landsleute. Wir wohnen auf einer sehr schönen Insel, jenseit des südlichen Wendekreises, von uns mit dem Namen unserer ersten noch lebenden Königinn belegt. Sie liegt mit Frankreich unter einer Mittagslinie. Tag und Nacht treten da zu den nämlichen Stunden wie hier ein.

Ich habe ihnen bereits gesagt, daß ein Gesetz den Einwohnern weite Reisen unmöglich macht. Daher können sie leicht glauben, daß ich mit Genehmhaltung der Obersten meiner Nation reise.

Unter allen Menschen, den ich bisher auf meiner sechs monatlichen Wanderung durch die mittägigen Gegenden Frankreichs begegnet habe, sind sie der einzige, dem ich mich entdecken zu können glaube, und von dem ich hoffe, daß sie mir in meinen Untersuchungen behülflich seyn werden. Weder Schätze noch Reichthümer sind die Absicht meiner Reise, sondern ein weit wichtigerer Gegenstand. Ich suche die Freundschaft eines Weisen vom ersten Range, eines Weltweisen, der über den gemeinen Haufen erhaben ist, wie Rousseau, Voltäre oder Büffon, und der einwilligte, sich mit mir durch diejenigen unserer Prinzen von Geblüt wegführen zu lassen, in deren Gewalt es steht, sich künstlicher Flügel zu bedienen, und damit die ganze Welt zu durchreisen. Noch heut will ich ihnen die Geschichte des weisen Sterblichen erzählen, dem wir den Ursprung der vortrefflichsten aller Regierungen zu verdanken haben. Aber vorher wünscht' ich von ihnen Belehrung wegen gewisser mir unbekannten Dinge zu erhalten.

„Welche von ihren großen Männern möchten zum Beyspiel wohl Lust haben, sich in die Südländer bringen zu lassen.“

„Keine leichte Frage! war meine Antwort. Unsere größten Männer sind Voltäre, Rousseau und Büffon: Es ist noch ein gewisser Franklin, Gesandter der vereinigten Staaten in Amerika hier, der vielleicht ein Mann für sie wäre; aber es ist nicht wahrscheinlich, daß er das Interesse seines Landes preis geben werde, um das Glück eines andern zu befördern.“

Der Herr von Voltäre ist zu alt; in jüngern Jahren würden sie ihn leicht bekommen haben; aber . . . . er hat zu viel Geist. Kaum ist dieser schöne Fehler hier bey uns erträglich, wo man doch ohne Gefahr allen möglichen Verstand haben kann, bey ihnen, glaub' ich, würd' er nicht damit fortkommen.

Der Herr von Büffon schickte sich wohl besser dazu, aber er befindet sich hier allzuwohl, als daß er Lust uns zu verlassen haben sollte.

Es ist also blos noch Rousseau übrig; Ihn, glaub' ich, werden wir leicht bekommen können; Er hat Grund mit uns unzufrieden zu seyn, und wird uns daher gerne verlassen. Damit aber sein Verschwinden nicht allzuviel Lermen mache, müssen wir mit ihm selbst Abrede treffen. Er mag sich stellen, als sey er gestorben.

Der Marquis von Girardin, zu dem er seine Zuflucht genommen, errichte ihm zum Schein ein Grabmaal, und an dem nämlichen Tage, als sein plötzlicher Tod ganz Europa, des Verlustes wegen in Trauren setzen wird — der wirklich wichtig für uns ist — mögen eure Prinzen von Geblüte ihn wegführen.

Der Südmann umarmte mich vor Freuden, und um meine Leser nicht in Ungewißheit zu lassen, will ich ihnen mit zwey Worten sagen, daß dieser Raub auf die glücklichste Art von der Welt ausgeführt worden ist. Niemand als zwey Freunde von

Rousseau

Rousseau und ich hatte Wissenschaft davon. Ich werde lebenslang ein Stillschweigen darüber beobachten, und diese Begebenheit soll nicht eher, als nach meinem Tode bekannt werden. Erst die Nachwelt mag es erfahren, daß in dem Grabmaal zu Ermenonville nichts befindlich ist.

Jetzt nahm der Südman das Wort und erzählte mir folgende außerordentliche Begebenheiten.

Vor ungefähr siebzig Jahren erfand ein junger Mann aus der Dauphine das Geheimniß zu fliegen — zu fliegen wie die Vögel, wenn ich mich deutlich erklären muß. — Liebe war der Beweggrund, welche ihn die Sehnsucht zum Fliegen einflößte.

Victorin — so hieß dieser Dauphinese — der Sohn eines bloßen Fiscalprocurators, verliebte sich sterblich in die schöne Christine, die Tochter seines Edelmanns.

Christine war die Schönheit selbst, wenigstens die Schönste, welche Victorin je gesehen hatte: Er dachte nur an sie; die Liebe verzehrte ihn; und da keine Hoffnung seine Leidenschaft unterstützte, ward sie für ihn die heftigste Folter. Immer suchte der Jüngling nichts als Einsamkeit, und wenn er sich in einer angenehmen ländlichen Gegend, zwischen Hügeln mit Bäumen umkränzt befand, glaubt' er die Luft der Freyheit und jener ehemaligen sanften Gleich-

heit

heit der Menschen einzuathmen: denn nichts auf der Welt versetzt den Menschen stärker in seinen natürlichen Zustand, als ein freyes angebautes Feld, das von Wald oder wüsten Aeckern umgeben ist; steigt man zumal einen Hügel hinan; o dann bemächtigt sich unser eine sanfte Empfindung unbekannt in bewohnten Gegenden, und zumal hier, wo man nur künstliche Wälder sieht, und wo alles das Gepräge der Vertheidigung und der Einschränkung trägt.

Es befand sich in dem Hause des Fiscalprocurators ein Bedienter, der ein ziemlicher Taugenichts, aber dabey ein großer Leser war, Johann Vezinier mit Namen. Dieser Bursche hatte die schönen und wahren Begebenheiten des Fortunatus gelesen, der durch Hülfe seines Wünschhütleins sich nebst seiner Schönen, wohin er wollte, begab, den Michel Morin die Ehe des Todes mit dem Todtengräber; das Büchlein von der Geburt der kleinen Morats und ihrer Kinder, die Erde anstatt des Brods aßen ꝛc. diesem Burschen, dessen Verstand mit so viel schönen Kenntnissen ausgeziert war, entdeckte Victorin sein ganzes Verlangen Flügel zu haben, um zu fliegen.

Johann Vezinier hört ihn mit ernster Mine an, und nachdem er länger als drey Viertel Stunden nachgedacht hatte, antwortet er: das ist nicht unmöglich.

Victorin ganz außer sich, hüpfte für Freuden, und bat den Vezinier, der viel Anlage zu solchen kleinen Erfindungen hatte, Hand ans Werk zu legen, und mit

mit einander zu versuchen, was sie zuwege bringen könnten.

Dem zu Folge verbargen sie sich, und suchten so viel Zeit als möglich auf diese nützliche Beschäftigung zu wenden. Sie setzten verschiedene Räder zusammen, die eine Bewegung verursachten und brachten ein Räderwerk von Holze zu Stande, welches zwey leinene Flügel bewegte. Diese schwere Maschine konnte einen Menschen von der Erde empor heben; aber nur eine sehr ermüdende Anstrengung vermochte die Räder in Gang zu bringen. Indeß entschloß sich der erfinderische Vezinier doch es zu versuchen, weil er den Sohn seines Herrn nicht der Gefahr aussetzen wollte.

Sie giengen hinaus auf einen Berg, stiegen auf einen Felsen, und von da überließ sich Vezinier dem Winde. Er hatte seinen Flügeln eine gewisse Biegung, wie der Vögel ihre gegeben, im ganzen aber glichen die seinen fast durchgängig denen einer großen Fledermauß. Es fand sich dabey ein unvorhergesehenes Hinderniß, man mußte sich blos dem Winde überlassen, weil die Flügel keine fortschreitende Bewegung hatten. Dem ungeachtet flog er ziemlich weit. Der junge Victorin, als er dies sahe, war für Freuden außer sich, denn er schloß, daß durch einen neuen Zusatz, und mit etwas leichtern Flügeln es möglich seyn würde, sich außer der fortschreitenden Bewegung auch eine erhebende zu geben, um höher, und eine erniedrigende, um herab zur Erde zu steigen.

Johann

Johann flog so weit, als seine Kräfte erlaubten; aber in weniger als einer Viertelstunde waren diese erschöpft; er suchte durch eine mindere Bewegung auf die Erde zu kommen. Und Victorin lief hinzu, um zu verhindern, daß er im Niederlassen keinen Schaden nähme; denn er fiel gerade auf den Leib und das Gesicht.

Nach diesem Versuch unterhielten sich Victorin und Johann von nichts, als von ihren Flügeln, und was sie machen wollten, wenn sie weiter fliegen könnten.

Victorin dachte nur auf Christinen; diese wollte er weg und auf einen unbesteigbaren Berg führen, um da allein mit ihr zu leben.

Johann Vezinier aber hatte ganz andere Pläne. Er wollte sich an seinen Feinden rächen und sie von oben aus der Luft tödten. Er wollte die Mädchen aus dem Orte wegholen, die seine Hand wegen seiner Nichtswürdigkeit verschmäht hatten, sich nach Gefallen mit ihnen vergnügen und denn entehrt ihren Eltern wiederbringen. Vorzüglich hatte er sein Absehen auf eine gewisse Ednier Boissard, die Tochter eines Schulmeisters, das schönste mannbare Mädchen, die aber den Sohn des Marschalls ihm vorzog.

Victorin war mit diesen Entwürfen des Vezinier eben nicht zufrieden; und macht' ihn oft Vorstellungen deshalb; da er ihn aber nöthig hatte, wagt' er nicht ganz mit ihm zu brechen.

Endlich

Endlich brachten sie ihre Flügel zur Vollkommenheit: durch einige Zusätze und durch den Gebrauch des Taffets anstatt der Leinewand, gelangten sie dahin, sich eine gerade fortschreitende Bewegung zu geben, sich nach Belieben umzuwenden, in gerader Linie zu erheben und niederzulassen. Ihre Uebungen stellten sie aufm Felde an einsamen Oertern an. Beyde flogen zusammen; aber unglücklicher Weise sprang eine Feder des Vezinier, und er fiel von einer gewaltigen Höhe in einen Teich hinab und ertrank.

Victorin war nicht stark genug ihm zu helfen. Er kehrte nach Hause und erzählte das Unglück des Bedienten, ohne die Ursache davon anzugeben. Man eilte zum Teich uud zog Vezinier heraus; was die beschmutzte Maschine, mit der er geharnischt war, bedeuten sollte, wußte niemand. Victorin zerschnitt sie mit Bedacht in Stücken, um ihn davon los zu machen, und zerbrach die Räder, damit man davon nichts merken sollte.

Johann ward völlig todt nach Hause geschafft. Vielleicht wär' er wieder zum Leben zu bringen gewesen, wenn man die neuerlich in Frankreich gemachten Endeckungen gekannt hätte; aber die Mittel, welche man damals anwandte, dienten nur seinen Tod zu beschleunigen.

Nun war Victorin allein, und seinem eigenen Genie überlassen. Oft kehrt' er in jene Einsamkeit zurück, um da über seinen Entwurf nachzudenken, sich mit Christinen zu beschäftigen, und zugleich seine junge Seele mit dem Ambrosia der Freyheit zu erquicken.

Einst

Einst als er in einer abgesonderten Gegend sich befand, sah' er zwey große Vögel, vermuthlich waren es Störche — hernieder fliegen; durch irgend einen Zufall hatten sie sich von ihrem Haufen getrennt, und stiegen neben einander herab, um ihre Nahrung zu suchen. Victorin sah sie mit Bewunderung an.

Ach! könnt' ich fliegen wie ihr, ruft' er aus, dies würd' in den Augen der Christine mehr als adeliche Abkunft gelten! Ich wollte sie entführen, sie anbeten, und ihr alles, was sie verlangte, geben, ich wollt' ihr ein artiges und bequemes Nest auf einem steilen Felsen, gesichert gegen alle menschliche Anfälle bauen; wie glücklich wollten wir seyn! ich würde sie eben so stark, als sie mich lieben, und wenn wir nach zehn Jahren artige Kinder, so schön wie sie, hätten, wollt' ich zu dem Herrn von *** ihrem Vater gehen, und ihm eine von meinen Töchtern ähnlich ihrer Mutter bringen, und sagen: hier mein Herr, geb' ich ihnen ihre verjüngte Tochter wieder. Wie geht das zu, Victorin, würd' er erwiedern, wo bist du seit zehn Jahren gewesen? Aber ohne Antwort würd' ich meine Flügel ausbreiten, die bisher ein großer Mantel vor ihm verdeckt hatte und davon fliehen; da sollt' er schön sich wundern! und er würde meine Tochter, die wir genau zuvor unterrichtet hätten, fragen:

„Wer sind sie, mein schönes Kind, und wo kommen sie her?“

„Von

„Von meinem Vater und Mutter, gnädiger Herr, wäre ihre Antwort, die sich recht zärtlich lieben, und die in einem schönen aus lautern Gold, Silber und Seide zusammengesetzten Neste erbaut auf einem sehr hohen Felsen wohnen.“

„Und wer ist ihr Vater?“

„Sie haben ihn gleich gesehn, gnädiger Herr!“

„Aber ihre Mutter?“

„Ihr Name ist Christine von *** Ihr Gnaden.“

Sogleich würde der Herr von *** mit thränenden Augen sie umarmen und ausrufen: das ist meine Tochter! Aber über mich würde er aufgebracht seyn, weil ich sie entführt habe, ohne ein Edelmann zu seyn.

„Wo ist das Nest, wo ist das Nest? fragt' er denn.“

„Das weiß ich nicht, gnädiger Herr, würde die Kleine darauf antworten, denn mein Papa ist ein geflügelter Mann, und der hat mich durch die Lüfte hieher gebracht; aber seyn sie nicht böse, Ihr Gnaden, haben sie Mitleid mit mir.“

Der Herr von *** würde meine Tochter, die Mamsell Christinen so ähnlich sähe, recht betrachten, sie umarmen und seine Tochter nennen. Endlich würd' er sie fragen, wie seine Tochter mit mir stünde?

Denn müßt' ihm meine Tochter erzählen, wie ich ihre Mutter liebte, wie ich ihr in allem, was sie

wünscht, zuvor zu kommen suchte, wie ich sie bediene; wie ich ihr es an nichts fehlen lasse; wie ich ihr die besten Vögel und das schönste Weißbrod aus der Stadt zum Unterhalt verschaffte; wie ich alle Tage ihrentwegen jagte und arbeitete, so daß auch sie mich von ganzem Herzen liebte.

„Ach könnt' ich doch meine arme Tochter nur einmal sehen, würd' er, wenn er alles dies gehört, ausrufen.“

Mit solchen bezaubernden Träumen versüßte der junge Victorin manche Stunde seiner Leiden; aber bald kamen sie mit verstärkter Heftigkeit wieder; denn mitten in seinen angenehmen Hirngespinsten, erwachte plötzlich sein Geist, und mit Thränen sprach er bey sich: Ach! alles dies ist doch nur Täuschung!

In dieser tiefen Schwermuth sucht' er dann die Einsamkeit noch weit mehr, und hätte ihm das Verlangen Christinen zu sehen, nicht zuweilen aufs Schloß gebracht, würde man ihn vielleicht nie gesehen haben.

Als er eines Tages im Garten war, erschien Christine mit ihrer Kammerfrau. Victorin war vor Vergnügen sie zu sehen taumelnd. Christine verlangte einen weißen etwas hochhangenden Rosenzweig; die Kammerfrau wollt' ihn pflücken, stach sich aber bis aufs Blut, ward Victorin gewahr und ruft' ihn zu sich:

„Victorin, sie sind geschickter als ich, pflücken sie doch diese schöne Rosen für meine junge Herrschaft — “

Victorin stellte sich in den Rosenstrauch, zerriß seine Manschetten, Busenstreif und Hände, sein Blut floß, doch brach er die Rosen, und reichte sie, für Wollust zitternd, Christinen dar.

„Mein Gott, Herr Victorin, sprach diese Schöne, sie haben sich verwundet! Sie nahm ihr Schnupftuch, um ihm das Blut abzutrocknen, und zog ihm selbst mit ihrer weißen Hand, einen kleinen Dorn, der im Fleische stecken geblieben war, heraus.“

Victorin fiel für Freuden in Ohnmacht. Man hielt' es für eine Folge seines Schmerzes, und die schöne Christine ließ einige Thränen auf ihn fallen, die ihn ins Leben ruften. Er lächelte, als er zu sich kam. Christine dadurch beruhigt, nahm nun statt ihres natürlichen und mitleidsvollen Tons, jene Mine der Erhabenheit an, deren freylich die Tochter eines Landjunkers gegen ihre Untergebene sich kaum erwehren kann.

Aber auch diese Mine fachte die Flammen der Liebe in Victorins Herzen nur noch mehr an; zumal da er bemerkte, daß die schöne Christine an ihren Busen eine Rose gesteckt habe, deren Mitte, gefärbt mit dem Blute war. Seine Augen folgten ihr, als sie sich entfernte; so schlupft eine schlankgewachsene Nimphe, mit niedlichen Füßen, über den zarten Rasen ins Gebüsche.

Kaum hatte Christine den Victorin verlassen, als dieser junge Mann einen von den bundfleckigten Sommervögeln fand, die mit kleinen Rüsseln die Blumen

ohne sich niederzulassen, aussaugen, und im beständigen Fluge zu seyn scheinen. Er bemühte sich dies Thierchen lebend zu fangen, und als er es hatte, sucht' er den Mechanismum seines Fluges zu erforschen, indem er die Bewegungen seiner Flügel untersuchte. Lange brachte er damit zu, und als er das Geheimniß der Natur wegzuhaben glaubte, macht' er neue Versuche.

Zwey ganzer Jahre Arbeit und Anstrengung, die Johann Vezinier ohne Zweifel kürzer gefaßt haben würde, brachten nichts als Dinge hervor, die ungestalt und unwirksam, in Rücksicht des Plans waren, den er ausführen und durch ihn die Natur vervollkommen wollte.

Mittlerweile wuchs Christine an Jahren und Schönheit. Man sprach von ihrer Vermählung. Victorin darüber außer sich, verdoppelte seinen Fleiß. Er untersuchte mit Sorgfalt den Flug jeden Insects sowohl als jeden Vogels. Der Papillon schien ihm leicht nachzuahmen; aber nur gehörte eine zu starke Feder und zu große Flügel darzu. Er kam wieder auf die Rebhühner, die der Flugart seines bunten Papillons nahe kommen. Auch ihren Bau zergliederte er mit Aufmerksamkeit. Der Flug der Gänse und der größern Vögel scheint leicht, aber er ist schwerfällig, und verlangt eine dichtere durch Kälte mehr zusammengepreßte Luft, wie man sie in der größten Höhe findet.

Betrachtungen dieser Art macht' er, ob er gleich ein bloßer Landmann, jung und ohne Anwei-

fung war. Aber was vermag nicht die Liebe! Nur sie allein ist die Erfinderinn aller Künste. — —

Endlich brachte Victorin die Erfindung des Johann Vezinier zu einiger Vollkommenheit; Seine Maschine verschaft' ihm, mittelst schneller Bewegung der Räder, den Flug einer Rebhenne, um sich von der Erde zu erheben, und durch eine noch gelindere Bewegung erhielt' er den Flug der größern Zugvögel, welche die Luft blos zu gewissen abgesetzten Zeiten schlagen. Er machte sich Flügel aus dem leichtesten seidenen Zeuge, und zog ihn über Fischbeinstäbe, welche oben stark, und nach und nach schwächer zuliefen, ziemlich wie die Seiten der Vogelfedern.

Mit diesen seinen verbesserten Flügeln begab er sich auf ein einsames Feld, um einen neuen Versuch im Großen anzustellen; schon vorher hatte er sie in seines Vaters Hofe, Sonntags während des Gottesdienstes, wenn alle Leute in der Kirche waren, versucht. Er hatte sich aber nicht in die Höhe gewagt; entweder um nicht von den Kindern gesehen zu werden, oder aus Furcht für einen Zufall, wo er Hülfe bedürfen und sein Geheimniß verrathen mußte. Gleich des Morgens gieng er an diesen einsamen Ort. Entschlossen alles zu wagen, und sich so hoch als möglich zu erheben, sollt' ihm auch dieser Versuch sein Leben kosten. — Christinen zu verlieren war freylich ein größeres Unglück!

Als er auf einen entlegenen Hügel kam, legt' er seine Flügel an. Mit einem breiten und starken vom Täschner verfertigten Riemen umgürtete er seine Len-

den, zwey kleinere an den Halbstiefeln befestigt, liefen an beyden Seiten des Fußes und der Schenkel hinauf, und vereinigten sich in eine lederne Kugel, die er am Lendengürtel trug; zwey sehr breite Streifen giengen ferner an den Seiten hin, und schlossen sich an eine Kappe, welche die Schultern mittelst vier Streifen, wodurch die Arme giengen, bedeckte. Zwey starke bewegliche Fischbeinstäbe, davon das Ende auf den Halbstiefeln aufstand, um durch die Füße in Bewegung gesetzt zu werden, befanden sich auf beyden Seiten; waren mit kleinen Ringen von geölten Buchsbaum befestigt, und erstreckten sich bis über den Kopf hinaus, damit der Taffet von den Flügeln bis dahin reichen möchte. Diese Flügel waren an den beyden äußern Seitenbändern befestigt, und so angebracht, daß sie einen Menschen der Länge nach trugen, den Kopf und die Hälfte der Füße eingeschlossen. Eine Art von sehr spitzigem Sonnenschirm, der, wenn er ausgespannt war, von sechs seidenen Leinen gehalten ward, diente darzu, weiter zu kommen, den Kopf zu erheben, oder eine völlig senkrechte Lage anzunehmen. Weil der fliegende Mensch von seinen beyden Händen Gebrauch machen mußte; so ward die Feder, welche die Flügel in Bewegung setzte, durch zwey Riemen, welche unter jeder Fußsohle weggiengen, getrieben, so daß man, um zu fliegen, nur die Füße auf gewöhnliche Art fortsetzen durfte — eine Bewegung, die man folglich, nach Belieben, geschwinder oder langsamer machen konnte. Die beyden Füße setzten jeder die beyden Flügel hinlänglich in Bewegung: sie spannten

ten sie aus und schlugen sie auch wieder zusammen; aber durch Hülfe eines kleinen Räderwerks beförderte der rechte Fuß mehr die Verlängerung des zusammengelegten Parasols und der linke Fuß zog es wieder zurück, indem er ihn aufmachte. Dies Triebwerk ward durch die beyden Fischbeinstäbe an der Seite in Gang gebracht, die durch ein Rad mit zwey Kerben, das unter den Füßen war, und das, wenn man es nach dieser Seite drehte, den linken Fischbeinstab anzog, und wenn man fortfuhr, an einen Knopf des rechten Fischbeins traf und fortschob. Diese Federn konnte man auch mit den Händen bewegen. Man machte den Flug stehend oder senkrecht, durch eine gewisse Zusammendrückung der Flügel, die durch zwey Schnuren, welche unter den Armen vorkamen und durch eine Halsbinde, die vom Kopfe in Bewegung gesetzt ward, geschah. Durch Hülfe dieser beyden Schnüre konnte man die Spitze des Parasols niederlassen, und ihn nach allen möglichen Seiten richten. Die Räder dieser Flugmaschine bestanden aus bloßen Buchsbaum; sie wurden wenig abgenutzt, ausgenommen die beyden Zähne und der Grund worauf sie ruhten, die von Stahl und mit einer ölichten Materie bestrichen waren. Das einzige Stück, welches durchs Reiben Schaden leiden konnte, war der Gurt, welcher die Feder an den Flügeln in Bewegung setzte: Er war von Seide und außerordentlich dick. Zur Vorsorge hatte der fliegende Mann immer einige bey sich in der Tasche: So oft er fliegen wollte, untersucht' er ihn vorher genau, und er wartete nicht so lange, bis

er völlig abgenutzt war, um einen neuen anzulegen. Das beste war, daß wenn man einmal in der Luft war, der Gurt so wenig abgenutzt ward, daß er eine lange Reise aushielt.

Nachdem Victorin seine Versuche etliche Wochen fortgesetzt hatte, fiel er darauf, bey seiner Maschine noch eine Feder anzubringen, die der vorigen ähnlich, aber etwas schwächer, jedoch im Stande war, ihm im Fall der Noth so lange in der Luft zu erhalten, daß er einen neuen Gurt an die Hauptfeder machen konnte.

Victorin gieng auf eine Anhöhe, stieg auf einen kleinen Felsen, und setzte seine Flügel sogleich in die schnelle Bewegung eines Rebhühner-Fluges. Auf solche Art erhob er sich ziemlich hoch von der Erde. Aber seine wenige Uebung in der Luft zu verweilen, machte ihm Schwindel; und er mußte daher, wenn er sich erhob, allemal die Augen zumachen.

Er spürte bald einen ziemlich beträchtlichen Grad von Kälte, er merkte aber auch, daß er mit vieler Gemächlichkeit in der Luft schwebte, so, daß die geringste Bewegung der Füße den Flügeln Kraft genug gab, ihn zu erhalten. Er schlug einen Augenblick die Augen auf, und sahe, daß er in einer erstaunenswürdigen Höhe sich befand. Er zog also die beyden Schnüre, die dazu dienten den spitzigen Parasol nach allen Seiten zu bewegen, und richtete die Spitze unterwärts, und kam dadurch gar bald zur Erden. Als er sich derselben nahe sah, hielt er sie horizontal, um die Anhöhe und den Felsen

nieder

wieder zu erreichen, von dem er sich über zwey Meilen entfernt hatte, ob er gleich nur etwa funfzehen Minuten geflogen war — so schnell war sein Flug. — Er senkte sich auf ihn zu, indem er den Taffet an den Füßen zusammen legte und die erhebende Bewegung verdoppelte.

Solchergestalt wußte Victorin seinen Flügeln durch die verschiedene Richtung des Parasols dreyerley Flug zu geben, den erhebenden, der ihn von der Erde wegführte, den herablassenden, der ihn dahin zurück brachte, und den horizontalen, durch den man vor sich hingieng. Durch Uebung konnte der fliegende Mann diese drey Richtungen durch fast gleichzeitige Abänderungen vereinigen.

Nach wiederholten glücklichen Versuchen legte Victorin seine nachgemachten Flügel zusammen, kehrte voller Zufriedenheit nach Hause, und verbesserte verschiedene daran bemerkte Fehler. Voll Vertrauen wagt' er einst in der Nacht eine beträchtliche Reise.

Es war der schönste Mondenschein. Victorin schlich sich aus seiner Schlafkammer von niemanden bemerkt, und erhob sich, gleich auf dem Hofe des väterlichen Hauses, mittelst seines Parasols über die Gebäude hinauf. Die Dämmerung macht' ihm die Höhe, in welcher er sich befand, minder furchtbar. Er entschloß sich daher, seinen Weg nach dem Schlosse des Vaters von Christinen zu nehmen. Sein Flug nahm einen Landweg, den er nicht aus den Augen ließ, und er kam glücklich an den Ort seines angebeteten Gegenstandes. Er sahe noch Licht

und wollte sich dem Fenster nähern. Aber das Geräusch seiner Flügel und seiner Räder war bey nächtlicher Stille so stark, daß er die Hunde des Schlosses aufweckte, und sie mit einem fürchterlichen Gelerme anfiengen zu bellen.

Jedermann steckte den Kopf zum Fenster hinaus, und Victorin hatte das Vergnügen seine Christine zu sehen. Auch der alte Herr sah auf und war sehr verwundert einen so großen Vogel zu entdecken, von dessen Gattung er noch nie etwas gehört hatte. Aus Furcht ihn aus dem Gesichte zu verlieren, rief er, man sollte ihm seine Flinte mit zwey Läuften bringen. Man hohlte sie, und Victorin ward zu seinem größten Leidwesen genöthigt, sich zu entfernen.

Als er in einer ziemlichen Höhe war, fiel es ihm ein folgenden Gesang anzustimmen, welcher in der harmonischen Luft der obern Regionen sehr verständlich war:

Holde reizende Christine,
Die ich anzubeten mich erkühne,
Muß ich fort — ach fort von dir?
Bis zur Morgenröthe wollt' ich hier
Trunken von Entzücken stehen
Und dich schönere Aurore sehen.
Ach man droht mir, ich muß fliehn,
Doch soll ewig meine Hoffnung glühn.

Das ganze Schloß hörte voll Erstaunen diese Strophen; aber niemand wußte, wo die Stimme,

me, welche sang, herkam. Man ließ zwar überall, aber vergeblich nachsuchen.

Endlich begab sich die schöne Christine in ihr Zimmer, und Victorin, der keine Hoffnung weiter hatte, die Beherrscherinn seiner Gedanken zu sehen, richtete seinen Flug nach der nächsten ohngefähr sieben Meilen entlegenen Stadt. In weniger als einer Stunde war er da, und entriß ein junges Mädchen aus den Händen einiger Schwelger, die sie angefallen hatten. Er brachte sie durch ein Fenster, das sie ihm angab; obgleich freylich halb ohnmächtig, für Schrecken nach Hause; weil sie ihm bald für einen Teufel, bald für einen Engel hielt. Dies machte den andern Morgen viel Gerede. Vergnügt über diesen Versuch kehrt' er wieder zu seinem Vater, gieng in seine Kammer und legte sich ins Bette.

Den andern Morgen untersucht' er seinen kleinen seidenen Gurt, welcher die Feder in Bewegung setzte, und fand, daß er beynahe entzwey war: Er erschrack darüber, und brachte den ganzen Tag damit zu, die erwähnte Hülfsfeder zu finden, die verhindern sollte, daß er nicht, wie Johann Bezinier, herunter fiele und den Hals bräche, im Fall dieser unentbehrliche Gurt ihm fehlte.

Indeß machte der Vorfall in der Nacht ein großes Lermen auf dem Schlosse, in der Stadt und in der ganzen Nachbarschaft. Hundert Personen, die nichts gesehen noch gehört hatten, versicherten gleichwohl, den Großvogel sehr genau bemerkt zu haben. Das Gedicht, welches er gesungen hatte, ward wiederholt,

derholt, auf alle mögliche Arten abgeschrieben und verunstaltet. Victorin mußte in geheim herzlich darüber lachen, und schloß daraus, wie viel man sich auf das Gerüchte des Pöbels verlassen könnte. Er gieng den nämlichen Tag aufs Schloß, begab sich, als er hörte, daß Mamsell Christine im Garten sey, dahin, und suchte ohne Verzug eine bequeme Gelegenheit von ihr gesehen zu werden.

Sobald sie ihn erblickte, winkte sie ihn zu sich — „Haben sie auch den Groẞvogel gesehen?“

Ja Mamsell, und ich versichere sie, besser als ihn jemand gesehen hat.

„Doch nicht besser als mein Papa und ich? denn wir haben ihn gesehen, wie ich sie da sehe.“

„Ich will ihnen nicht widersprechen, Mamsell, aber ich hab' ihn sehr gut gesehen, und seinen Gesang sehr gut verstanden; ich habe mir ihn gemerkt, und eine Abschrift davon gemacht.“

Zeigen sie einmal, sprach Christine, ich will daraus sehen, ob sie ihn recht gemerkt haben; denn unter dreyßig Personen, die mir ihn diesen Morgen haben vorsagen wollen, ist nicht eine, die ihn recht trifft.

Christine nahm den Gesang aus den Händen das Victorin, und las ihn mit Staunen.

„Dies hat seine Richtigkeit, sagte sie, und verfärbte sich ein wenig, aber wo waren sie denn?“

Ich

Ich versichere sie, Mamsell, ich bin mit keinem Fuß aus meines Vaters Hause gekommen: aber weil der Vogel, der ihn sang, sehr hoch war, konnte man's von weiten verstehen.

Sind sie bey Verstande? entgegnete Christine. Sie wollen mir wohl weiß machen, daß der Großvogel dies gesungen habe! — Sie werden mir's eben so wenig überreden, als daß sie nicht in der Nachbarschaft des Schlosses gewesen sind — ich habe nicht gern, daß man mich belügt.

Es ist nichts als die reine Wahrheit, Mamsell, wenn ich sie versichert habe, daß ich keinen Schritt aus meines Vaters Hause gethan habe; ich habe zu viel Achtung für sie, als ihnen Unwahrheiten zu sagen.

Das ist sonderbar! wandte sich Christine zu ihrer Kammerfrau, — ich glaub's; Victorin ist kein Lügner . . . Ich behalte ihre Abschrift, indem sie den Sohn des Fiscalprocurators wieder ansah, erlauben sie es?

Ein größeres Glück für mich, Mamsell, als ich je hoffen konnte! —

Sehen sie doch die schönen Rosen dort: — aber ich sag' ihnen, wenn sie sich nur im geringsten ritzen, so nehme ich sie nicht.

Victorin flog zum weißen Rosenstrauch, pflückte die schönsten, ohne sich zu stechen, wenigstens nicht so, daß man es sahe, und brachte sie Christinen, die sie an ihren Busen steckte. Kaum hatte sie dies

gethan, als die schönste davon den Stiel verlohr und abfiel. Victorin bückte sich um sie aufzuheben: da er sie aber ihr nicht zurück geben konnte, drückt' er sie zweymal mit Wärme an seine Lippe und eilte eine andre zu brechen.

Christine ward dies gewahr, und erröthete; aber Victorin war ein zu schöner Jüngling, als daß sie darüber hätte zürnen können. Er brachte ihr eine andre schöne Rose, die sie mit Verwirrung annahm. Sie setzte ihren Spaziergang fort, und ließ sich von Victorin die ländlichen Namen der verschiedenen Pflanzen, welche den Garten zierten, sagen — Welche glückliche Augenblicke! Victorin glaubte im Himmel zu seyn. Endlich kehrte Christine zurück, und der verliebte Jüngling mußte wieder zum Fiscalprocurator, seinem Vater.

Die reizendsten Hirngespinste beschäftigten ihn unterwegens; Schon träumt ihn, Christinen entführt zu haben, sich sie in eine reizende unersteigliche Gegend versetzt, sich selbst von ihr geliebt und ein glückliches Leben in einer uneingeschränkten Freyheit. Er hüpfte für Freuden über diese Vorstellungen und faßte den Entschluß, sie zur Wirklichkeit zu bringen.

Um es mit leichterer Mühe thun zu können, bat er seinen Vater, der Vermögen hatte, ihn in der Stadt bey einem Sachwalter anzubringen, um ein wenig den Gerichtsbrauch zu lernen — eine unentbehrliche Kenntniß für jeden auf dem Lande, der sich nicht vor der Niedern Gerichtsbarkeit weit drückender,

der, als die Obere, will zu Grunde richten lassen, dies war eben die Absicht des Fiscalprocurators; und da sein Sohn durch diese Bitte mit seinen Wünschen übereinstimmte, so lobt' er ihn sehr deshalb.

Victorin ward neu und nach der Mode ausgestattet; man gab ihm eine kleine Summe Geldes, und da alles bereit war, bestimmte man den Tag zur Abreise. Schon war der letzte Abend erschienen: aber Victorin konnte nicht einschlafen.

Da er aus der Provinz Dauphine und die Burg *** seine Vaterstadt war, so befand er sich nicht über fünf bis sechs Meilen von dem unbesteiglichen Berge entfernt — der deswegen so heißt, weil er die Gestalt eines umgekehrten Zuckerhuts hat. Victorin machte sich einen Morgen, unter dem Vorwand, auf die Jagd zu gehen, mit seinen Flügeln, und so viel Lebensmitteln, als er für den Tag nöthig hatte, auf den Weg.

Sobald er ins freye Feld kam, erhob er sich nach dem unbesteiglichen Berge, und langte daselbst beym Anbruch der Morgenröthe an.

Auf diesem Berg fand er die angenehmste Ebene, ein kleines Springwasser, das durch die Felsen drang, und beynah eben so geschwind, als es heraus gekommen war, sich in die Erde verlohr. Diese reizende Gegend war mit einem weichen Rasen bekleidet. Auf der nördlichen Seite sah man eine ziemlich tiefe Höhle, Bäume zierten auf der mittägigen Seite die steilen Enden des Berges, und waren

ren fast alle mit Nestern von tausenderley Vögeln bedeckt. Auch wilde Bäume befanden sich hier und unter andern ein Kastanienbaum. Ein Bienenschwarm sumste um einen gegen Mittag liegenden Felsen, der eine hinlängliche Oeffnung hatte, um diese nützlichen Thierchen zu beherbergen.

In dieser anmuthigen Gegend brachte Victorin den Tag zu, und hatte das Vergnügen einige wilde Ziegen zu entdecken. Als die Tageshitze im höchsten Grade stand, durchwandert' er sein neues Guth, um zu sehen, ob es nicht vielleicht auch giftige Thiere enthielte: Er fand wirklich zwey oder drey Schlangen, die er tödtete. Hierauf flog er auf die Felsen, welche die Höhle bedeckten, wo er eine zweyte Ebene fand, die ihm wegen ihrer Kühle, und wegen des schattichten Felsen ein sehr angenehmer Sommeraufenthalt zu seyn schien. Hier ließ er sich nieder, untersuchte alles, und fand kein giftiges Gewürm, sondern Turtel- und Holztauben. Hier rieselten fünf bis sechs kleine Wasserquellen erzeugt, wie es schien aus der Oeffnung eines alten Vulkans der ganz mit Eis bedeckt war, welches kaum an der größten Hitze schmolz, weil die Strahlen der Sonne bis dahin nicht dringen konnten. Diese Oeffnung stellte daher eine natürliche Eisgrube vor. Er kostete das Wasser und fand es herrlich. Dies sagt' er bey sich selbst, soll mein Sommerpallast werden, hier soll Christine die Lilien ihrer Wangen erhalten: die andere Ebene, sey mein Aufenthalt im Winter, Frühling und Herbst.

Nachdem

Nachdem er alles untersucht hatte, hielt er eine Mahlzeit, die er gern mit Christinen getheilt haben würde: und als seine Kräfte wieder ersetzt waren, erhob er sich zu einer erstaunenden Höhe in die Luft, und versuchte dreister als jemals zu fliegen; plötzlich neigt er sich niederwärts, und übte sich die Richtung des spitzigen Parasols auf verschiedene Art abzuändern, erhob sich wieder, und ergriff mit beyden Händen große Stücken Felsen, indem er mit den Füßen sehr lebhaft die erhebende Feder in Bewegung setzte: Er richtete durch Hülfe der Halsbinde, seinen Flug gerade vor sich hin, ohne seine Bürde fahren zu lassen, und kam damit auf eine ziemliche Erhöhung, so daß es den Leuten auf der Erde unmöglich war, seinen Flug zu übersehen.

Alle seine Versuche glückten ihm ziemlich, doch mußte er sie etlichemal wiederhohlen. Mit Anbruch der Nacht, kehrt er dann in seines Vaters Haus zurück, wozu er aufs längste eine Stunde oder anderthalbe brauchte.

Hingerissen vor Freuden über seine Entdeckung entschloß er sich, alle Nächte, die ihm vor der Abreise in die Stadt noch übrig waren, dazu anzuwenden, um verschiedenes auf den unbesteiglichen Berg zu schaffen, wie zum Beyspiel Ackergeräthe, Kleidung und Wäsche, die er zu bekommen wußte; auch Hühner, Caninchen und sogar Schafe männlichen und weiblichen Geschlechts bracht' er hin. Er gieng noch weiter: als er eines Abends im Hofe viel Weißzeug, welches Christinen und ihrer Kammerfrau ge-

hörte, als weiße Nachtkleider, Strümpfe rc. die man nach der Wäsche — die nur einmal im Jahre geschah — trocknete; flog er in der Nacht hin, machte sie in etliche Packte zusammen, und trug auf dreymal fast alles was der Tochter des gnädigen Herrn gehörte, auf den unbesteiglichen Berg.

Den andern Morgen entstand ein nicht geringer Lermen im Schlosse: man hielt Nachsuchung, und beschuldigte verschiedene Personen: da es aber unmöglich war, nur einen Beweis gegen sie aufzubringen, weil die Wäsche weder bey den Kaufleuten der nahgelegenen Oerter, noch auf den Messen anzutreffen waren, so konnte man mit Schärfe wider niemanden verfahren.

Nach diesem wichtigen Unternehmen, gefiel es ihm noch einen Tag auf seinem Berge zuzubringen, den er für sein kleines Reich würde haben halten können, hätt' er nur nicht selbst eine Beherrscherinn gehabt, die ihm nicht einmal Herr über sich seyn ließ.

Er übte sich von neuem im Fliegen und Tragen schwerer Lasten, baute bequeme Ställe für seine Hühner und Schafe, die ihm wenig Mühe kosteten, weil er unter den Felsen schon viel Anlage dazu traf. Am Ende fieng er auch an ein klein Stück Feld zu bebauen, und es zur Pflanzung von Weinstöcken vorzubereiten, die er aus dem väterlichen Garten nehmen wollte. Schon in nächster Nacht führt ers aus: und da die Gruben schon gemacht waren, durft' er sie nur in einem Handkorb fortschaffen, worein

er

er sie mit sammt der Erde legte, damit sie desto leichter fortkommen sollten.

Drauf hielt er es für rathsam, jemanden hinzusetzen, der auf seine Schafe, Hühner ꝛc. Achtung gäbe, die sich sonst verlaufen, oder wenigstens verwildern konnten.

Es befand sich in dem Orte eine Schwägerinn des Johann Vezinier, die in ihren jungen Jahren zur kindlosen Wittwe geworden war. Diese Frau hatte nach dem Tode ihres Mannes nicht sehr eingezogen gelebt, und man glaubt, daß Johann ihr Schwager sie zuerst verführt habe. Aber es sey wie ihm wolle, genug sie hatte eine uneheliche Tochter, die sie selbst ernährte und aufzog. Aber diese kleine Unglückliche war das Ziel von der Verachtung und dem Spotte der übrigen Kinder, welches ihre Mutter bitter kränkte.

Victorin glaubte diesen beyden Geschöpfen einen Dienst zu erweisen, wenn er sie auf den unbesteiglichen Berg brächte, sie da ernährte und ihnen aufgäbe, nicht nur die Viehzucht zu besorgen, sondern auch einen Garten anzulegen und ein Stück Feld mit Getreide zu besäen. Kaum war dieser Entschluß gefaßt, als er auch schon auf seine Ausführung dachte.

Einen Abend gieng er in der Burg spazieren und sah die Vezinier allein mit ihrer Tochter, die frische Luft zu schöpfen sich an die Thüre gesetzt hatten, und sich nicht mit ihren Nachbarsleuten zu sprechen trauten. Er gieng hin, und sagte, daß er etwas

mit ihnen zu reden habe; um aber nicht bemerkt zu werden, möchten sie an einen entfernten Ort, den er angab, sich einfinden.

Während, daß sie dahin giengen, legte Victorin seine Flügel an, und erhob sich in die Luft; da er der Mutter und der Tochter gesagt hatte, sie möchten auf einen Stein treten, damit er sie von weiten sähe, und nicht nöthig hätte sie zu rufen; so stieß er gerade auf sie nieder, und führte alle beyde mittelst zwey breiten Gurten, die er unter den Achseln um sie schlug, weg.

Vor Schrecken verlohren sie ihr Bewußtseyn, und Victorin langte durch verdoppelte Geschwindigkeit mit seiner Last in weniger als einer Stunde auf dem unbesteiglichen Berge an. Er setzte sie bey den vorher hingeschaften Vorräthen nieder, spritzte ihnen Wasser ins Gesicht, und als sie wieder zu sich kamen, machte er sich unbemerkt davon. Da die Mutter sehr gut lesen konnte, schrieb er ihr auf ein Blatt Papier das hin, was sie thun sollte. Sie las es, als sie zu sich selbst gekommen, und fand das Versprechen, daß man sie keinen Mangel an Lebensmitteln leiden lassen, und ihr bald Gesellschaft bringen würde. Dies war zwar einiger Trost, dem ohngeachtet hatte sie eine seltsame Vorstellung von ihrer Entführung, und glaubte, weil sie ein Land ohne Einrichtung sahe, vom Teufel zur Bestrafung ihres vorigen Lebenswandels, dahin gebracht zu seyn. Indeß folgte sie doch dem Befehl, fieng mit ihrer Tochter an zu arbeiten, und Victorin bracht' ihr

von Zeit zu Zeit Unterhalt, jedoch in der Nacht, um nicht bemerkt zu werden.

Nach diesem Unternehmen kehrt' er zu seinem Vater zurück, legte sich ins Bette, und schlief ziemlich lange. — In einer kleinen Burg macht alles gleich Aufsehen? — Als er den andern Morgen aufstand, hört' er keinen Menschen von etwas anders als von der Entweichung der Vezinier und ihrer Tochter reden. Man gab vor, daß sie aus Misvergnügen fortgegangen wären, aber doch kam es ihnen wunderbar vor, daß sie ihre Habseligkeiten und nicht einmal ihren Hausrath verkauft hatten. Man suchte in allen Brunnen, aus Furcht, daß sie sich hinein gestürzt hätten, man zog in den benachbarten Orten, und auf den Straßen Erkundigung ein; aber man konnte nichts entdecken. Endlich gaben die alten Grosmütterchen vor, der Teufel habe sie gehohlt; und bald glaubte man es in allen Orten der Provinz.

Nach allen diesen Vorbereitungen, blieb Victorin fest und entschlossen in seinem Plan. Er unterließ nicht, sich beynah täglich in dem Garten des Schlosses einzufinden, und sich Christinen durch zuvorkommende Gefälligkeiten beliebt zu machen. Dies gelang ihm. Den Tag vor seiner Abreise nach der Stadt sah er die Tochter des Herrn, und im Vorbeygehen lachte sie ihn auf eine sehr höfliche Art an. Er folgt' ihr, als ob ihn sein Weg dahin führte. Die schöne Christine ließ, mit Vorsatz, oder aus Versehn, den Fächer fallen und gieng immer weiter.

ter. Victorin hob ihn auf, und eilte ihr ihn nachzubringen, küßte ihn unterwegens aber wohl fünf bis sechsmal, daß es Christine sehen konnte. Sie nahm ihn mit einer gnädigen Miene an: Da sie in dem Augenblicke allein war, that sie allerhand Fragen an ihn. Haben sie eine Liebste? sagte sie.

„Ja Mamsell."

„Ist sie schön?"

„Wie die Rose, welche am Morgen sich aufschlüßt."

„Sie liebt sie doch? . . . Oh! ganz gewiß, setzte sie sogleich hinzu."

„Ach nein! erwiderte Victorin mit einem Seufzer."

„So muß sie keine Kennerinn, oder sehr stolz seyn."

„Ja, Mamsell, stolz ist sie: aber sie hat auch Ursach dazu: denn in Vergleichung ihrer bin ich Nichts."

„Es ist also wohl eine vornehme Dame?"

„Sie ist mehr als das, Mamsell, sie ist die Schönheit selbst, kein König würde zu groß für sie seyn."

„Sie reizen meine Neugierde; wo steckt denn diese Schöne?"

„Zwischen Lilien und Rosen; sie wohnt an einem reizenden Ort, der durch ihre Gegenwart noch reizender wird."

„Sie

„Sie haben vermuthlich Romane gelesen, Herr Victorin?“

„Ja, Mamsell, ich habe den Cyrus gelesen, den Palexander, die Clelie, die Astree und die Prinzeßinn von Cleve, die mir am meisten gefallen hat.“

„Das dacht' ich mir bald aus ihren Reden.“

„Ach! Mamsell, das ist viel Ehre für mich.“

„Man muß die englischen Romane, die Pamela, die Clarisse, den Grandison lesen.“

„Die hab ich nicht.“

„Ich wills meiner Juliane sagen, daß sie sie ihnen borgen soll. Aber daß sie nicht etwa ein Lovelace werden!“

Sobald als sie mir es verbieten, Mamsell, versichere ich, daß ichs nicht werden will.

Christine lächelte über die unschuldige Miene, mit welcher Victorin antwortete. Als sie am Ende eines Ganges kamen, ward sie ihren Vater, ihre Mutter und einige Freunde, nahe bey ihnen gewahr. Christine, erröthete über ihre Vertraulichkeit mit des Fiscalprocurators Sohne; Sie nahm ihren kleinen Gnadenblick an, der ihre Reize nicht verminderte, und sagte, ob gleich mit einigem Widerwillen: Lebe wohl, Victorin.

Der junge Mann grüßte die Gesellschaft, und zog sich so gut als ihm möglich war, zurück, aber er merkte wohl, daß ein bäuerisches Ungeschicke seine Verbeugung verstellt haben mochte. Er verließ das Schloß mit dem festen Vorsatz, in der Stadt keine

× Romane von Richardso

Gelegenheit vorbey zu lassen, um eine gesittete Aufführung zu erlernen, ehe er seine Entwürfe auf Mamsell Christinen ausführte.

Den andern Morgen reist' er zu Pferde in Begleitung eines Bedienten von seinem Vater ab, und traf am Abend in *** bey dem Herrn Troismotsparligne, Sachwalter im Oberamte ein.

Victorin war ein schöner Bursche, eine frische Farbe belebte seine Wangen; ein männliches und kraftvolles Ansehen, ohne Härte vereinigte sich mit seiner natürlichen Schönheit. Seine Hauptabsicht war sich nach den anständigen Sitten zu bilden, um sich bey Christinen, wenn er sie entführt hätte, beliebt zu machen, er legte sich also darauf zuerst. Wer den Vorsatz zu gefallen hat, gefällt auch.

Madam Troismotsparligne war ein wohlgewachsenes Frauenzimmer von ohngefähr fünf und zwanzig Jahren, ob ihr Mann gleich reichliche funfzig zählte. In einer Entfernung von zwanzig auch wohl zehn Schritten konnte sie für eine schöne Frau gelten: Die Bildung ihres Gesichts war angenehm, und ihre Farbe glich beynah Victorins seiner; in der Nähe hingegen fand man sie sehr von den Pocken gezeichnet: ihr Gang war wollüstig und beynah unehrbar, wunderschön ihr Wuchs, ihre Hüften schön und ihr Fuß reitzend: Auch für ihren Putz sorgte sie außerordentlich.

Diese Frau warf ihr Netz auf Victorin aus, auf Victorin, dessen frische und starke Empfindungen

gen nur einen Funken brauchten um aufzulodern. Aber was vermag eine wahre Liebe nicht? Victorin widerstand den Reizen der Versuchungen, Bezauberungen und Lockungen der Frau Procuratorinn; oder wenn er sie ja aus Höflichkeit erwiderte, geschah es blos, um seine Sitten auszubilden; denn er wußte wohl, daß nichts wirksamer einen jungen Menschen bilde, als die Lehren einer Frau.

Uebrigens warf er seinen Blick besonders auf die jungen vornehmen Städter, und suchte seine Muster unter denen die Christinen ähnelten, in der festen Ueberzeugung, daß das lateinische Sprüchwort — denn er hatte den Donat gelernt — Similis simili gaudet (gleich und gleich gesellt sich gern) das wahrste von allen Sprüchwörtern sey.

Es war damals in dieser Stadt der Dauphine — der Name thut nichts zur Sache — ein junger Kavalier, der für den vornehmsten der Provinz gehalten ward. Ein schöner junger Mann, der Sohn einer zu nachsichtsvollen Mutter, reich, eitel, der sein ganzes Verdienst in Kleidern, Stickereyen, Manchetten, Juwelen und einer artigen Equipage setzte, in welcher er, ohne Absicht, alle Nachmittage zwey oder drey Stunden herumzufahren beliebte. Um dieses zierlichen Herrchens Bekanntschaft, ja sogar Freundschaft, bewarb sich Victorin. Zwar hätte er ein sicheres Mittel gehabt, alles dies durch Mittheilung seiner Erfindung in einem Augenblick zu erlangen. Aber der junge Lehrling hütete sich; doch hatt' er das seltne Geheimniß in der Luft zu fliegen

entdecken können, so war es ihm wohl leichter auf der Erde es zu bewerkstelligen.

Einst begegnete Victorin diesem Petitmaitre allein auf dem Walle, da er seinen Wagen, mit dem er wieder in die schönen Straßen der Stadt zurück kehren sollte, von allen Seiten besah.

„Mein Herr, sagt' er, indem er sich ihm auf eine gute Art näherte, ich besitze ein Geheimniß, das ihnen vielleicht angenehm seyn würde; ich will ihren Wagen ohne Pferde in Gang bringen *).“

Diese Worte erregten die Aufmerksamkeit des Petitmaiters; er blieb stehn, und da er den ganz gut gekleideten jungen Menschen sah, fragt' er ihn, wer er wäre?

„Noch bin ich blos Schreiber bey einem Sachwalter, antwortete Victorin; aber ich habe glänzende Aussichten.“

„Indeß dachte der Petitmaitre zum erstenmale nach, und warf einen Blick auf seine Pferde — Ein schönes Geheimniß, rief er, wodurch mein Wagen ohne seine größte Zierde fortgehn soll!“

„Auch

*) 1779 geschah eine Ankündigung von einem Manne, der das zweyte Geheimniß des Victorin besitzt. Man wird meinen Freund nicht beschuldigen, es seinem Helden als eine Nachahmung dieses Machinisten, beygelegt zu haben; weil die Handschrift von dem seligen Herrn von Mourubert, der vor der Ankündigung gestorben, unterzeichnet ist, Joly.

„Auch war dies ja meine Absicht nicht, mein Herr, erwiderte Victorin: ihre Pferde sollen vor dem Wagen bleiben, aber sie sollen blos mit den Zügeln daran befestigt seyn; und dies soll die Bewunderung der ganzen Stadt auf sich ziehn.“

Bey diesen Worten warf der Petitmaitre ganz entzückt vor Freuden, so eingebildet, eitel und stolz er war, sich dem Schreiber eines Sachwalters um den Hals, küßt' ihn zweymal und nannt' ihn seinen Freund. — Wenn können sie dies Wunder ausführen? fragt' er ihn.

Sie müssen wissen, erwiderte Victorin, daß ich mich hierzu keiner schwarzen Kunst bediene . . .

„Wenn auch! unterbrach der Petitmaitre mit Wärme . . . .“

„Und doch geschieht es nicht; Ich darf blos gewisse Federn in ihrem Wagen anbringen: morgen des Tages will ich Hand daran legen, und in acht Tagen längstens sollen sie das Vergnügen haben die Stadt in Staunen zu setzen, und in der ganzen Provinz, im ganzen Königreiche, in ganz Europa und vielleicht in der ganzen Welt, denn ich will ihnen die Ehre der Erfindung überlassen —“

Ach! die muß man keinem Menschen entdecken, rufte der Petitmaitre aus, und drehte sich für Freuden einmal herum.

Von diesem Augenblick an, ward Victorin der Vertraute dieses reichen jungen Mannes; überall

war

war er bey ihm, und er führt' ihn in die besten Gesellschaften der Stadt ein, als einen jungen Mann von glänzenden Aussichten, und den man daher aufnehmen mußte.

Dies war es eben was Victorin wünschte. Er nahm den Ton der großen Welt an, und bildete sich in weniger denn nichts zum vollkommensten Kavalier.

Indeß arbeitet' er immer an dem Wagen seines Freundes fort. Ein Schlösser mußte das Räderwerk, ohne daß er erfuhr wozu, machen, und nach Verlauf der versprochenen acht Tage war die Maschine zu Stande. Der Petitmaitre hüpfte vor Freuden.

Einen Sonntag Nachmittags um vier Uhr beym schönsten Wetter stieg er in seinen Wagen: der Kutscher spannte an; und als man die Stränge wieder ablegte, stutzt' er, und hielt seinen Herrn für wahnsinnig. Aber Victorin hatte die Maschine schon versucht. Mittelst zweyer Auftritte, von dem Fuße des Herrn im Wagen in Bewegung gesetzt, gab man den Rädern den Gang eines ziemlichen Pferdetrabs. Eine Spindel, nahe bey der Hand, diente den Wagen zu lenken; durch Verdoppelung der Bewegung fuhr man ohne Gefahr Berg auf, und durch Verminderung hinunter. Der Kutscher sah dies anfangs voll Verwunderung, machte bald das Kreuz und schrie, es sey der Teufel. Sein Herr droht' ihm, aber der Schlingel wollte nicht aufsteigen, bis ihn etliche Stockschläge darzu brachten.

Anfangs gab niemand auf das Wunderwerk dieses Wagens Achtung, aber Victorin mit einigen guten Freunden erwartete ihn an den lebhaftesten Orte der Stadt, und machte sie auf diese Erscheinung aufmerksam. Sie nähern sich und folgen dem Wagen, um ihn zu sehen.

Der Pöbel läuft zusammen, alles drängt sich; mit allem seinen Schwören kann der Petitmaitre den Haufen nicht zertrennen: endlich findet er einen Ausgang und fährt durch zwey Reihen Bewunderer im Genusse seines völligen Ruhms. Welcher Augenblick für einen Thoren! Seiner selbst nicht mächtig schwärmt er für Freuden, Ruhm, Narrheit und Vergnügen.

Als er lange genug herum spazirt war, kehrt er nach Hause abgemattet vor Müdigkeit, die er der Bewegung der Füße, wodurch er den Wagen in Gang bringen mußte, zu danken hatte. Ich vergaß noch zu erinnern, daß er die Pferde abnehmen ließ, eh' er in seinen Hof fuhr, und dadurch, daß die Bewegung, ungeachtet ihrer Abwesenheit, immer fortdauerte, die Ungläubigen vollends überzeugte.

Ein Theil der Zuschauer gieng mit der größten Verwunderung nach Hause; und der andere — dies war der unwissende Pöbel — mit der völligen Ueberzeugung, daß der Petitmaitre einen Bund mit dem Teufel gemacht habe.

Man kann leicht urtheilen, welche Fragen der Besitzer eines so schönen Geheimnisses in den gesell-

schaft-

schaftlichen Zirkeln, wo er sich den übrigen Abend noch zeigte, überhäuften. Seine Verdienste waren dadurch noch hundertmal glänzender geworden, und viele Damen, die bisher tugendhaft genug seine Narrheit verachtet hatten, wurden bewogen ihre Waffen zu strecken. Ob er davon Gebrauch machte? dies gehört nicht in meine Erzählung.

Wer sollte glauben, sagten einige alte Närrinnen, daß ein dem Ansehen nach so leichter und muthwilliger Mensch sich mit Erfindungen, die ihm einen unsterblichen Namen geben, beschäftigen könnte! Wie oft man sich doch in seinen Urtheilen betrügt! Selbst Leute von Kopf waren drüber sehr verwundert; denn niemand dachte an Victorin, der blos das Ansehen eines hübschen jungen Menschen von einigem natürlichen Witz und eines Neulings hatte. . . Doch es ist Zeit zu unserm Helden zurück zu kehren.

Alle Sonnabend begab er sich auf den unbesteiglichen Berg, um der Vezinier und ihrer Tochter Lebensmittel zu bringen. — Diese Reisen geschahen des Abends; doch kam Victorin zurück, daß er den Sonntag Nachmittags in der Stadt zubringen konnte: er ließ sich in ein kleines Gehölze nieder, und gieng zu Fuße hinein. —

Nun bemühte er sich die Grotte in Stand zu setzen, welche Christine bewohnen sollte. Er trug verschiedene Sachen dahin, die er von den Geschenken anschafte, die ihm sein Freund der Petitmaitre in der ersten Hitze zur Erkenntlichkeit machte, nämlich

lich ein schönes Bette, Stühle, Tische, eine Kommode und sogar ein Sopha, auch Silberzeug, reiche und leichte Zeuge 2c.

Als die Grotte mit allen diesem ausgeziert war, dacht' er auch an die Hauptsache: die mittägige Ebene konnte ganz bebaut werden, und wohl ein dreyßig bis vierzig Personen Unterhalt verschaffen. Dieser Bau gieng unter den Händen der Bezinier und ihrer Tochter sehr langsam; sie hatten einen Gehülfen, besonders aber Pferde oder Ochsen nöthig.

Victorin kannte in seinem Orte einen armen jungen Menschen, der in die Tochter eines reichen Bauers bey dem er als Schirmeister und Winzer diente, verliebt war. Diesen nahm er und führt' ihn an einen schönen Abend auf den unbesteiglichen Berg, nachdem er vorher drey Pferde, einen Pflug und auch Getreide zur Aussaat 2c. dahin geschafft hatte. Er versprach diesem armen Menschen, der ihn nicht erkannte, und, wie die Frau mit ihrem unehelichen Kinde, für den Teufel hielt, sein Mädchen auch zu bringen, mit der Bedingung, sie gut zu behandeln. Er zeigt' ihm seine Vorräthe, gab ihm auf, mit den beyden Frauenzimmern das Feld zu bebauen, und versicherte ihm, alle acht Tage zu besuchen.

Victorin hütete sich die Bauertochter zu entführen, bis er sicher war, daß niemand von dem Schicksale des Schirmeisters etwas argwohnte: er paßte auf eine schickliche Gelegenheit, bey der Nacht sich ihrer zu bemächtigen, damit er von niemand bemerkt

würde;

würde; aber diese Gelegenheit war selten, weil er wenigstens eine Stunde brauchte von der Stadt nach seinem Ort zu kommen, und überdies die Reise nicht oft machen konnte.

Doch ein Ungefähr begünstigte wider Vermuthen sein Unternehmen. Das junge Mädchen ließ einen Abend alle Anziehwäsche ihrer Mutter und ihre eigene im Garten hängen. Als Victorin kam, sah dies und trug sie mit sammt den Corsetten, Röcken ꝛc. weg. Den andern Tag kam er wieder, und da er den Bauer in einem Winkel des Gartens mit einer Flinte, die Frau im andern und seine Leute überall herum versteckt fand, sucht er die Tochter zu entdecken.

Sie stand an der Hausthür mit einem Lichte in der Hand. Er stieß auf dieselbe durch einen verkehrten Bogen nieder, und sie fiel mit einem schwachen Schrey in Ohnmacht. Victorin brachte sie auf den unbesteiglichen Berg, und übergab sie da der Vezinier und ihrem jungen Liebhaber, dem er bey Lebensstrafe auflegte, alle Achtung für sie zu haben, bis er ein Mittel zu ihrer Verehelígung fände. Der arme Jüngling freute sich darüber ungemein, und sah wohl daraus, daß sein Entführer nicht der Teufel sey, weil uns dieser nur zum Bösen verleitet. Dies waren seine und der Vezinier Betrachtungen.

Die arme Käthe erstaunte ziemlich, als sie beym Erwachen sich in den Armen ihres Joachim befand! Er mocht' ihr versichern, so viel er wollte, daß er sie nicht weggeholt, sie konnt' es nicht glauben und

verlangte

verlangte nur nach ihrem Vater zurück, bis er ihr endlich die Unmöglichkeit von ihrem Wunsche von Verlassung ihres Aufenthalts zeigte.

Es war eben im Herbst. Käthe stutzte ziemlich, die beyden Frauenzimmer, die man in einem Brunnen ertrunken geglaubt hatte, hier zu finden: Sie halfen also alle drey dem Joachim seine Arbeit erleichtern, und besäten ein Stück Feld, das hinlänglich war zehn bis zwölf Personen zu ernähren.

Victorin kam oft zu ihnen, theils Lebensmittel zu bringen, theils sie zum Fleiß aufzumuntern. Uebrigens war er entschlossen die Rückkehr des folgenden Sommers zu erwarten, um Christinen zu entführen; wofern nicht etwa jemand sie bis dahin zur Gemahlinn begehre. Doch es erschien niemand, der angenommen worden wäre. Victorin gewann also Zeit den Aufenthalt zu verschönern, den er für die Beherrscherinn seiner Gedanken bestimmt hatte, und gleichsam einen kleinen Staat zu errichten, den sie als Königinn regieren sollte.

Er trug ferner auf den unbesteiglichen Berg einen Schuhmacher, eine Putzmacherinn, welche zur Kammerfrau bestimmt war, eine Näterinn, einen Schneider und eine Köchinn. Da ihm in der Folge beyfiel, daß vielleicht alle diese Leute einige Neigung gegen einander haben könnten, so bracht' er ihnen an einem schönen Abend, auch einen Priester, den er unterwegens von den Absichten seiner Reise unterrichtete. Dieser Geistliche stellte daher den neuen Bewohnern des unbesteiglichen Berges vor, eine

Wahl zu treffen, und daß er sie trauen wolle. Der Schirrmeister heurathete also seine Käthe, der Schuhmacher die Köchinn, und der Schneider die Nätherinn; der noch übrigen Putzmacherinn versprach Victorin bald einen lieben Mann zu bringen.

Victorin war mit seinen eigenen Angelegenheiten so beschäftigt, daß er den Aufträgen des Procurators schlecht vorstand. Er bekam daher manchen Verweis, wobey die Frau Sachwalterinn allemal seine Sache mit Wärme vertheidigte; Unzufrieden darüber entschloß sich Herr Troismotsparligne den jungen Menschen, der mit seiner Frau so gut stand, fortzuschicken. Er schrieb daher einen Brief voll bittrer Klagen an Victorins Vater, und bat ihn, seinen Sohn abzuholen.

Die Frau Sachwalterinn sahe die Aufschrift des Briefes, argwohnte den Inhalt desselben; wußt' ihn, als er durch die Magd auf die Post geschickt ward, unterzuschlagen, und ließ einen andern, der just das Gegentheil enthielt, schreiben. Der gute Fiscalprocurator antwortete in Gemäsheit des letztern, und machte dem Sachwalter Geschenke von Wildpret der gar nicht wußte, wie dies zugieng: Weil aber sein Schreiber sich ein wenig besserte, so war er ruhig.

Als Victorin seiner Seits, die zu Christinens Raube festgesetzte Zeit annahen, die Freundschaft des Petitmaiters erkalten und seine Geschenke bereits abnehmen sah, beschleunigt' er alle Anstalten zur Ausführung eines so wichtigen Unternehmens. Man

sagt

sagt — ich will es aber nicht für gewiß ausgeben — daß er gerührt von dem letzten guten Benehmen der Frau Sachwalterinn auch seine Erkenntlichkeit bezeigt — doch blos in der Absicht, sich für Christinen destomehr zu bilden — und sie ihm verschiedene kleine Geschenke gemacht habe, die nicht wenig beytrugen, die Grotte des unbesteiglichen Berges zu zieren.

Endlich bekam er Lust, eine Reise zu seinen Eltern zu machen. Dem Sachwalter war dies eben recht. Victorin reiste zu Pferde ab, hatte aber wohlbedächtig die vorhergehenden Nächte alle seine Sachen, die Flügel ausgenommen, in die Grotte getragen. Es ist unnöthig hier die gute Aufnahme zu beschreiben, die er — — Dank sey es dem Schreiben der dienstfertigen Frau Procuratorinn — von seinen Eltern erhielt. Victorin erwiderte sie auf eben die Art; brannte aber übrigens vor Begierde, sich auf dem Schlosse zu zeigen.

Noch den nämlichen Abend fand er hierzu Gelegenheit, da der Fiscalprocurator seinen Herrn Nachricht von etwas geben wollte. Er schickte also seinen Sohn, der sich mit dem Reden am besten behelfen konnte und die Sache inne hatte.

Eh Victorin sich zeigte, kleidete er sich vorher aufs beste, und mit demjenigen ausgesuchten Geschmacke an, wodurch die Thoren — ob er es gleich nicht war — sich so kenntlich machen, und der den Petitmaitre allein in Ansehen gebracht hatte. Er erschien aufs glänzendste und ward gemeldet.

Der gnädige Herr war aber mit einer zahlreichen Gesellschaft bey Tische. — Es ist Victorin! der Sohn meines Fiscalprocurators, meine Damen — Er soll herein kommen!

Christinens Herz hüpfte für Freuden beym Anblick eines so schönen Kavaliers. Ein gefälliges Lächeln entrunzelte das Gesicht der sechs Damen, die ihre Mienen schon auf einen Gnadenblick geordnet hatten. Der gnädige Herr selbst, der den Burschen eines Landmanns so schön gekleidet und mit einer so anständigen Verbeugung hereintreten sah, konnte die Empfindungen der Achtung nicht unterdrücken, und nannte Victorin, ob er ihn gleich kannte: Monsieur. Der junge Mensch richtete seinen Auftrag gut eingekleidet und deutlich aus.

Ich bin vollkommen mit ihnen zufrieden, sagte Christinens Vater, sie haben ihre Zeit in der Stadt nicht verlohren, und ich sehe, daß es wahr ist, was man mir von den guten Kenntnissen, die sie da erlangt haben, gesagt hat. . . . Zum Teufel! wissen sie meine Damen, daß dies der Vertraute des zierlichsten jungen Kavaliers in *** gewesen ist?

Von wem? fragte eine Dame aus der Stadt, vom Herrn von Bourbonne? . . . Richtig, ich erkenne Monsieur! . . . Jedermann schreibt ihm eine bewundernswürdige Erfindung zu, vermöge welcher der Herr von B*** etlichemal in der ganzen Stadt mit einem Wagen, der allein gieng, herum gefahren ist.

„Der

„Der allein gieng! riefen die übrigen Damen aus, ach Monsieur, das müssen sie uns erzählen!“

„Setzen sie sich nieder! sprach der gnädige Herr . . . Sie erlauben es doch, meine Damen?“

„O Gott! ja. Der Herr von B*** ist so viel werth, als wir alle, und er hat mit ihm, sagte die Dame aus der Stadt, sehr freundschaftlich gespeist.“

„Ein Couvert! schrie der gnädige Herr.“

Victorin, als Monsieur behandelt, mußte sich neben Christinen setzen, die er durch einen sehr ehrfurchtsvollen Blick deshalb um Verzeihung zu bitten schien.

„Wohlan, fuhr der gnädige Herr fort, erzählen sie uns also etwas von dieser Erfindung.“

„Sie ist wirklich von Herrn von B***, erwiderte der junge Mensch bescheiden.“

„Ach sie wollen es seinetwegen nur nicht sagen, entgegnete die Dame aus der Stadt. Ganz *** weiß, daß sie von ihnen ist, und der Herr von B*** hat es seiner Mutter gestanden.“

„Es ist möglich, daß ich daran geholfen.“

„Zum Henker, mein lieber Victorin, sagte der gnädige Herr, außer sich für Freuden, sie müssen mir auch einen machen.“

„Ich will ihnen noch mehr machen, mein Herr; oft können sechs Pferde einen Mistwagen, von der Grube, wo man ihn aufgeladen, nicht wegziehen;

ich will ihnen eine Maschine zeigen, mit welcher es ein Pferd thun soll."

„O so schenk ich dir das erstere, sprach der gute Herr für Freuden, denn dies ist nützlicher! . . . Aber mein Kind, weißt du auch, daß dein Glück gemacht ist, so bald du willst."

„Ich fühle keinen Ehrgeiz, erwiderte Victorin, und wenn das menschliche Herz keiner sanftern Leidenschaften fähig wäre, würd' ich in meinem gegenwärtigen Zustande glücklich genug seyn . . . . seine Augen wandten sich hier wider seinen Willen auf Christinen, mit einem solchen Ausdruck der Achtung und der Zärtlichkeit, daß es die junge Dame wahrscheinlich verstand, denn sie ward einer an einem schönen Tage aufblühenden Rose ähnlich."

„Du sollst nur eine kleine Verbesserung an Christinens Wagen machen."

„Morgen des Tages antwortete der junge Mensch mit Wärme."

Alle Damen machten bey Victorin Bestellungen und die Männer kamen mit unterthänigen Bittschreiben bey ihm ein: er versprach zu thun, was ihm möglich wäre.

Gleich den folgenden Morgen legt' er für seinen gnädigen Herrn die Hand ans Werk, und durch Hülfe des Schlossers und des Rademachers bracht' er die Maschine in drey Tagen zu Stande. Er kam sie zu versuchen, als Christinens Vater nicht zu Hause war; aber die Schöne fand sich dabey ein, und

sahe

sahe zu, wie zwey Knechte einzig und allein mit dieser Maschine einen Wagen aus der Mistgrube zogen, den sechs starke Pferde auf ebenem Wege nicht erziehen konnten.

Der junge Victorin hatte eine ganz besondere Anlage zur Mechanik, welches besonders durch Johann Vezinier, der ihn gewiß noch übertroffen haben würde, ausgebildet war; denn ihr Flügelversuch war ganz ein ander Meisterstück. Victorin gieng noch vor Ankunft des gnädigen Herrn wieder nach Hause, um der schönen Christine das Vergnügen zu lassen, ihm, wie es abgelaufen, zu erzählen, vorher wies er ihr, wie sie den Versuch mit der Maschine wiederholen könne, um ihrem Vater dadurch eine Freude zu machen, und die junge Schöne war gegen diese Achtsamkeit nicht unempfindlich.

Der gute Herr war bey seiner Zurückkunft unendlich zufrieden. Aber Victorin beschäftigte sich indeß mit seinem Lieblingsplan. Er fuhr alle Nächte fort verschiedene nützliche oder zur Bequemlichkeit gehörige Dinge auf den unbesteiglichen Berg zu schaffen. Er hatte die Freude seinen Ackersmann in Bereitschaft einer reichlichen Erndte zu finden. Im vorigen Frühjahr hatte er zwar einen kleinen Weinberg angelegt, bis er aber Früchte trüge, nahm er seine Kräfte zusammen — so gut war die Feder seiner Maschine — einige kleine Fässer Burgunder und Arboiswein hinzuschaffen. Um solche Auswanderungen anzustellen, schützt' er verschiedene Reisen in die umliegenden Gegenden vor: in der Nacht flog

er aus, kam vor Tages Anbruch an, kaufte ein, und brachte die Sachen die folgende Nacht fort, nachdem er die Vorsicht gebraucht hatte, sie gegen Abend an einen ihm bequemen Ort zu bringen.

Endlich war alles zu Christinens Aufnahme vorbereitet. Nach geendigter Erndte, ließ er eine Windmühle bauen, um das Getreide darauf zu mahlen; Alles zur Nothdurft gehörige war besorgt, und er beschloß nunmehr die Entführung seiner Geliebten. Ein glückliches Ohngefähr verschafte ihm sogar die Gelegenheit einen Koffer, worinn ihre schönsten Kostbarkeiten sich befanden, habhaft zu werden.

Christine sollte in die Stadt reisen; weil sich Victorin so gut da gebildet hatte, hielt der gnädige Herr diesen Aufenthalt auch für seine Tochter sehr nothwendig. Der Tag vor der Abreise erschien und der Wagen war schon aufgepackt. Victorin untersuchte am Abend alles genau: Er trug in der Nacht fast alles, was seiner Gebieterinn gehörte, weg, und machte in dieser Nacht zwey Reisen nach dem unbesteiglichen Berge. In der erstern trug er den Koffer weg, und in der zweyten lauert er auf den Augenblick, wenn Christine zur Abreise erscheinen würde. Dies sollte sehr früh geschehen, weil man zum Mittagsessen in der Stadt seyn wollte.

Seine Erwartung betrog sich nicht. Mit Anbruch der Morgenröthe war auf dem Schlosse zu B=m=t alles munter. Es schien kein Mond, sondern es herrschte eine völlige Dunkelheit. Victorin,

der

der schon manchen Versuch gemacht, und alle diejenigen Personen weggeführt hatte, die ihm nöthig schienen, um die Beherrscherinn seiner Wünsche anständig zu bedienen; stellte sich unbeweglich am Schlosse hin, gleich einem Adler der mit seinen krummen Klauen einem Lamme, das in blumichter Weide zu hüpfen anfängt, auflauert.

Endlich erschien Christine, vor welche die Kammerfrau mit dem Lichte hergieng; ihr Vater, auf die langsamen Bedienten fluchend, begleitete sie. Mittlerweile jene beyde im Hofe herunter giengen, blieb sie auf der Schwelle stehen. Dieser Augenblick war Victorin zu kostbar, als ihn nicht zu benutzen. Er richtete seinen erhebenden Parasol nach unten zu, stieß aus der Höhe der Luft auf die schöne Christine und führte sie fort. Fürchten sie nichts, Göttinn meiner Seele, sagt' er ihr, ich bete sie an, fürchten sie nichts. Aber der Schrecken behielt die Oberhand. Als Christine sich von einer Art von Ungeheuer wegführen sah, stieß sie einen durchdringenden Schrey aus und fiel in Ohnmacht.

Der Vater hörte diesen Schrey und den Lerm vom Fluge des Victorins, und glaubte nicht anders als ein Theil seines Schloßes sey eingefallen — Ach! meine Tochter ist erschlagen, schrie er, und flog nach der Gegend, wo das Geschrey her kam; sein Licht verlosch im Laufen. Er fand alles fest stehend und nichts eingefallen. Er rufte Christinen, aber Christine antwortete nicht auf sein wiederholtes Schreyen. Die Bedienten kamen herzu gelaufen,

man suchte, man dachte herum, aber Christine fand sich nicht wieder! . . .

Während dieses Lermens brach der Tag an; man glaubte alle Augenblick' den schaudervollen Auftritt, Christinen zerschmettert zu sehen; aber man fand nicht das geringste Merkmal! Die Tochter des gnädigen Herrn war verschwunden! Welche Kränkung für einen Vater der seine verdienstvolle und schöne Tochter so anbetete!

Indeß schwang sich Victorin mit seiner kostbaren Beute durch die Luft. Christine war noch immer ohnmächtig, und ihr Liebhaber suchte seine Ankunft zu beschleunigen, weil er fürchtete, sie möchte, wenn sie sich erholte und in einer solchen Höhe sähe, allzusehr sich entsetzen. In eben dem Augenblick als ihre schöne Augen sich wieder öfneten, langt' er auf dem unbesteiglichen Berge an. Kaum hatte er Zeit genug, seine Flügel und sein Schiffergewand ablegen zu können, um ihr zuzueilen und sie zu trösten.

Wo bin ich Victorin? fragte sie ihn, o! wie froh bin ich sie zu sehen! Sie haben mich also aus den Klauen dieses Großvogels gerettet, der mich forttrug? . . . Wo ist mein Vater? . . . Victorin! wo ist er! . . . Wie haben sie mich losgemacht?

„Anbetenswürdige Christine, sie sind leider im Neste des großen Vogels! . . . Aber fürchten sie nichts, so lange ich bey ihnen bin. Ich wachte für ihr Wohl seit der ersten Erscheinung dieses Ungeheuers, und es war mir bekannt, wo er die verschiedenen

denen geraubten Personen hinbrachte. Ich las einst in der Stadt, daß ein gewisser Dedalus, um von der Insel Creta zu fliehen, sich Flügel gemacht habe, und da ich viel Erfindungskraft besitze, strengt' ich sogleich meinen Kopf an, und da es einmal möglich war, mir auch dergleichen zu machen und gleich den Vögeln zu fliegen, um für ihre Sicherheit zu wachen. Nach verschiedenen Versuchen war ich so glücklich, meinen Wunsch auszuführen.

Als ich diesen Morgen meinen Vater verließ, um ihnen vor ihrer Abreise meine Ehrfurcht zu bezeigen, merkt' ich den Großvogel, und argwohnte, daß er ihnen einen schlechten Streich spielen wollte; ich hielt daher meine Flügel in Bereitschaft und verbarg mich. Sobald sie erschienen, ward meine Furcht nur zu gewiß bestätigt; der Großvogel stieß auf sie her und entführte sie; aber ich verfolgt' ihn bis hieher, um ihm seinen Raub abzujagen. Wir befinden uns auf einem unbesteiglichen Berge, wo er sie niedergesetzt und vermuthlich nur auf eine kurze Zeit uns verlassen hat: aber ich besitze ein Geheimniß über ihn zu siegen, und sobald er wieder erscheint, will ich mich über ihn hermachen. Das größte Unglück ist, daß zwar ich von hier wegzukommen, aber nie sie mitzunehmen vermag; daher mach' ich mich anheischig, so lange hier zu leben, als sie da bleiben werden, und nie als auf ihren Befehl und auf die von ihnen bestimmte Zeit mich zu entfernen. Es soll ihnen an nichts fehlen, schöne Christine, ich mache mir es zum Gesetz, alle ihre Wünsche zu erfüllen.

Christine

Christine war bey dieser Rede, die sie nicht zu unterbrechen vermochte, halb todt. Victorin bat sie aufs angelegentlichste, sich in die Grotte zu begeben, um vor dem Grosvogel, wenn er zurück kommen sollte, desto sicherer zu seyn. Aus Furcht willigte sie ein, und ward auf eine angenehme Art überrascht, als sie eine so angenehme und eine so bequeme Wohnung allda antraf.

Hier ließ sie Victorin, unter dem Vorwande nachzusehn, ob der Großvogel wieder käme, um ihn anzugreifen, allein; aber seine eigentliche Absicht war, seinen Leuten Anweisung zu geben, und ihnen Verschwiegenheit bey Lebensstrafe anzubefehlen. Er hatte sich das Glück nicht vermuthet, welche seine Entführung begünstigte; allein die Vorstellungen, welche Christine davon machte, änderten seine genommenen Maasregeln. Anstatt ihr seine Leidenschaft zu gestehen, und die Heftigkeit derselben zur Entschuldigung anzuführen, nahm er die Rolle ihres Beschützers an, suchte ihr Herz nach und nach zu gewinnen, und theils durch ihre eigne Wahl, theils aus Nothwendigkeit ihr Gemahl zu werden. Besonders prägt' er es der Putzmacherinn, welche die Rolle der Kammerfrau bey Christinen vertreten sollte, recht ein; sie verstand sich darauf; er versprach ihr einen liebenswürdigen Mann, wenn sie ihm treu wäre, und zeigt' ihr auf der andern Seite, wie sie seiner Rache nicht entgehen könnte, wenn sie zur Verrätherinn würde.

Nach

Nach allen diesen Vorkehrungen, besudelt' er sich mit dem Blute von wilden Tauben, die er zu einem artigen Mittagsmahl erlegt hatte, und kehrte ganz erschrocken zu Christinen zurück, versichert' ihr, daß er den Großvogel verwundet und fortgejagt habe; doch steh' er nicht dafür, daß er nicht wieder komme, weil er nicht wüßte, ob seine Wunden tödtlich oder nicht gewesen wären. Christine, die wieder ein wenig Muth gefaßt hatte, bezeigte Victorin ihre Erkenntlichkeit, und ließ sich von ihm bereden, einige Erfrischungen vor dem Mittagsmahl zu sich zu nehmen.

Drauf erschien die Kammerfrau und die Köchinn, und boten Christinen ihre Dienste an, weil sie von niedrigem Stande und ohne Zweifel von dem Großvogel, der sie wohlbedächtig zuerst hieher geschafft, zu ihrer Bedienung bestimmt wären. Käthe und Vezinier mit ihrer Tochter erschienen ebenfalls, und wurden alle drey gar bald von Christinen erkannt, die sich von jeder die kleinsten Umstände ihrer Entführung erzählen ließ: bey allen waren sie die nämlichen.

Victorin behorchte heimlich alles, was geredet ward, um sich bey der geringsten Unbehutsamkeit sogleich zu zeigen. Aber er hatte Ursache mit ihnen zufrieden zu seyn, und gab es auch nachher den drey Frauenzimmern, als er sie wieder sah, zu erkennen.

Als Christine nunmehr das Frühstück eingenommen, bat sie Victorin, mit ihm auf seinem neuen Gute ein wenig herum zu gehn und Besitz davon zu nehmen,

nehmen, weil, wie er vorgab, es nicht wahrscheinlich sey, daß der nur eben verwundete Großvogel sobald zurück zu kehren es wagen sollte. Die schöne Christine war es zufrieden, und hielt sich fest an den glücklichen Victorin, in dessen Arme sie, wie in eine sichre Freystätte, bey jedem geringen Geräusche sich warf. Sie besah also die mittägige angebaute Ebene. Da es zur Herbstzeit war, fanden sie außer dem angepflanzten Weinberge, auch noch am Fuße eines Felsen zwey oder drey große Reben die ursprünglich auf dem unbesteiglichen Berge gewachsen waren, und, da Victorin sie vorm Jahre beschnitten und gewartet hatte, die schönsten Trauben trugen. Er selbst trug Christinen in seinen liebreichen Armen dahin, um selbst die ihr gefälligen Trauben abzuschneiden. Hierauf zeigt' er ihr den Bach und einige wilde Ziegen, die zahm gemacht waren, und da sie von lauter aromatischen Kräutern sich nährten, die schönste Milch gaben.

Er führte sie ferner zu vier Lämmern, welche von zweyen, die, wie er sagte, der Grosvogel ohne Zweifel trächtig hergebracht, geworfen worden wären. Auch waren daselbst zwey Kühe und ein junger Stier, ingleichen ein Pferd und ein Lastthier zum Feldbau. Er wies ihr denn auch die natürlichen Bienenstöcke, welche die Bienen in einem mit Moos bedeckten Felsen, der gegen den Nordwind völlig gesichert war, gebaut hatten.

Bey allem nahm er die Miene einer Entdeckung an, und that, als ob er, wie sie, es zum erstenmale

sähe. Dies verstärkte das Vergnügen. Als das Verlangen zum Essen sich einstellte, kehrte man zum Mittagmahl nach der Grotte zurück. Für Victorin war dieß das reizendste Mahl. Doch glaube man nicht, daß Christine beruhigt war; alle Augenblicke entfielen ihr Thränen; ungeachtet der Aufmerksamkeit des jungen Mannes, der innigsten Sorgfalt der Kammerfrau, die vom ersten Tage an ihr aufs zärtlichste zugethan war, konnte sie sich nicht trösten, und die Herannahung des Abends, setzte sie am meisten in Schrecken; aber endlich, als man einleuchtend genug bewies, wie sicher sie sich einschließen könne, versprach sie, sich nieder zu legen.

Victorin verband sich vom Kopfe bis auf die Füsse, gewafnet an der Thüre Wache zu halten; die Kammerfrau mußte bey ihr schlafen, und die übrigen Bewohner des unbesteiglichen Berges besetzten die Zugänge der Grotte, die schon längst für sie aufs bequemste eingerichtet war. Alle diese Anstalten beruhigten die furchtsame Christine. Sie ließ Victorin sagen, daß sie ihm nicht erlauben würde, sein Leben oder seine Gesundheit in der Nacht Preis zu geben, und daß sie ihn bäte, er möchte sich ihrentwegen schonen rc.

Den folgenden Tag dachte Victorin darauf ihr ein Vergnügen zu machen. Die Arbeit seiner Leute wollte nicht viel sagen, und wenn einer überhaupt recht zu Werke geht, bleibt ihm immer Zeit genug zum Vergnügen. Christine hatte zum Glück die Stadt noch nicht gesehen, und kannte, ob sie gleich

ein

ein Fräulein war, nur die ländlichen Freuden. Es wurden daher gewisse Stunden zum Spiel und Tanz ausgesetzt. Und Victorin, der die Violine spielen gelernt hatte, war bey diesem Zeitvertreibe die Hauptperson.

Unbemerkt wurden Christinens Thränen minder bitter. Ihr Schmerz hatte blos das Gepräge der Zärtlichkeit, und entstand mehr aus Unruhe wegen der Gesundheit ihres geliebten Vaters, und von der gewissen Vermuthung, daß er ihres Verlusts halber in Verzweifelung sey, als ihres eignen Schicksals wegen. Angebetet von allem was sie umgab; bedient von einem schönen jungen Manne, der ihr nichts weniger als gleichgültig war, und dem sie ihr Leben zu verdanken glaubte, wo konnte sie glücklicher seyn?

Oft hatte sie Victorin bereits gebeten, sich Mühe zu geben, bis zum Hause ihres Vaters zu fliegen; aber stets verschob er es aus vorgeblicher Furcht vor dem Großvogel, der vielleicht bloß den Augenblick seiner Abwesenheit erwartete, um auf den unbesteiglichen Berg zu kommen und sie in unbekannte Gegenden fort zu führen. Diese Ursachen schienen ihr hinlänglich. Indeß konnte die zärtliche Christine, nach sechs Monden, die Unruhe in der sie ihres Vaters wegen war, nicht länger aushalten, und ward zusehends elender. Victorin, der fast alle Nächte den unbesteiglichen Berg verließ, um die ihm nothwendigen Sachen zu holen, hatte zwar Nachrichten von dem guten Herrn, aber er durfte sie ihr nicht sagen.

Einen Abend wurden Christine und er zusammen einig, daß er in der Dunkelheit, ohne jemands Wissen, selbst ohne der Kammerfrau ihres, ausfliegen, und sich aufs Schloß B=m=t begeben, sie aber nicht vor seiner Wiederkunft, aus ihrer Grotte gehen solle. Dieß war bloß eine Probe, die Victorin anzustellen gedachte; anstatt wegzugehn, verbarg er sich im Hintergrunde der Grotte und lauschte, ob er sich auf die Behutsamkeit seiner Gebieterinn, und auf seine Leute im Fall eines Gesprächs verlassen könnte. Er hatte Ursache damit zufrieden zu seyn. Niemand zweifelte an seiner Abreise, denn man konnte jederzeit das große Geräusch seiner Flügel hören, wenn er sich im Flug setzte, — außer wenn er von einem hohen und entfernten Felsen herab flog, welchen Umstand aber niemand wußte. Den andern Morgen stellt' er sich zu großem Erstaunen seiner Leute bey Christinen ein, als käm' er so eben vom Schlosse zu B=m=t, und erzählt' ihr alles, was sich seit ihrer Entführung daselbst zugetragen hatte.

„Kaum waren sie weggeführt, Mamsell, als ihr Herr Vater, der einen solchen Vorfall gar nicht vermuthen konnte, sie überall suchte und suchen ließ: aber stellen sie sich sein Entsetzen und seinen Schmerz vor, als man sie bey vollem Tage weder todt noch lebend fand! Sein Staunen ward dadurch noch größer, daß auch ihr Koffer mit ihren kostbarsten Sachen, vom Wagen verschwunden war. Die sonderbarsten Vermuthungen kamen ihrem Vater in den Sinn, und seine Verzweifelungen verkehrten sich

in Wuth. Aber zum Glück hat eben diese ihn gerettet. Man dachte bald darauf auch auf mich. Und da ich nicht hier und bey meinem Vater zugleich seyn kann, so hielt man mich meiner Abwesenheit wegen für ihren Entführer. Der Herr von B=m=t ließ mir daher den Prozeß machen und ich hänge jetzt im Bildniße auf dem Markte zu Grenobel am Galgen. Dieß hinderte mich, vor ihrem Vater zu erscheinen, und ihn von ihrem Schicksal zu unterrichten. Ich habe die nöthigen Schreibematerialien mitgebracht; schreiben sie also dieser Tage einen Brief, den ich ihm bey der ersten schicklichen Gelegenheit bringen, und auf dem großen Balcon des Schloßes legen will, daß er ihn, wenn er nach gewöhnlicher Art seine Morgenpfeife Taback allda rauchen will, finde. Doch darf ich nicht so zeitig von hier weggehn, denn ich habe sichre Spuren, daß der Großvogel sich noch hierum aufhält, denn als ich mich auf unsern Berg niederließ, ward ich einen neuen Einwohner gewahr, der durch niemand anders als durch ihn hieher gebracht worden seyn kann; es ist ein artiger Pursche, — hier warf Victorin einen Blick auf die Kammerfrau — der wie ich glaube, sich für die Kokete gut schicken würde, — wenn es der Herr Großvogel auch für gut fände einen Priester her zu bringen, der sie mit diesem neuen Ankömmling traute. . . . Aber ich entferne mich von dem was Mamsell mit so heftigem Verlangen wissen wollen. — Ihr Herr Vater befindet sich wohl; es wird hinlänglich seyn ihm einen Brief zu schreiben, um allen seinen Argwohn zu zernichten, und ihm die völlige Wahrheit umständlich

ständlich zu melden, damit man mich vom Galgen abnehme. Die schon vorher von dem Großvogel entführten Personen, werden ihn überzeugen. . . . "

O mein lieber Victorin, sprach Christine, mein Vater hat es nie glauben wollen; er sagt', es wären Erdichtungen.

„Sie sehen's aber, schönste Christine!"

„Ja, erwiederte sie mit Thränen, ich seh' es."

„Stillen sie diesen für mich tödtenden Schmerz, anbetenswürdige Beherrscherinn, alles dessen was sie um sich sehen, oder ich bin ihnen für mein Leben nicht gut."

„Ich will mich beruhigen, sagte sie, aber sie müssen sich gegen einen so geliebten Vater rechtfertigen."

„Das wird nicht so schwer seyn, als sie glauben, der Großvogel muß doch endlich bemerkt werden; wenn ihn so viel Personen sehen, wird man nicht weiter dran zweifeln können, und auch ihr Brief wird gewiß Eindruck bey ihrem Herrn Papa machen."

„Wie tröstend ist das für mich, Victorin! Ach wie viel Dank bin ich ihnen schuldig."

„Ich bin ganz der ihrige, schönste Christine, gebieten sie über mein Leben."

„Ja ich würde, wenn es möglich wäre, darüber gebieten, aber nur — um es glücklich zu machen."

Bey diesen unvermutheten Worten warf Victorin sich zu ihren Füssen, ergriff eine von ihren Händen, die sie ihm überließ und überdeckte sie mit feurigen Küßen.

„Stehn sie auf, rief sie endlich aus, sie sind hier mein einziger Trost: Ach! was würde ohne meinen lieben Victorin aus mir geworden seyn?“

„O Madam, wie durchdringt mich so viel Güte! .... und warum kann ich nicht ... Aber es ist unmöglich von diesem Berge zu entkommen. Alle Macht des Königs in Frankreich und eine Mühe von vierzig Jahren würden uns nicht davon helfen: wollt' ich sie gleich durch Hülfe einer so zerbrechlichen Maschine, als meine Flügel sind, wegführen, so würden wir Gefahr laufen, beyde wider einen Felsen zu zerschmettern ... Ach Madam! wie werden unsre schönen Tage verfließen!“ ...

„Ich bedaure nur die ihrigen.“

„Und ich Madam, blos sie“... Bey diesen Worten verschlang Victorin beynah Christinens Hände, die auch nicht die mindeste Bewegung sie zurück zu ziehn machte. Sie war zwar die Tochter eines Edelmanns und Victorin blos der Sohn eines Fiscalprocurators; aber er war König des unbesteiglichen Berges, und Christine sahe wohl, daß, ob man gleich nur ihren Befehlen gehorchte, doch alles durch ihn gieng. Endlich wichen Hochmuth und Vorurtheile der Geburt nach und nach, weil niemand hier sie unterstützte, dem zarten Gefühl, welches Victorin ihr

täg=

täglich eingeflößt hatte. Der junge Mann merkte seinen Sieg, aber er verbarg seine Freude unter schmeichelhaften Versicherungen einer uneingeschränkten Verehrung. Er ließ nicht den geringsten Anspruch blicken, und seine feurigen Lippen, drückten seine Liebe blos auf Christinens weissen Händen aus. Endlich fiel es ihr ein sie zurück zu ziehen, aber es geschah ohne Unwillen, sie schien den übrigen Tag hindurch ziemlich beruhigt zu seyn, und gieng mit Victorin und ihrer Kammerfrau spazieren.

Seit einigen Tagen hatte der junge Liebhaber einen Gang entdeckt, wodurch man zu der kleinen Sommerwiese kommen konnte: er war sehr enge zwischen zweyen abhängigen Felsen gelegen, und Victorin hatte sorgfältig die Gesträuche, welche er erreichen können, zusammen geflochten, damit sie die Durchsicht nicht verhindern möchten. Hieher führt' er Christinen, leitete sie jeden Schritt und stellte sich als entdeckt' er jetzt erst diesen reizenden Ort, der einen ganz andern Himmelsstrich darstellte. Die Blumen und der Rasen waren, ob es schon im Juli war, so frisch wie im Frühling. Christine ward über die Entdeckung dieses neuen Grundstücks entzückt, und den Morgen drauf trieb man sogleich die kleine Heerde Schaafe und die Milchkühe dahin zur Weide.

„Dies soll unser Sommeraufenthalt seyn, sprach Victorin, so lange es den Himmel gefallen wird uns hier zu lassen.“

Indeß vergaß Christine nicht an ihren Vater zu schreiben; und der Inhalt des Briefs war folgender:

Mein Herr und vielgeliebter Vater,

Die größte Marter bey dem mir zugestoßnen Unglück ist der Schmerz, den sie darüber empfinden. Dies ist das einzige was mich mehr niederschlägt, mehr untröstlich macht, als alles übrige, was mir seit der Entführung von dem Großvogel, den sie einst Abends bemerkten, begegnet ist; Es ist der nämliche, welcher zuvor die beyden Frauenzimmer die man für ertrunken hielt, auch Denevers Käthe, und den Schirrmeister ihres Vaters nebst einigen andern Personen, von denen wir haben sprechen hören, weggeführt hat; ich habe sie, vielgeliebter Vater, alle hier angetroffen: Der Großvogel hat ihnen kein Leids gethan. Wer weiß was er ihrer Tochter zugedacht hatte, für die er alle diese Personen bestimmt zu haben scheint, wenn nicht durch ein Glück, wofür ich den Himmel nicht genug danken kann, der Schutz des jungen Victorins mich gegen ihn beschützt hätte. Dieser fürtrefliche junge Mann, dem wir zweifels ohne die Erhaltung meiner Tage schuldig sind, hatte diesen Großvogel seit der ersten wenig geachteten Erzählung, mit der man sich von ihm trug, ausge-

gespäht. Durch Hülfe seiner vom Himmel ihm verliehenen großen Einsichten in der Mechanik erfand er das Geheimniß, sich Flügel zu machen, um dem Großvogel zu folgen und seinen Aufenthalt zu entdecken. Er langte daher den Tag meiner Entführung, fast eben so geschwind, als ich, hier an, und er hat mit solchem Muth gegen den Großvogel gestritten, daß es ihm geglückt denselben von dem unbesteiglichen Berge, wo er uns alle hingebracht hat und wo wir in Ansehung des Lebensunterhalts ganz gut eingerichtet sind, zu verjagen. Ich für mein Theil bin von allen wie eine Königinn verehrt; Victorin ist mein erster Unterthan, und ich bin überzeugt, daß ich bloß ihn mein Ansehn zu verdanken habe. Uebrigens dürfen sie, verehrungswürdiger und geliebter Vater, sich keine Sorgen machen; Victorin behauptet seinen Platz, und ihre Tochter weiß was sie sich selbst schuldig ist. Dieser liebenswürdige Jüngling besitzt allein das Vermögen von dem unbesteiglichen Berge herunter zu kommen, und thut es bloß zu meinen Diensten. Auch er wird ihnen diesen Brief überbringen. Ich bitte sie inständigst, vielgeliebter Vater, die Antwort an eben denselben Ort hinzulegen, damit Victorin sie abholen kann; denn er wagt' es nicht mit ihnen

zu sprechen, noch sich ihnen zu zeigen, weil er weiß, daß man ihn unrechtmäßig im Bildnisse aufgehangen habe, und daß ihm der Prozeß gemacht worden sey. Sie werden also, vielgeliebter Vater, die Güte haben, ihre Fenster zuzuhalten, und sich nicht auf die Aussicht zu begeben, wo sie so gern das, was auf dem Felde vorgeht, mit ihrem Fernglase entdecken; denn sonst dürfte es Victorin wohl nie wagen sich der Gefahr auszusetzen und ihre mir so theure Antwort abzuholen. Ich verharre mit der tiefsten Verehrung

Ihre

zärtliche und unterthänige Tochter

Christine von B = m = t.

Als die schöne Christine diesen Brief an ihren Vater geschrieben hatte, las sie ihn Victorin vor, der über den Beweiß ihres Zutrauens sehr erfreut war: sie versiegelt' und übergab ihm denselben, um ihn nach seiner Bequemlichkeit zu überbringen, und der junge Mann, welcher wußte, daß die Schönen in ihren Wünschen sehr lebhaft sind, machte sich die folgende Nacht nach dem Schlosse B = m = t auf.

Es ist unnöthig zu erwähnen, daß die Furcht da behalten oder erkannt zu werden ihn abhielt, sich seinem Vater zu zeigen: Aber bey Gelegenheit des Briefes von Christinen, schrieb er auch einen an

seine Eltern, worinn er mit so viel Offenherzigkeit, als ihm möglich war, beynahe das nehmliche sagte. Den Brief an den Vater seiner Gebieterinn legt' er auf den Balcon des guten Herrn, und den andern an seinen Vater, auf den Rand des Fensters, an welchem der Fiscalprocurator alle Morgen frische Luft schöpfte, um seinen Magen zum Frühstück vorzubereiten. Nach Vollendung dieser beyden Geschäfte, verfügt' er sich in die Stadt ***, wo der Priester, der ehedem seine Leute getraut hatte, wohnte, und führte ihn wieder mit sich auf den unbesteiglichen Berg.

Beym Erwachen sah Christine Victorin hereintreten.

„Ihre Befehle sind vollzogen, Madam, und in diesem Augenblick liest ihr Herr Vater vermuthlich den Brief.“

„Ach mein lieber Victorin, wie sehr bin ich ihnen für ihre Eilfertigkeit verbunden.“

„Das ist nicht alles, Madam, so eben als ich diesen Berg verließ, kam der Großvogel an, uud hat etwas neues in unsern Wohnsitz gebracht.“

„Und was denn?“

„Einen Prediger, Madam, nun kann ihre Kammerfrau, die Zeit gehabt hat, ihren Liebhaber kennen zu lernen, der sie zu lieben scheint, ehelichen, wenn es ihre schöne Gebieterinn anders erlaubt . . . Jedermann soll hier glücklich seyn Madam . . .

„Ach, Victorin! . . . Aber lassen sie uns den Priester hier behalten, wir haben lange keinem Gottesdienst beygewohnt“ . . .

„Ein glücklicher Einfall! aber wenn der Großvogel uns ihn wegholt, sogar am hellen Tage, wie er es schon gethan hat?“

„Sie haben Recht, Victorin!“

„Ach Madam! daß ich ihrer würdig wäre!“

„Hören sie, Victorin, im Ernst, sind wir auf unsre ganze Lebenszeit hier? . . . Hintergehn sie mich nicht!“

„O mein Gott, freylich Madam, zum Unglück für sie! . . . denn . . . für meinen Theil, ich bin überall glücklich, wo sie sich befinden.“

„Auf den Fall, Victorin . . .

„Reden sie, Madam! . . . Ach wär' ich ihres gleichen, dann wollt' ich sie nicht in die Verlegenheit setzen, die erste Erklärung zu thun! Aber die Ehrfurcht wird in Ewigkeit meine Lippen verschließen . . . Rechnen sie übrigens drauf, Madam, in mir einen eben so untergebenen als zärtlichen Liebhaber zu finden . . . Befördern sie mein Glück, und ich wollte ihnen beynah für das ihrige Bürge seyn.

„Aber Victorin! was würde mein Vater sagen!“

„Wir wollen ihn schon auf andre Gedanken bringen, Madam: ich werde mich nicht eher vor ihm

sehn

sehn lassen, als ich auszeichnende Handlungen gethan, und dem Staate vermittelst meines Vermögens zu fliegen nützliche Dienste geleistet habe. Und wer weiß, ob ich vielleicht alsdann nicht ein Mittel finde, durch Beystand eines mächtigen Königs sie aus diesem Aufenthalt zu erlösen? Entscheiden sie also, anbetenswürdige Christine, über mein Geschick."

„Mein Herr, erwiederte die Schöne, als sie ihn zu ihren Füssen sah, ich zweifle nicht an ihrer Aufrichtigkeit: denn ich weiß im übrigen wohl, daß ich ihnen alles zu verdanken habe, daß ich überdies hier ganz von ihrem Willen abhange, und daß ich blos durch ihre Grosmuth hier zu befehlen habe: Sie sind der König dieser kleinen Gesellschaft, und folglich der Herr darüber, entscheiden sie selbst mein Schicksal."

„Ich Madam! ach! tausendmal lieber wollt' ich ewig unglücklich seyn. Ich sollte über meine Beherrscherinn gebieten! ich der ich mein ganzes Leben, meine Ehre und mein Glück darinn suche von ihnen allein abzuhangen! Wir wollen es abwarten, Madam! und sollte der Großvogel unglücklicher Weise den Priester wegholen, so will ich ohne Klagen mein Leiden, währt' es gleich mein Leben hindurch, gedultig ertragen."

„Wie entgegnete Christine gerührt, sie verstehen nicht, was die Sprache eines Mädchens zu bedeuten hat, die ihr Schicksal ihnen gänzlich überläßt! Ey nun, ich selbst überlasse mich meinem Wohlthäter, meinem Freunde. Sie können dem Priester sagen . . .

Victorin lag auf seiuen Knien, Thränen der Zärtlichkeit überschwemmeten seine Wangen; voll Entzücken küßt' er Christinens Hand. Dann stand er, ihren Befehlen zu Folge auf, und wagt' einen Kuß. Nachdem er dieses erste Unterpfand seines Glücks halb bekommen, halb geraubt hatte, eilt er zum Priester, und man bereitete alles nöthige zur Vermählung der Beherrscherin. Ein mit Blumen bestreuter Fels diente statt des Altars. Der Geistliche machte aus dem, was man ihm gab, so gut als er konnte, eine priesterliche Kleidung zu rechte, brachte das Opfer dar, das er selbst besorgt hatte, und Victorin ward endlich mit der schönen Christine, der Tochter seines Herrn, die er so lange, und mit solcher Verehrung und Zärtlichkeit geliebt hatte, vermählt.

Alles ward mit solcher Eil ins Werk gerichtet, daß Christinen erst nachher der sehr natürliche Gedanke einfiel, daß es nöthig gewesen sey, ihrem Vater Nachricht davon zu geben, und seine Einwilligung zu erwarten; aber ihr Gemahl suchte diese Besorgniß durch das Feuer seiner Zärtlichkeiten zu unterdrücken; und um ihr einen Beweis zu geben, daß die Ehe seine Aufmersamkeit gegen seine Gemahlinn nicht vermindert habe, holt' er die zweyte Nacht drauf die Antwort von Christinens Vater.

Er näherte sich mit vieler Vorsicht und that Recht dran. Denn braucht er deren weniger; so war es um ihn und sein schöne Christine mit ihm geschehn; denn niemals würde sie von dem unbesteiglichen Berge hinunter gekommen seyn, und dessen Bewoh-

wohner, befreyt von der Furcht vor Victorin, den sie für einen Zauberer hielten, hätten gewiß nicht gesäumt, das Joch der Unterwürfigkeit abzuschütteln, und Gott weiß, wie die Sachen in dieser kleinen Colonie ergangen wären.

Victorin hielt sich daher einen großen Theil der Nacht ziemlich in der Höhe, untersuchte alles sorgfältig, und näherte sich ohne Geräusch durch eine sanfte und langsame Bewegung seiner Flügel. Er entdeckte den guten gnädigen Herrn mit seinen Leuten, die sich, ohngefehr einen Büchsenschuß von dem Balcon im Dunkeln versteckt hatten. Vermuthlich sollten sie alle auf einmal losdrücken, um Victorin ja nicht zu fehlen. Erst mit Anbruch des Tages brachten sie den Hahn in Ruhe und jeder begab sich zurück. Diesen Augenblick nützte Victorin um den Brief, der auf dem Balcon angemacht war zu holen. Das Geräusch ward von dem Herrn bemerkt, der fast eben so geschwind ans Fenster lief; aber der geflügelte Mann entfernte sich. Der Herr schoß seine Doppelflinte aufs Geratewohl ab, und kam dem Ziele so nahe, daß Victorin die Kugeln vorbeypfeifen hörte. Er beschloß sich eines Briefs halber nicht wieder solcher Lebensgefahr auszusetzen, und hofte seine Ursachen Christinen einleuchtend zu machen, der er als Gemahl weit werther als jemals war.

Er langte erst bey Tage auf dem unbesteiglichen Berge an, so daß er von vielen Personen, die im Felde oder auf der Reise waren, bemerkt ward. Man sprach nun in der ganzen Dauphine fast von nichts als von dem

dem Großvogel, der die Mädchen entführte, und er ward eben so berühmt, als nachher das Thier von Gevaudan. Es gab sogar Leute, die ihn so nahe wollten gesehn haben, daß sie seine Größe angaben, nämlich hundert Fuß breit von einem Ende des Flügels bis zum andern. Er sollte einen krummen Schnabel groß und lang, wie ein Elephantenrüssel, haben, und was dergleichen mehr war.

Alle Einwohner des unbesteiglichen Berges durchschauderte Ehrfurcht, als sie ihren Beherrscher in der Luft gewahr wurden. Indeß hielt' er es nicht für rathsam in ihrer Mitte sich niederzulassen; denn da er auf Christinens Anregung den Geistlichen da zu behalten beschlossen hatte, bracht' er ihm auch eine Haushälterin mit. Als er bey Tage seinen Rückweg antrat, bemerkt' er auf der Lioner Landstrasse ein Mädchen allein, die als Nätherinn von einer Stadt zur andern auf Tagearbeit ging. Weil er keine Gefahr sah, sie zu nehmen, und vermuthete, daß zwey Haufen Bauern und Reisende, die voran gingen und nachfolgten, Augenzeugen dieses Wunders seyn würden, stieß er mit einem umgekehrten Bogen, geschwind wie der Blitz auf sie nieder und führte sie davon. Das Schreyen, welches die Bauern erhoben, um ihn, wie einem würklichen Thiere seine Beute abzujagen, belustigte ihn.

Er setzte das Mädchen halb todt auf der Sommerwiese nieder und als er seine Flügel abgelegt hatte, eilt er, ihr beyzustehen, und sie wieder zum Leben zu bringen. Er tröstete sie mit der Versicherung, daß

daß er den Großvogel verjagt habe; drauf führt' er sie auf die andere Seite des Felsen, und stellte sie seiner Gemahlin vor. Es war, wie bekannt, eine Sache von äusserster Wichtigkeit, daß Christine nicht merkte, daß ihr Gemahl eine solche Last fortbringen könnte; sonst würde sie gewis einen Verdacht auf ihn geworfen, oder wenigstens ihren Vater haben besuchen wollen, wodurch alles Glück des Victorin zernichtet gewesen wäre. Der Priester, und einige andere Bewohner des unbesteiglichen Berges, die davon vollkommen unterrichtet waren, hüteten sich davon zu reden; weil sie Victorin für einen gewaltigen Schwarzkünstler, dem nichts verborgen sey, hielten.

Als jedermann ruhig war, und die Haushälterin dem Priester übergeben und von ihm in seine Grotte geführt war, erzählte Victorin Christinen, da sie allein waren, die Gefahr, der er ausgesetzt gewesen, und übergab ihr die Antwort ihres Vaters, welche also lautete:

Glaubte ich nicht, meine liebe Tochter, daß du gezwungen worden wärest, diesen Brief an mich zu schreiben, so würd' ich mir vorstellen, deine Schwärmereyen und unwahrscheinlichen Erdichtungen suchten mich zu täuschen. Jedermann weiß, daß der unbesteigliche Berg unbewohnt und unbewohnbar ist. Zwar wollen einige Jäger wilde Ziegen darauf bemerkt haben; aber andere widerlegen es. Ich glaube daher, daß dein Entführer, der treulose Victorin, dich in eine

wüste

wüste Gegend, oder in eine Diebshöle eingesperrt hält, wo du mit einem Elenden dieser Art zu beklagen bist. Dies zerreißt mir mein Herz, und ich wünsche sehr, daß du diesen Brief nicht erhalten mögest, denn mein Vorsatz ist, dem Bösewicht aufzulauern und mich seiner todt oder lebendig zu bemächtigen. Bleibt ihm nur ein Lebenshauch noch übrig, wenn ich oder meine Leute ihn treffen, so soll er uns gewis gestehn, wo du bist, und ich will dich befreyen. O mein liebes Kind; hatt' ich dich für einen so nichtswürdigen Bauer erzogen, der vielleicht. . . . Dieser Gedanke bringt mich zur Verzweifelung. Unsre einfältigen Leute hier halten ihn für einen Zauberer; aber ich glaube, daß er ein boshafter und ränkevoller Mensch ist.

Lebe wohl meine arme Christine! Bekömst du diesen Brief — was ich kaum glaube — so suche das Ansehen unsers Bluts, solt's auch auf Kosten deiner Tage geschehen, zu erhalten. . . Ich umarme dich, meine liebe Tochter und erliege unter der Last meines Grams.

Dein

unglücklicher Vater

Hannibal von B=m=t.

N. S. Was dich anlanget, niedriger Bösewicht Victorin, wenn du mir auch diese Nacht entkommst,

kommst, so wird dich doch die Gerechtigkeit des Himmels eher oder später in meine Hände liefern, alsdann versprech' ich dir, die gehörige und schnellste Strafe. . . wofern du nicht bald in dich gehst und mir sogleich meine Tochter wieder giebst.

Christine war über diesen Brief äußerst gerührt, doch faßte sie sich bald wieder, indem sie bedachte, wie sehr sich ihr Vater, in Ansehung Victorins und der übrigen irrte, und nach einigen vergossenen Thränen suchte sie Trost in den Armen ihres Gemahls.

Es wäre unnöthig noch viel von dem Leben zu sagen, welches sie einige Jahr hindurch in diesem reizenden Aufenthalte führte. Jedermann betete sie an, so wohl ihrer Güte wegen — denn nichts macht gütiger als das Unglück — als auch des Ansehns halber, das ihr Gemal ihr mittheilte. Sie bekam drey Kinder, zwey Knaben und eine Tochter; sie stillte solche selbst, erzog sie, und fand in ihren Liebkosungen ein neues Glück. Sie waren alle sehr artig. Und dann gab es keine zärtlichere Mutter gegen ihre Kinder, und keine durch sie glücklichere, als eine Frau, die von ihrem Manne angebetet wird. Victorin änderte seine Gesinnungen nicht, sondern schien von Tag zu Tag mehr Zärtlichkeit anzunehmen.

Jetzt, meine reizende Freundin, sagt' er zuweilen zu seiner Gemahlin, jetzt vermag ich mich ihnen mehr zu enthüllen, weil ich weiß, daß sie meine Liebkosungen itzt mehr als Anfangs einer wahren und vereh-

rungsvollen Zärtlichkeit zuschreiben; ich erwartete von der Zeit, daß sie ihnen den ganzen Umfang der ewigen Liebe, die mich an sie fessele, entschleiert hätte. Und statt, daß das Glück anderer Eheleute immer abnimmt, vergrössert sich das meinige unabläßig.

Christine umarmte voll Zärtlichkeit ihren Mann und zeigt' ihm aufs zärtlichste, wie glücklich er sie mache. — Ach mein lieber Gemahl, sprach sie, wie thöricht ist der vermeinte Unterschied der Stände. In deiner Gesellschaft wartete das Glück auf mich. Weder ich noch mein Vater, so sehr er dieses Glück mir wünschte, würden, um es zu finden, diesen Weg eingeschlagen haben. Es bedurfte ganz außerordentlicher Dinge, um uns dahin, wo wir uns befinden, zu führen. Jetzt bist du mir so werth, daß, so sehnlich ich auch Nachricht von meinem Vater zu haben wünschte, ich dich um alles in der Welt der Gefahr nicht aussetzen wollte! Was würde ohne dich, aus mir werden. Ja lieber Mann! gesegnet sey mein Schicksal, aber ich wiederhol' es, daß es vieler Umstände bedurfte, um mir es also zu verschaffen!

„Nichts als Liebe bedurft' es! reizende Gemahlin, erwiderte Victorin: meine Gesellschafterin, meine Freundinn, wie könnt' ich noch ein Geheimniß für dich haben? Ach schon lange hätt' ichs entdeckt, hätt' ich nicht gefürchtet, dein Glück zu vermindern! Ich wartete, bis diese theuren Pfänder unsrer gegenseitigen Zärtlichkeit im Stande wären für die Sache ihres Vaters zu sprechen, eh' ich ihnen alle meine Geheimniße entdeckte."

„Was

„Was hast du mir denn zu sagen, mein Freund?“

„Daß meine Liebe an allem Schuld ist, daß sie allein mich die Flügel, mit denen ich fliege, erfinden lehrte, daß das Verlangen nach deinem Besitze, der einzige Beweggrund waren; daß es keinen Großvogel giebt; daß ich es war, der dich entführte . . . Jetzt wissen sie alles, anbetungswürdige Christine, hassen sie in mir, wenn sie können, den Vater dieser werthen Kinder! — Er sprachs und warf sich zu ihren Füßen.“

„Nein lieber Gemahl! nein, ich werde ihn nie hassen! aber wohl noch heftiger lieben . . . Ach! wie viel entdeck’ ich in diesem Augenblick! . . . . Du also brachtest alle die Personen, die ich hier sehe, hieher, um mir ein kleines Reich zu errichten, um mich zu ihrer Beherrscherin zu machen . . . . Welche Liebe glich je der deinigen! . . . Aber bester Gemahl, thatest du wohl daran mit deinem jetzigen Geständniß die Zeit zu erwarten, wo Beständigkeit und Lauterkeit mir deine Gesinnungen bewährt hatten, o! wie schmeichelhaft ist es, nicht zweifeln zu dürfen, daß man um sein selbstwillen geliebt wird, und daß man nicht blos eine leichtsinnige und flüchtige Begierde entzündet habe! . . . Kommt, meine lieben Kinder! euer Vater war mir theuer bereits, aber heut ist er mir es mehr als jemals geworden; um seinetwillen lieb’ ich euch weit stärker, und ihr seyd die Ursach meiner verdoppelten Liebe gegen ihn.“

Nach diesem zärtlichen Erguß ihres Herzens ließ sich die nunmehr beruhigte Christine von ihrem Gemahl alle Umstände seines Benehmens erzählen. Er

war aufrichtig, nur erwähnt' er kein Wort von der Frau des Procurator Troimotsparligne. Er vergaß nicht seine wiederholten nächtlichen Reisen, um alles, woran es auf dem unbesteiglichen Berge gebrach, anzuschaffen. Diese so große ihr noch ganz unbekannte Mühe rührte Christinen. Als er aber die Gefahr ihr erzählte, in welcher er bey Abholung der Antwort von ihrem Vater sich befunden, entsetzte sie sich und erneuerte ihr Versprechen, ihn niemals zur Rückkehr aufzufodern.

Jetzt, mein Weibgen, setzt' er hinzu, hab' ich einen andern Plan, den ich dir entdecken will und den ich, sobald du drein willigst, auszuführen denke; Es ist das einzige Mittel, uns mit Ehren und mit Einwilligung deines Vaters von hier wegzubegeben. Unser König ist im Kriege mit den Engländern; ich will gehn und ihm meine Dienste anbieten, die ihm äusserst wichtig werden können; bin ich denn so glücklich ihm einen wahren Dienst zu leisten, so werd' ich dich mir zur Belohnung ausbitten. Und dann mit der Empfehlung des Königs selbst, wird es dein Vater sich zur Ehre rechnen, mich als seinen Eidam anzunehmen; mein Adel wird vom ersten Range seyn, weil Dienste gegen den Staat dessen Grundlage sind, und urtheile selbst, wie glücklich wir dann seyn werden! Ich werde vom König die Herrschaft über diesen Berg bekommen, und er soll dein Landguth werden. Wir wollen ihn verschönern . . . .

Christine unterbrach ihren Gemahl durch Liebkosungen, warf sich in seine Arme und sagt' ihm tausend

send und abertausend zärtliche Sachen vor. Indeß wenn sie an ihre Trennung, und an die Gefahren, in die ihr Gemahl gerathen könnte, dachte, ließ sie ihn sein Versprechen erneuern, nicht eher abzureisen, bis sie es selbst zu wünschen schiene. Nach diesen Verabredungen verliessen die beyden Eheleute mit ihren Kindern die Grotte und machten einen kleinen Spaziergang, angenehmer, als sie ihn noch je mit einander gemacht hatten. Vor ihren Leuten beschlossen sie alles geheim zu halten, und da sie glücklich waren, sie in ihrer Verfassung zu lassen.

Würklich waren diese guten Leute, nämlich der Bauer und seine Käthe, der Schuster und die Köchin; der Schneider und die Näthерin; der Sekretär-Barbier und die Kammerfrau, die Vezinier und ihre Tochter mit dem Manne, welchen Victorin dieser letztern gegeben hatte, der ein dicker Mauersetzer und guter Maurer war — der Geistliche mit seiner Haushälterinn, alle diese befanden sich in einer angenehmen Lage: sie lebten in Ueberfluß und Vergnügungen, hatten wenig Arbeit und ohne Aufhören neuen Zeitvertreib, einen artigen Aufenthalt, fürtrefliche Luft und gute Nahrung. Zum Vergnügen beschäftigten sie sich mit dem Gartenbau, und um den Vorwürfen des Feldarbeiters zu entgehn, auch mit der Abwartung des Weinbergs. Dieser hatte für seinen Theil zwar die meiste Arbeit, er ward aber auch dafür von allen den übrigen gepflegt; man brachte ihn Milch, Früchte, Sallat, den er sehr gerne aß, Eyer und besonders Wein, so bald der Weinberg welchen zu tragen an-

fing. Jedes Paar hatte eine ziemliche Menge artiger Kinder, und diese Jugend zusammen belustigte die Eltern, welche sie mit Entzücken herum springen sahen. Auch der gute Geistliche war mit seiner Haushälterinn sehr zufrieden; Beyde lebten in der innigsten Freundschaft; Neider gab es auf dem unbesteiglichen Berge keine, also hielt sich auch niemand darüber auf. Alle bis auf die Vezinier, welche Victorin zur Unterhaushälterinn des Predigers gemacht, und ihn dadurch eine Art von Ansehn gegeben hatte, waren glücklich.

Welche reizende Republik! können denn die Menschen nur in einer kleinen Gesellschaft glücklich seyn!*) Auf diesem unbesteiglichen Berge sahe man kein Laster, sondern alle Tugenden herrschten daselbst; Bruderliebe, gegenseitige Unterstützung, Eifer, Liebe und Gefälligkeit. Jedes Wesen lebte eben so in andren, wie in sich selbst: die geringste Unpäßlichkeit, beunruhigte gleich die gantze Gesellschaft: die Kinder waren nicht weniger geschätzt; sie gehörten allen an, und doch liebte man sie wie sein einziges Kind. Man sieht wohl ein, daß hier kein Eigennutz oder anderes Laster statt fand. Laster würden daselbst eine Thorheit gewesen seyn, denn nie ist der Mensch lasterhaft, wenn nicht das gesellschaftliche Band, in welchem er lebt, so schlecht ist, daß die Laster in demselben Vortheile verschaffen .... O Gesetzgeber! Ihr Thoren die ihr die übri-

*) Eine schöne und wichtige Wahrheit! nie wird eine zu zahlreiche Gesellschaft, in einem zu weitläuftigen Staat glücklich seyn können. Joly.

übrigen tugendhaft machen wollt, wie oft verdientet ihr unsre ganze Verachtung! . . .

Uebrigens ist die Tugend auf dem unbesteiglichen Berge sehr natürlich; denn ich wiederhole es, eine jede kleine Gesellschaft, in welcher die einzelnen Glieder einander alle gleich sind, alle einander kennen, und einer den andern nöthig hat, muß nothwendig glücklich und tugendhaft seyn. Dies ist der Knoten, von dem ich nicht weiß, ob ihn ein Sittenlehrer gefunden hat.

Victorins Abreise hieng ganz von Christinen ab: sie brannte vor Begierde ihren lieben Gemahl berühmt zu sehn, aber sie zitterte vor dem bloßen Gedanken sich von ihm zu trennen. Tausend schaudervolle Gefahren stellten sich ihrer furchtsamen Einbildung dar; daher hielt sie ihn noch immer zurück. Auf der andern Seit eilte der zärtliche Victorin gar nicht so sehr mit einer Trennung von einer angebeteten Gemahlin; er suchte daher ihre Besorgniße nur oben hin zu widerlegen und begnügte sich damit, ihr stets seine Bereitwilligkeit zu Befolgung ihrer Wünsche bemerklicher zu machen; verschafte aber indessen seinem kleinen Staate immer neue Wonne und neue Glückseligkeit.

Hierzu hatt' er Zeit genug; denn es vergiengen zehn Jahr nach dieser vertraulichen Eröfnung, und also sechszehn Jahr nach der Vermählung und wenigstens siebzehn seit dem Aufenthalt auf dem unbesteiglichen Berge und noch hatt' er keinen Schritt zu seinem Berühmtwerden gethan. Man sahe nunmehr die reizende Jugend beyderley Geschlechts auf diesem glück-

lichen Gebürge. Victorin legte einen neuen Platz dem mittägigen ähnlich an, der eben so groß, aber um eine Staffel tiefer war, und in der Mitte eine Art von kleinem Teich enthielt. Diesen ließ er umarbeiten; da er selbst Hand anlegte, folgte jedermann seinem Beyspiel. Das Jahr drauf setzt' er zehn neue Ehepaare dahin, die alle Land genug bekamen, um im Ueberfluß zu leben. Er ließ einen Felsen mit Schießpulver sprengen *), und öfnete dadurch einen bequemen Weg zwischen diesen beyden Pflanzstädten. Seine ganze Familie und alle Einwohner wohnten diesem Unternehmen bey, sie hatten sich aber an dem Eingange einer Höle gesichert. Bloß Victorin, die Lunte in der Hand, hielt sich mit ausgebreiteten Flügeln in der Luft, und wußte sich gegen die Gefahr zu schützen. Den kleinen Teich besetzt' er mit Fischen und verschafte seiner Kolonie dadurch eine ansehnliche Hülfe, indem sie sich einen grossen Theil des Jahres davon ernähren konnten.

Wenn er etwas einkaufen wollte, flog er in der Nacht vor Tages Anbruch von dem unbesteiglichen Berge weg, und ließ sich in einem nahe bey einer grossen Stadt gelegenen Höhe nieder. Er hatte daselbst zwischen zwey Felsen einen sichern Ort gefunden, wo er seine Flügel ließ: dann gieng er in die Stadt und kaufte

*) Der Lärmen, welchen das aufflammende Pulver bey dieser Gelegenheit verursachte, machte den Phisikern viel zu schaffen, die damals in allen Zeitungen meldeten, daß sich in der Dauphine ein schrecklicher Donnerknall bey heiterm Himmel habe hören lassen, Joly.

kaufte in Bauerkleidung die ihm nöthigen Sachen ein. Den Tag bracht' er darinnen zu, und Abends ging er hinaus in sein Holz, von dannen er sich mit seiner Ladung wieder auf den Weg machte. Selbst wenn man seine Flügel gefunden hätte, wären sie niemand zu etwas nütze gewesen, weil er jederzeit die Feder zu sich in die Tasche steckte. Und auf allen Fall würd' er sich in weniger als einer Nacht leicht andere haben machen können.

Aber es ist noch ein Zweifel übrig: wo nahm er denn das Geld her? Ich habe vergessen zu sagen, daß man auf dem unbesteiglichen Berge auch arbeitete. Der Schumacher, der Schneider, die jungen Leute, jedermann war beschäftigt, und den Ueberfluß der Arbeit gab man Victorin, um dafür alle kleine ihnen mangelnde Bequemlichkeiten einzukaufen. Sogar der gute Geistliche unterließ nicht geistreiche Gesänge und andächtige Namen zu schreiben, wie zum Beyspiel den vom Vater Maria, die Victorin den Buchhändlern zu Lyon, die ihn für den andern Magister Adam aus Nevers hielten, verhandelte. Die Putzmacherinn erfand die niedlichsten Hauben und die aufs beste kleidenden Aufsätze, ziemlich im Geschmack derer, en Chignon — double au couillonné, der coifures en fichu, der pouf — à tuyaux, Chignons en — Chainette, der coques à crochet — renversé, etc. Die beyden Nätherinnen dachten die Polonaisen, Circassiennen, Leviten, Reifschen und andere nicht weniger zierliche Moden aus: Victorin brachte diese Sachen im ganzen Reiche herum, und der gute Geschmack ist daselbst so gut fortgekommen,

men, daß er seit kurzem in Paris sich wieder erneuert und sein Glück gemacht hat. Die Luft ist auf dem unbesteiglichen Berge so rein, das es dort ausserordentlich erfinderische Köpfe giebt.

Victorin selbst verfertigte für seine Person verschiedene sehr sonderbare und nützliche Maschinen, und ward, nachdem er sich das nöthige Handwerkszeug angeschaft, ohne Anweisung, einer der geschicktesten Uhrmacher in Europa. Er machte eine der schönsten wichtigsten Schiffsuhren, die man je gesehn hatte, und flog damit bis nach London, um sie zu verkaufen. Eine Sache, die er nachher oft bereute, denn der Käufer bediente sich dieser herrlichen Erfindung um auf Unkosten eurer Künstler, sich einen Namen zu machen; aber ich rette hiermit wieder die Ehre der französischen Nation. Aus allen dem sehn sie, daß es ihm nicht am Gelde fehlen konnte; und nach diesem Beyspiel möcht' ich beynahe glauben, daß die ersten Monarchen ebenfals Kaufleute, Künstler und geschickte Männer waren, die sich durch ihren Reichthum und Nutzbarkeit Achtung erwarben.

Allein die Kinder der Beherrscher des unbesteiglichen Berges wuchsen heran. Sie waren zwey Jahr jünger als die jungen Eheleute, die man eben verheyrathet hatte, nämlich dreyzehn bis funfzehn Jahr. Der älteste war ein schöner Jüngling, das lebende Bildniß seines Großvaters, von dem seine Mutter ihm oft vorgeredet hatte. Der jüngste der die treflichste Anlage zu den erfindenden Künsten verrieth, sah Victorin, und ein wenig seiner Mutter ähnlich, weshalb

halb er um so mehr geliebt ward. Was die Tochter betrift, so war sie die ganze Christine, so wie sie damals war, als ihr Gemahl sie entführte. Tausend Vollkommenheiten schmückten diese drey liebenswürdige Geschöpfe, welche das Glück ihrer Eltern machten.

Einst sagte B = m = t der älteste, welchem Victorin den Namen des guten gnädigen Herrn seines Schwiegervaters beygelegt hatte — zu Christinen: Ich dächte, liebe Mama, wenn ich meinen Großvater sähe, ich wollt' ihn doch bewegen, daß er meinem Papa einen Fehler verziehe, der eigentlich keiner ist, weil er ihr Glück, der einzige Wunsch meines Großvaters, befördert hat.

„Du hast Recht, mein Sohn, aber wie willst du zu ihm kommen?"

„Ich will's dem Papa sagen, der mag mich fliegen lehren, wie er."

Ach Gott! erwiederte Christine zitternd, laß dir das nicht einfallen, mein Sohn, kein Mensch auf der Welt hat so viel Kraft und Geschick dazu, als dein Vater.

„Hier kam die kleine Sophie zu ihrer Mama — O mein Bruder, du könntest fallen."

Aber der kleine Alexander, der zweyte Sohn, entgegnete lächelnd: ich, ich wollte nicht fallen, und wenn mir's mein Papa lernte . . . . du solltest sehn Schwester! . . . Und sogar . . . aber ich will nichts sagen.

Rede mein Sohn, sagte Christine, was hast du gemacht?

„Liebes Mamachen, ich will dir nichts verschweigen, ich hab' dich zu lieb! Als ich einmal die Flügel des Papa sahe, hab' ich mir auch welche aus seinen alten gemacht. Wollen sie mich fliegen sehn? das ist allezeit mein Zeitvertreib, wenn ich allein bin.“

„Ach mein Sohn! das sollst du nicht thun!“

„Still Still! Mamachen, ich will ganz niedrig, ganz niedrig fliegen, und sie sollen mich sehn.“

„Christine ließ es geschehen, fest entschlossen ihm es zu verwehren, wenn sie die geringste Gefahr merkte.“

Das kleine Menschgen — er war dreyzehn Jahr alt — legte seine Flügel an, setzte den erhebenden Parasol in Bewegung, und schwang sich durch einen zwiefachen Ruck in die Höhe der Bäume. Seine Mutter stieß einen lauten Schrey aus, aber der kleine Schelm richtete seinen Flug gerade vor sich hin, und fing eine wilde Taube, die er ihr brachte. Christine halb voll Schreck, halb voll Freuden drückte ihn mit diesen Worten an ihre mütterliche Brust: Ich untersage dir den fernern Gebrauch deiner Flügel, ehe es dir dein Vater gelehrt hat. Aber die kleine Sophie war voller Freuden, und wäre die Mutter nicht zugegen gewesen, so hätte sie ihn gern gebeten, es noch einmal zu thun.

Sobald

Sobald als Victorin zurück kam, erzählte man ihm diesen Vorfall. Er erblaßte, denn er betete seine Gemahlin noch in ihren Kindern an. — Zeige mir deine Flügel, mein Sohn!

Mit Frohlocken brachte Alexander sie ihm. Als aber der Vater die Sicherheitsfeder daran nicht fand, die er selbst erst nach einer Gefahr hinzugefügt hatte, zeigt' er ihm die seinigen. Siehst du kleiner Wagehals, sprach er, woran dein ganzes Leben hieng? wenn dein Riemen riß, wer hielt dich dann? . . . Es mag gut seyn, fuhr er fort, als er sah, daß Christine sich darüber entsetzte; im Grunde aber sind sie nicht weniger straffällig, daß sie unsern Sohn, den wir mehr lieben als uns selbst, der Gefahr ausgesetzt haben. . .

Das Kind bat seinen Vater, besonders aber seine zärtliche Mutter um Verzeihung und versprach, niemals wieder so unüberlegt zu handeln. Victorin ließ ihm sogleich eine Sicherheitsfeder sich machen, gab ihm verschiedene Gurte und Riemen, und erlaubt' ihm, als die Feder den andern Tag fertig war, nunmehr sich in die Luft zu schwingen. Dies setzte der Knabe mit solcher Dreistigkeit ins Werk, als wenn er würklich ein Vogel gewesen wäre.

Victorin hatte noch nicht daran gedacht, seinen Kindern die Kunst sich ähnlicher Flügel zu bedienen zu lehren. Vielmehr hatt' er es mit der größten Sorgfalt jederzeit zu verbergen gesucht. Als er sich aber verrathen sah, hielt er es für das einzige Mittel, seiner Familie einen Vorzug für den übrigen Bewohnern des Berges zu geben, wenn er ihnen ausschlus-

weise die Kunst zu fliegen mittheilte. Er unterrichtete sie daher von seinen Gesinnungen und machte ihnen begreiflich, wie wichtig die Heimlichhaltung eines so kostbaren Geheimnißes für sie sey. Gleich den folgenden Tag gab er sogar seiner Gemahlin und seiner Tochter Unterricht im Fliegen: denn bey Alexandern fand er so viel natürliche Anlage dazu, daß er ihm die Unterweisung seines Bruders auftrug, und nur aus Furcht vor einem Unglück sich vorbehielt, bey den ersten Versuchen gegenwärtig zu seyn.

In einem Monat verstand die ganze Familie des Beherrschers des unbesteiglichen Berges den Gebrauch der künstlichen Flügel. Sophie war beynah eben so beherzt, als ihr jüngerer Bruder, und machte oft ihre Mutter zittern, die ungeachtet ihrer Kenntniß sich nie anders in die Luft wagte, als an der Seite ihres Gemahls.

Nunmehr brachte der älteste Sohn den Antrag, sich zu seinem Großvater zu begeben, von neuen in Vorschlag. Alexander und Sophie erboten sich ihn zu begleiten; aber Victorin und Christine stellten ihnen vor, daß man vorher von den Gesinnungen ihres Großvaters gesichert seyn müsse und daß es auf allen Fall leichter sey, einen wieder loß zu machen, wenn man ihn etwa als einen Betrüger da behielte, als alle drey.

Der junge B = m = t machte sich daher vor Tagesanbruch, bey einem schönen hellen Mondenscheine unter Anführung seines Vaters, und Begleitung seines Bruders und seiner Schwester auf den Weg. Alle

viere

viere liessen sich in einer Victorin bekannten Gegend nieder, wo er in derselben Nacht ein reichbeziertes Pferd hingeschaft hatte; es war in einem Büschgen nahe am Schlosse. Victorin nahm seinem ältern Sohne, der als ein junger Kavalier gekleidet war, die Flügel ab, gab ihm einigen Unterricht, und kehrte mit seinen beyden andern Kindern, nicht mit geringer Unruhe auf den unbesteiglichen Berg zurück. Sie fanden Christinen in Thränen, und hatten alle Mühe sie zu trösten. . . Ach! kein Glück ist vollkommen! dem Anschein nach hätte kein Leid diese glückliche Gattin, wenn sie ruhig auf ihrem Berge geblieben wäre, treffen können; aber sie hatte einen Vater, sie wollte ihrem bisher genossenen Glücke einen noch höhern Grad geben, und dieser schmeichelhaften Hofnung brachte sie schmerzliches Opfer.

Indeß machte sich der im Wäldchen zurückgelassene junge B=m=t mit Tagesanbruch aufn Weg, bestieg sein schönes Pferd, und ritt gerade auf das Schloß seines Großvaters. Als er ans Thor kam, öfnete Christinens Vater eben das Fenster seines Balcons um eine Pfeife Taback zu rauchen, sah den liebenswürdigen Kavalier, und ging ihm sogleich entgegen. Seine Schönheit, Jugend, Gesichtszüge, seine reichen Kleider, und das reiche Geschirr seines Pferdes machten den Alten staunen, und rührten ihn auf eine ganz besondere Art.

Seyn sie willkommen mein Herr, redt' er ihn an, denn sie können keine andere als gute Neuigkeiten bringen.

„Wenig-

„Wenigstens, mein Herr, erwiederte der junge Mann, wünsch' ich ihnen gewiß alles gute auf einmal."

Der Alte bot ihm, ohne zu antworten, seine Hand, führte ihn in das schönste Zimmer seines Schlosses, ließ ihn niedersetzen, und fragte, was er zum Frühstück verlange. Der junge Mann war von seiner Mutter bereits unterrichtet, daß in dem Gesellschaftssaal des Großvaters, die Familienportraits aufgestellt wären, und unter andern das ihrige zwischen ihrem Vater und Mutter hängen würde. Seine Augen suchten daher, als er dem alten Herrn antwortete, daß er zwar zu frühstücken wünschte, es ihm aber einerley sey was, im Zimmer auch diese Gemählde: Er hatte Zeit genug sie genau zu betrachten, während daß sein Großvater die nöthigen Befehle gab; und der Alte fand ihn noch bei seiner Rückkehr, wie ihm bey Betrachtung von Christinens Bildnisse eine Thräne ins Auge stieg.

„Was fehlt Ihnen, junger Kavalier, fragte der Herr."

„Ach! mein Herr, ich betrachte dies Bildniß einer mir sehr theuren Person! . . ."

„Sehr theuern! . . . sagte der Alte, der nun seinen jungen Gast voll Freuden betrachtete. Dies ist meine Tochter!"

„Meine Mutter."

„Ihre, mein Herr?"

„Er

„Erkennen sie ihr Blut, mein Herr! Ich bin der älteste Sohn Christinens von B=m=t, und man will mich versichern, daß ich meinem Großvater ähnlich sehe.“

„Ach, mein lieber Sohn! . . . Aber wo ist meine Tochter? . . . Wer ist ihr Gemahl?“

„Sie dürfen sich seiner nicht schämen, mein Herr; sie ist die Gemahlin eines Regenten; sind gleich seine Staaten nicht weitläuftig, so ist er doch ihr uneingeschränkter Beherrscher, und die Liebe und der Vater seiner Unterthanen zugleich.“

„Regent!“

„Ja geliebter Vater — verzeihen sie, daß ich ihnen einen so sanften Namen beylege —“

„O mein Sohn! . . . Ja ich erkenne dich; du bist mein Blut, mein Ebenbild; ich würde dich erkennen und wenn du Victorins Sohn wärst.“

„Dies bin ich auch, lieber Herr und Vater; aber das, was ich ihnen gesagt, ist nicht minder wahr, und wenn es ihnen gefällig ist, die Staaten meines Vaters zu besehen, will ich sie hinführen. Sie werden da eine Tochter finden, die blos für sie lebt, und die, so vollkommen glücklich sie auch in ihrem Gemahl und in ihren Kindern ist, dennoch den Verlust ihres Vaters bedauert.“

„Hast du Brüder und Schwestern?“

„Ich habe einen Bruder und eine Schwester: Sophie von B=m=t, denn wir führen auf Verlangen

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

meines Vaters bloß ihren Namen. — Sophie ist ein reizendes Mädchen, wenn sie sie sehen sollten, würden sie sie für meine Mutter halten, als sie noch bey ihnen war. Mein Vater und meine Mutter haben sogar gesagt, daß, wenn sie minder sie hochschätzten, man sie in einen tiefen Schlaf versenken, hernach wegführen, und beym Erwachen überreden können, daß alles vorgefallene nur ein Traum gewesen, indem man ihnen Sophien an Christinens statt, eben so gekleidet, als wie sie am Tage ihrer Entführung war, vorstellte."

„O mein Sohn! wie begierig machst du mich, sie alle zu sehn. Denn da Victorin Regent ist, wär' es auch nur von dem geringsten Reste, so kann ich weiter nichts wider ihn haben; und seine Verbindung gereicht mir zur Ehre. Wohlan wir wollen frühstücken und noch heute abreisen."

„Dies kann erst in der Nacht geschehn, mein lieber Großpapa; mein Vater, der mich bis in das nächste Gebüsche gebracht hat, wird dann kommen Nachricht von mir einzuholen, und ich will ihm vorläufige Eröfnung von ihren guten Gesinnungen gegen uns thun."

„Der Tag verstrich in lauter Freuden, und der alte Herr konnte nicht satt werden seinen Enkel zu bewundern. Von der Natur überwältigt wich alles Vorurtheil, ehmaliger Haß und Entwürfe der Rache, der süssen väterlichen Empfindung. Er stellte den jungen B=m=t unter diesem Namen, allen seinen Vasallen vor, und wünschte ihn der ganzen Welt zeigen

zu

zu können. Erst gegen Abend fiel ihm jedoch noch eine Betrachtung bey: Wie haben dein Vater und deine Mutter sich geehlicht?“

„Durch Einsegnung eines Priesters, mein lieber Papa, der noch bey ihnen ist.“

„Ah das lass' ich mir gefallen. Ich will meine Einwilligung gern drein geben, sobald ich sie sehe, und denn ist alles gut.“

„Endlich brach die Nacht an. Victorins und Christinens Besorgniß für ihren ältesten Sohn bewog sie alle unter dem Schleyer der Dunkelheit sich nach dem Schlosse B-m-t zu begeben. Selbst Christine machte, an der Seite ihres Gemahls die Reise mit. Sie langten um Mitternacht an. Ihr ältester Sohn erwartete sie allein in dem Gebüsche. Sobald er das Geräusch ihrer Flügel hörte, hüpft' er für Freuden, schwang sich in die Luft und schrie: Glücklicher Ausgang — dies war das verabredete Wort — Lassen Sie uns gleich nach dem Schlosse fliegen. Sie thaten es sofort und liessen sich alle fünfe auf dem grossen Balcon nieder. Dann, nachdem sie ihre Flügel hurtig abgelegt, gieng der älteste Sohn hinein sie bey seinem Großvater anzumelden.“

Unmöglich läßt sich die Freude beschreiben, welche der alte Herr beym Anblick seiner Tochter empfand, die er fast eben so munter wieder erhalten, als er sie verlohren hatte. Er vermochte kein Wort, sondern drückte sie an seine väterliche Brust. Alsdann kamen Sophie und der kleine Alexander an die

Reihe. Bey Sophien weint' er, denn sie glich Zug für Zug, Christinen D=l=b d' A. seiner Gemahlin, als er sie heyrathete. So vorbereitet öfnete sich sein Herz ohne Mühe, als er Victorin mit niedergeschlagenen Augen und in der Stellung eines Verbrechers zu seinen Füssen sah. Er warf sich ihm um den Hals und nannt' ihn seinen Schwiegersohn. Dann hört' er mit Vergnügen alles das an, was Christine ihm von dem Glücke erzählte, dessen Genuß ihr geliebter Gemahl ihr verschaft hatte. Sein erstes Wort nach dieser wichtigen Erzählung war: Man rufe mir einen Notarius. Er bestätigte die Heyrath und erklärte zugleich den jungen B=m=t seinen ältesten Enkel zu seinem Universalerben, weil ihm sein Schwiegersohn und seine Tochter versicherten, daß sie keinen Mangel an Glücksgütern hätten.

Nachdem alle diese Dinge gehörig besorgt waren, schlug Victorin seinen Schwiegervater vor, die Dunkelheit zur Reise in seine Staaten zu nutzen.

„Sehr gern, mein Sohn, sagte der Alte, aber auf was für einem Fahrzeug?"

„Auf dem, Papa, antwortete Christine, worauf wir hergekommen sind."

„So kommt denn, meine Kinder!"

Die fünf Fliegenden machten also ihre Flügel zurechte, gingen auf den Balcon, und der Alte ward, nachdem er die nöthigen Befehle im Hause hinterlassen, und sich in die Arme seines Schwiegersohns geworfen, von ihm wie eine Feder weggeführt. Christine

ſtine mit ihren drey Kindern flogen ihnen zur Seite, und in weniger als einer Stunde langte man auf dem unbeſteiglichen Berge an.

Dieſer Monarch wohnte in keiner Grotte mehr, der Maurer, welchen er entführt, und der Tochter der Bezinier zum Manne gegeben, hatte ſeine Wiſſenſchaft allen jungen Leuten gelehrt. Sie hatten daher an der Seite des Bachs, auf dem Felſen einen nach Corinthiſcher Bauart ſehr ſchön geordneten Pallaſt aufgeführt. Auf dem geebneten Gipfel des Felſen hatte man durch hingeſchafte Erde, einen artigen Garten angelegt; und hier ließ Victorin mit ſeinem Schwiegervater und ſeiner Familie ſich nieder. Nach der Ankunft legte man ſich zu Ruhe, und verſchob die Beſichtigung des Berges, ſo wie der übrigen Einrichtungen bis zum Aufſtehn des alten Herrn.

Er ſchlief wenig: die Neugierde, das Vergnügen und die Freude erlaubten ihm kaum einige Ruheſtunden. Er bewunderte gleich anfangs den Garten, in welchem das Waſſer durch Hülfe eines Drukwerks ſprang. Alsdann gieng er in den reichgezierten Pallaſt, um die Zimmer zu beſehn. Staunend fand er da eine ſehr wohl eingerichtete und mit allem Nothwendigen verſehene Kapelle. Vorzüglich bewundert' er die Schönheit der jungen Einwohner, die ohne Zweifel die Reinigkeit der Luft, und noch mehr die Befreyung unangenehmer Leidenſchaften zur Urſach hatte; denn die Schönheit iſt dem Menſchen ſo wie die Güte natürlich. Man zeigte ihm hierauf die Sommerpläne, worauf nur ein einziges Gebäude, aber

 weit-

weitläuftig gnug um alle Einwohner in sich zu fassen stand. Dieser Ort war dem Vergnügen gewidmet, und man brachte daselbst Sommerszeit, geschützt gegen die Hitze, die zum Spiel bestimmte Zeit hin.

Nach der Tafel sahe der Alte diejenigen Spiele mit an, die alle Tage nach vollendeten Geschäften statt fanden; wenn anders die Republik nicht gemeinschaftliche oder dringende Arbeiten, wie zum Beyspiel der Bau des Pallasts und der Kapelle war, vorhatte, oder man Wohnungen für neue Wirthschaften bauen mußte, weil man alsdann mit Eifer und ohn' Unterlaß arbeitete. In dem Fall war die Arbeit für so vernünftige und gegen einander gefällige Leute ein Vergnügen.

Der gute Herr durchwanderte den ganzen Tag die Staaten seines Schwiegersohns und war entzückt davon. Durch Hülfe eines fürtreflichen Glases bemerkt' er leicht im Verhältniß der ihm sehr bekannten herumliegenden Gegenden, die Lage des unbesteiglichen Berges: er entdeckte sogar sein Schloß von der Spitze eines steilen Felsens, wohin ihn sein Schwiegersohn, umgeben von der ganzen Familie aus Besorgniß eines ihm etwa anwandelnden Schwindels, brachte.

„Dies ist der Ort, bester Vater, sagte Victorin, wo ich meiner geliebten Gattin und meinen Kindern euren Wohnsitz zeigete, und wo sie, besonders eure zärtliche Tochter, euch einen Zoll von Zärtlichkeit und Thränen bringen."

„Alles

„Alles was du mir sagst, bezaubert mich, mein Sohn; wärst du auch kein Regent, ich würde dir doch meine Tochter geben. He! du ersetzest mir sie in dieser jungen und reizenden Person in deiner Sophie, die auch die meinige ist.“

Sie verliessen den Fels und gingen zum Abendessen.

Den andern Morgen theilte Victorin seinem Schwiegervater die Gesetze mit, die er in seinem kleinen Staate errichtet hatte. Sie waren so schön, und so gerecht, daß man nicht genug sich wundern kann, wie der blosse Sohn eines Fiscalprocurators so viel Einsicht erlangt habe. Aber der Adel giebt uns weder Verdienst noch Verstand; Verdienst und Verstand hingegen können uns den Adel erwerben: dies ist eine Wahrheit von der man sich gehörig überzeugen sollte. Wenn die Grossen bedächten, daß sie im Grunde keine Rechte haben, uud daß es bloß die Grundsätze des gemeinschaftlichen Nutzens sind, die sie in ihrem Genusse erhalten, so würden sie weniger eitel, weniger hart und weniger eigenwillig seyn. Wenn obrigkeitliche Personen bedächten, daß sie bloß des Volks wegen da sind und das Volk nicht ihrentwegen, so würden sie ohne Zweifel weit rechtschaffener, oft weniger grausam gegen die Schuldigen ꝛc. verfahren.

Victorins Gesetze waren äusserst einfach. Jeder Fall war bloß mit einem Worte bezeichnet.

„Mord: vom Berge hinuntergestürzt.“

 „Raub:

„Raub: unmöglich.“

„Verleumdung oder üble Nachrede: Beraubung der öffentlichen Vergnügen.“

„Glücksgüter: in Gemeinschaft.“

„Ehebruch: Sklave des Gatten zwey Jahr lang.“

„Nothzucht: Sklave des Mädchens, so lange sie es verlangt.“

„Schläge: die Wiedervergeltung von dem Vorgesetzten.“

„Ungehorsame Kinder: Sollen zur Strafe von ihren Gespielen entfernt leben.“

„Ungerathner Sohn oder ungerathene Tochter: werden entfernt, und so lange zum unehelichen Stande verurtheilt, bis man von ihrer Besserung überzeugt ist.“

„Unverbesserliche: werden heruntergestürzt.“

„Edle Handlungen, Dienstleistungen: werden durch Unterscheidungszeichen beehrt und belohnt.“

„Die Fähigsten: zum Lohn ihrer Arbeit sollen die Wahl der schönsten Mädchen zu Weibern haben.“

„Wenn Mann und Frau sich nicht vertragen. Die ganze Republik versammlet sich dann „mit ihrem Oberhaupt, und scheidet nach Befinden „die Ehe, wenn die angewandten Besöhnungsmittel

nichts

„nichts fruchten, und die Schwierigkeiten nicht zu „groß sind: doch haben die Geschiedenen ein Jahr „Freyheit einander wieder zu nehmen, bevor sie zur „zweyten Ehe schreiten können.“

Ich bin sehr mit diesen Gesetzen zufrieden, sprach Christinens Vater zu seinem Schwiegersohne; aber bey uns, wo der Privatnutzen und der Werth der Reichthümer alles umkehren, würden sie nicht hinlänglich seyn. Nun mein Sohn, es fehlt dir zu einem grossen Regenten nichts, als grosse Staaten. Indeß gefällt mir, daß du hier mehr in Sicherheit bist, als viele Fürsten in Deutschland oder in Italien, deren Staaten tausendmal weitläuftiger als die Deinigen sind. Sie haben nur ein geborgtes Ansehn, aber über das Deinige bist du unbeschränkter Herr.

„Ich schränke mich nicht auf diesen Punkt des Erdballs ein, mein Vater, erwiederte Victorin, jetzt, da ich mit ihnen ausgesöhnet bin, und das Glück meiner Gattin und das meinige vollkommen ist, geh ich mit noch grössern Gedanken schwanger. In einiger Zeit bin ich Willens mit meinem jüngern Sohne einen Ausflug nach den Südländern zu machen, die von dem durch die ehrgeizigen Europäer entdeckten Lande weit entfernt sind; und find ich denn da eine Insel wie Tinian oder Juan-Fernandez; so schaff' ich meine Kolonie dahin. Da ich nach meiner Entdeckung den kürzesten Weg nehmen würde und keiner Umwege nöthig hätte, so würd' ich wenig Zeit zu dieser Reise brauchen. Doch müßten die ersten

sten beyden Einwohner, die ich und mein Sohn dahin bringen, einen leichten Unterhalt dort finden, weil wir nicht Lebensmittel genug würden hinschaffen können: Aber wäre dieser Punkt einmal festgesetzt; so versprech ich ihnen, daß Christine von B=m=t die erste Beherrscherin eines grossen Königreichs seyn soll; denn so groß ist meine Achtung und meine Zärtlichkeit gegen sie, daß ich sie zur Königin ausrufen lassen würde. Sehn sie, mein Herr, die Pläne ihres Schwiegersohns!"

Mit Freudenthränen umarmte der Alte den Victorin: Erfülle deine hohe Bestimmung, mein Sohn, sagt' er. Ach! ich sehe wohl, daß derjenige, der sich Flügel, und einen kleinen Staat auf dem unbesteiglichen Berge zu schaffen wußte, auch im Stande sey ein grosses Königreich zu errichten. Es ist auf alle Fälle nicht weniger. . . Wohlan, wohlan ich bin glücklich auf immer.

Ich könnte auch noch andere schöne Sachen machen, mein Herr und Vater, erwiederte Victorin, ich könnte dem Könige in dem jetzigen Kriege meine Dienste anbieten, könnte Befehle und Nachrichten unsern Flotten bringen, wie viel Gutes würd' ich nicht stiften, wenn ich unsere Eskadern von allen Bewegungen der Feinde benachrichtigte. Endlich könnte ich mich auch zum Schiedsrichter der Zwistigkeiten zwischen Regenten und Nationen aufwerfen, und ihnen den Krieg verbieten, entweder indem ich dem ersten Friedens=Stöhrer mit grossem Unheil bedrohte, oder den Urheber solcher weitläuftigen ganze Natio-

nen

nen in Trauer versetzenden Zwiste wegführte: nur ein fünf bis sechs von diesen Herrn, Engländern, Teutschen, Portugiesen und Moskowitern rc. dürft' ich auf den unbesteiglichen Berg versetzen; so würden die übrigen nichts gegen das Verbot des fliegenden Mannes zu unternehmen wagen.

„Du hast Recht mein Sohn! dieser Vorschlag ist besser als des Abt Saintpierre und selbst des J. J. Rousseau seiner; dies ist das wahre Mittel einen allgemeinen Frieden zu Wege zu bringen."

„Vor einigen Tagen setzt' ich zum Zeitvertreib eine Anrede auf, die ich an die beyden Armeen, bereit zum Gefechte, halten wolte: Ich glaube, daß sie unterstützt von einer glänzenden That auf vorhin erwähnte Art grossen Eindruck machen würde."

„Sind dies Menschen die ich in Bereitschaft sehe einander zu zernichten? Nein! nein! das können keine Menschen seyn. Er, dies mit Vernunft begabte Wesen betrügt, vertheidigt und erklärt sich durch dieselbe. Der Löwe, der Tieger allein, deren Blut von stetem Gallenfieber aufwallt, können nur dann ihre Rechte vertheidigen, wenn einer den andern zerfleischt; aber der Mensch, das Bild der Gottheit bedient sich anderer Mittel. . . Nein, was ich sehe, sind keine Menschen, Unsinnige sind es. O ihr Thoren, hört mich, hört den fliegenden Mann, der euch mit einem Hagel von Steinen vertilgen und eure unsinnigen Anführer vernichten kann; hört mich ihr Thoren! zwanzig, dreyssigtausend von euch werden fallen im Gefechte, und wenn der Tod sie hingerissen,

sen, welche von beyden Parteyen hat denn Recht? die Stärkste ohnstreitig: Einer blinden Gewalt wollt ihr Elende also die Entscheidung eurer Vortheile überlassen! Mit Verläugnung eurer Vernunft, die den Menschen der Gottheit nähert, wollt ihr euch als Gottesläugner oder vielmehr als das Vieh betragen? O ihr Thoren! und ihr habt Gesetze, welche die Mörder und Räuber zum Tode verurtheilen! Die ersten, die grausamsten Meuchelmörder, tausend Räder und tausend Scheiterhaufen würdig, sind eure Feldherrn, im Begriff durch ihren Befehl zum Morde, die Natur zu schänden, die Gottheit zu lästern, indem sie der Ungerechtigkeit opfern; den Menschen zu erniedrigen, indem sie ihn mit Vernunft und mit Würde im Ausdruck begabt, handeln machen, wie das Thier handelt. Aber o ihr verabscheuungswürdigen Elenden, ihr fürchtet die Vernunft; thätet ihr dies nicht, ihr würdet sie gebrauchen, auf ihren Ausspruch hören, oder wenn ihr zu sehr eingenommen, zu sehr verblendet wäret, wenigstens unpartheyischen Schiedsrichtern euch überlassen. Doch ihr verschmäht Vernunft und Gerechtigkeit. Gleichwohl ist Gott die Gerechtigkeit selbst. Von ihm fallt ihr daher ab! Elende! und ihr habt Gesetze, wider die Gottesverläugner, wider die Mörder! ihr habt Gottesdienst, Priester und Altäre! Ist es ein Spott? haltet ihr euch über die Gottheit auf? . . . Ihr seyd keine Menschen, ich verkenne euch! nein, ihr seyd keine Menschen! Kämpft, und den Augenblick richt' ich meinen Angrif wider die Vornehmsten der beyden Armeen; ihr strafbares Leben bezahle den

Schimpf,

Schimpf, den sie der Natur anthun. Wagt es nur anzufangen! Ich der fliegende Mann, befehle euch, euch gegen einander zu erklären, eure Beschwerden einander vorzulegen, und Genugthuung zu fodern, wie es vernünftige Wesen thun müssen. Diejenige Nation, welche sich nicht was Recht ist gefallen läßt, soll sogleich durch die Verachtung der ganzen Welt gebrandmarkt werden: ergreift sie zuerst die Waffen; so sollen alle übrige Völker, sie, als ein wildes Thier zurück treiben, bis sie ihre Vernunft wieder erlangt. —"

Gut! mein Sohn, bleiben sie dabey! schrie der alte Herr ausser sich vor Freuden, den Gemahl seiner Tochter als Schiedsrichter der Nationen, ia sogar der Kriegsherre zu sehn. —

Ich der fliegende Mann, fuhr Victorin fort, will für diesmal das Amt eines Schiedsrichters zwischen euch übernehmen, fertigt zweckmässige kurze und deutliche ganz der Wahrheit angemeßne Aufsätze ab; legt sie auf diesen Felsen hier; ich will sie abholen, und euch meine Entscheidung darüber sagen.

Sehn sie, mein Herr und Vater, dies ist die Anrede, welche ich in voraus gefertigt, und die ich vielleicht einmal halten werde.

Sie ist sehr schön, mein Sohn! und ich würde mich besonders freuen, wenn du dem Vaterlande gegen die verdammten Engländer dienest: aber das wichtigste und das nothwendigste ist die Errichtung deines Königreichs in den Südländern. Der Hauptmann

mann Halley kömmt zwar daher (1700:) und hat nichts der Rede werth alda gefunden; aber er kann sich geirret haben, und du wirst es hundertmal besser als er sehn. Alsdann wird meine Tochter eine wirkliche Königin seyn. Vor Freuden stand der Alte auf, um seinen Schwiegersohn zu umarmen —

Mit solchen Dingen unterhielt Victorin seinen Schwiegervater während seines Aufenthalts auf dem unbesteiglichen Berge. Endlich nach acht Tagen trug er den guten Herrn gegen zehn Uhr des Abends wieder nach seinem Wohnsitz hin. Seine ganze Familie begleitete ihn; im Schlösse merkte niemand was davon: Seine Tochter und Enkel brachten ihn ins Bette, umarmten ihn und kehrten auf ihren Berg zurück.

Wie staunten die Bedienten des Herrn von B=m=t nicht, als sie den andern Morgen ihren Herrn seine Pfeife Taback auf dem Balcon rauchen sahen: kaum trauten sie ihren Augen, und hielten ihn für eine Erscheinung. Aber bald überzeugte sie sein lermender Ton, mit dem er alle zum Empfang seiner Befehle rufte, von der Wirklichkeit seiner Rückkunft. Doch wagt' es kein Mensch ihn deshalb zu fragen, denn der güte Herr war ein wenig stolz; ausser eine alte Ausgeberin, die noch um einige Jahr länger im Hause war als ihr Herr.

„I gnädiger Herr! wenn sind sie denn zurückgekommen?“

„Gestern Abend meine beste.“

„Es hat sie ja kein Mensch gesehn?“

„Zum

„Zum Henker, warum schlaft ihr alle so fest, daß man mein ganzes Schloß mit euch forttragen könnte.“

„Ist ihre Reise glücklich gewesen, gnäd'ger Herr?“

„Recht glücklich, meine Beste; ich habe meine Tochter, meine Enkel, meinen Schwiegersohn gesehn: ach! einen Schwiegersohn . . . . kurz er gefällt mir ausserordentlich und im ganzen Königreiche hätt' ich keine so vortheilhafte Heyrath finden können.“

„So, gnädger Herr! desto besser, desto besser, mein theurer Gebieter! — man darf zwar dem Gerede nicht trauen, aber jedermann hält Victorin dafür!“

„Nach Belieben! Gnug, ein Fürst hat meine Tochter geheurathet, und im kurzen wird sie noch mehr als Prinzessin seyn.“

„Gottlob mein Herr!“

„So ists meine Beste, aber geht an eure Arbeit, und laßt mich mit wichtigern Dingen beschäftigen.“

Ich glaube, daß der gute Herr an dem Gesetzbuche für das künftige Königreich der Königin seiner Tochter arbeiten wollte; aber seine Gedanken, die ohne Zweifel sehr schön wären, sind nicht bekannt worden. Wir kehren zum unbesteiglichen Berge zurück.

Christine hatte zuweilen dem Gespräche ihres Vaters mit ihrem Gemahl, über die künftige königliche

Würde zugehört. Nach der Abreise des guten Herrn fragte sie beym ersten ruhigen Augenblicke Victorin mit Lächeln: Ob denn alles das, was er von den Südländern und von einer Insel Tinian, Fernandez gesagt, ihm ein Ernst sey?

„Wie Ernst! meine beste Gattin, mein völliger! ich würde doch deinen Vater nicht belügen."

„Auch du glaubst, daß wir dort glücklicher als hier seyn werden?"

„Es ist nicht die Rede vom Glück, mein liebes Weib, das find ich überall wo du bist; sondern der Ehre und des Nutzens wegen; wir werden ein neues Volk gründen, das vielleicht einmal berühmt seyn wird; und wollen ihm Künste und Wissenschaften gleich so beybringen, daß es sie nicht wieder verliere."

„Und doch, mein Lieber, fürcht' ich sehr, daß dieser grosse Plan nicht ganz ausführbar sey, denn vors erste sagt mir die gesunde Vernunft, daß bey Errichtung einer grossen Gesellschaft, du auch alle in der Welt zerstreuten Laster, mit dahin versetzen mußt, sonst werden deine Bürger bey ihren beschränkten Aussichten und Tugenden der Raub der ersten europäischen Nationen, die sie entdecken werden, du müßtest sie zu Kriegern, das heißt zu Lasterhaften machen, damit sie nicht Sklaven würden; es würde der Schiffe zu ihrer Handlung bedürfen; begnügten sie sich mit den Früchten und den Grenzen ihres Landes, so glaub' ich würden sie nach und nach verwildern.

dern. Ich bemerke sogar, daß auch hier zwar Unschuld und Befreyung von Lastern herrscht; aber daß auch wenig Betriebsamkeit da sey, und ohne deine Gesetze, und angeordnete Geschäfte, kurz, ohne dich, die Seele der Bewohner des unbesteiglichen Berges, würden sie bald einschläfern.“

„Du urtheilst sehr richtig, liebste Gattin, und ich kenne deinen Verstand; aber wenn rühmliche Unternehmungen ohne Wagnis, Gefahr und Mühe wären, wo wäre denn das Verdienst? In Uebersteigung derselben besteht eben der Ruhm und auf ihn hoff' ich: übrigens haben wir Kinder, für welche diese Einrichtung hier zu enge wird. Ich will sogleich auf die Endeckung meiner Insel, oder Halbinsel, dies macht nichts aus, denken; nur muß sie unbevölkert oder wenigstens von keinen mächtigen Nationen, denen unsere Nachbarschaft beschwerlich seyn möchte, bewohnt seyn. Find' ich keine von der lezzern Art, so werde ich mich wohl hüten, sie den Europäern zu entdecken. Ich werde mir Mühe um ein fruchtbares Land zwischen dem vierzigsten oder fünf und vierzigsten Grade geben, welche nach den Reisebeschreibern, die ich gelesen, ohngefähr dem funfzigsten auf unserer nordlichen Halbkugel gleich kommen sollen; denn auf dieser Breite sind die Menschen mehr Menschen. Haben wir uns denn recht eingerichtet, dann will ich zu diesen Völkern Künst' und Wissenschaften bringen; aber mit größter Sorgfalt werd' ich verbitten allzu weite Schiffahrt vorzunehmen, ihre Küsten zu verlassen und nur sehr wenig über die

Mittagslinie hinaus zu gehen. Die größte Beschwerlichkeit auf dieser Reise wird mir die Trennung von dir, geliebte Gattin, seyn: aber ich lasse dir unsern ältesten Sohn und unsre Tochter zurück. B=m=t soll hier meine Stelle vertreten, er mag öfters ihren und meinen Vater holen, den ich mit Bedacht nicht noch vorher sehen will; sie fühlen es selbst, ich wollte die Zärtlichkeit ihres Vaters ersparen, und ihm die Freyheit lassen, von seinem Schwiegersohn in den ihm beliebigen Ausdrücken zu sprechen.“

„Aber willst du denn so bald fort?“

„Ich mache schon Anstalt: Wir müssen dazu weit stärkere Flügel haben, und die länger aushalten, um unsre Lebensmittel mit fortzubringen: ein paar leichtere nehmen wir mit zum Gebrauch im Lande, und bey der Jagd.“

Christine war über diese schleunige Abreise sehr betrübt: aber ihrem Vater machte sie so viel Freude, daß Victorin sich Mühe gab, von ihr zu erlangen, daß er gegen die Mitte des Septembers mit seinem jüngsten Sohne, benetzt mit Christinens, des ältesten Sohnes und der liebenswürdigen Sophie Thränen abreiste. Freudig gab ihnen der Schwiegervater seinen Segen mit.

Die beyden fliegenden Männer, mit ihren starken Flügeln versehn, erhoben sich von der steilsten Spitze des unbesteiglichen Berges um zehn Uhr Abends, in die Luft. Jeder trug einen Korb mit Lebensmitteln an dem ledernen Gurte, um seine Lenden, welches ihnen von unten das Ansehn zwey

unbe-

unbeschreiblich grosser Vögel gab. Sie giengen gerade nach Süden, und nahmen ihre Richtung nach dem Mittagspunct, der durch die Sterne im Schwanze des Steinbocks sich auszeichnet. In acht Nächten erreichten sie die Mittagslinie, und da sie sich nach Maasse der Hitze immer höher schwangen, fiel ihnen diese nicht beschwerlich. Im Gegentheil hatten sie in der Nacht oft Mühe sich vor der Kühle zu schützen; denn am Tage ruhten sie auf steilen Felsen aus, und schliefen mit dem Kopf auf ihren Korb gelegt.

Wenig Personen konnten sie auf dieser Reise bemerken: Dunkelheit bey ihrer Abreise und die grosse Höhe, in welcher sie sich alsdann hielten, führte sie den Augen der Landleute wie eine kleine Wolke vorbey. Die Stadtleute sahen davon gar nichts, ausgenommen zu Cairo in Aegypten, wo die fliegenden Männer sich niedersenkten, um ein grosses Krokodil, das auf dem Nil schlief, zu betrachten. Ihre Erscheinung setzte die ganze Stadt, Muselmänner, Copten und Juden in ein allgemeines Schrecken. Die ersten glaubten, daß Mahomet selbst käme, um sie wegen ihres öftern Aufruhrs zu bestrafen; die zweyten dachten das Ende der Welt sey vorhanden; die Juden aber öfneten alle Fenster und fingen an zu schreyen, Messias! Messias! Adanai! doch die einen sowohl als die andern staunneten sehr, als sie die beyden fliegenden Männer ohne Aufenthalt vorbeyziehn, und auf die höchste Pyramide sich niedersetzen sahen.

Victorin und sein Sohn gelangten in der zwölften Nacht gegen Anbruch der Morgenröthe an den Wendekreis des Steinbocks, dessen Gestirn gerade über ihrem Zenith stand. Die folgenden Tage durchwanderten sie ungefehr zwanzig bis fünf und zwanzig Grad, und suchten unter der nämlichen Linie, wo Frankreich liegt, ein ihnen zuträgliches Land. Sie wurden bald eine so beträchtliche Insel gewahr, daß sie solche auf dieser ersten Reise für eine Halbinsel hielten; weil sie aber bewohnt war, liessen sie dieselbe liegen, und entdeckten ein zwanzig Meilen davon unter dem oo Grade südlicher Breite und oo der Länge, eine andere, so groß als England, Schottland und Irrland zusammen. Sie lag mit Frankreich unter einer Mittagslinie, folglich sind die Tagesstunden daselbst die nämlichen, und blos die Jahreszeiten einander ganz entgegengesezt.

Erste Insel.

Die Christinen- oder nächtliche Insel.

Victorin und sein Sohn durchflogen diese Insel etliche Tage lang: sie war mit Holz bedeckt; doch fand sich eine Art von Wiesen und eine unzähliche Menge friedlicher Thiere, als Auer- und Büffelochsen, Ochsen, eine Art von Hirschen und Tannenhirschen, wilde Ziegen, ein Thier das dem Zebra oder Esel sehr glich; ein anderes, dem Pferde ähnlich; von fleischfressenden Thieren merkten sie nur den Tieger oder Jagals von der allerkleinsten Gattung, die troz ihrer starken Anzahl die grossen Thiere nur dann anfielen,

fielen, wenn sie vor Alter nicht mehr fortkonnten. Menschen sahen sie nicht: Erst am dritten Tage gegen die Abenddämmerung entdeckte der junge Alexander ein dem Menschen nahekommendes Geschöpf. Es war eine Art von nackendem Manne der sie beim Eingange einer Höle betrachtete. Er zeigte ihn seinem Vater, der durch Hülfe eines Nachtglases *), und indem er von der Feder, die sich unbeweglich zu erhalten diente, Gebrauch machte, noch mehr nackende Männer und Weiber **), die auf dem Bauche lagen, entdeckte.

Es sind auf dieser Insel blos Wilde, sagte Victorin zu seinem Sohn; und ihre Anzahl scheint mir geringe zu seyn, hier können wir uns feste setzen. Wir wollen einen bedeckten und festen Ort aussuchen, wo wir unsre ersten Einwohner niederlassen können.

Sie machten sich daher auf den Weg, die Anhöhen der Insel zu untersuchen, flogen mit ihren leichtern Flügeln sehr niedrig, doch nicht ohne Vorsicht; und fanden einen Berg, den sie für gänzlich wüste hielten, und auf welchem eine Ebene und ein Teich war. Hier liessen sie sich nieder und verwahr-

*) Dies ist eine Art von Fernglas, welches man in England erfunden hat, um des Nachts die Schiffe zu entdecken. Dulis.

**) Sie waren nackend, mit einer ganz besondern Art von Haaren bedeckt, und hatten sehr lange Augenbraunen; da sie die Augen wegen des anbrechenden Tages zumachten, schienen sie um sich zu tappen.

ten ihre Körbe in einer unzugänglichen Grotte, die sie von einigen kleinen Jagaln reinigten, und wo sie die Nacht hinbrachten.

Den andern Morgen gingen sie mit tüchtigen Säbeln und Pistolen versehn auf die Jagd. Sie erlegten etliche Vögel, kochten sie in einem mitgebrachten Gefäße, und tranken die Brühe davon, welche sie sehr stärkte, und wodurch sie ihren Zwieback zu ersparen suchten. Auch fanden sie eine Art von Brodfrucht, der Kastanie ähnlich im Geschmacke; diese sammleten sie, nachdem sie von der Unschädlichkeit derselben, dadurch, daß sie den Thieren solche zu fressen gegeben, sich überzeugt hatten.

Mit jedem Tag wagten sie mehr, und gingen immer etwas tiefer hinein, indem sie sorgfältig Zeichen an die Bäume machten, ihre Grotte wieder zu finden. Die Jagals schonten sie nicht, sondern tödteten sie mit ihren Säbeln, von den übrigen Thieren, erlasen sie sich nur die nothwendigsten. Endlich am achten oder zehnten Tage ihres Aufenthalts auf dieser Insel fanden sie einen gebahnten Weg. Sie verfolgten ihn, horchten aber bey jedem Schritte. Er führte sie zu einem Springwasser, umlagert von einer unzähligen Menge unbekannter Thiere, die bey ihrem Anblick eine staunenvolle Bewegung machten, doch ohne zu fliehen. Sie verfolgten diesen Weg, überzeugt daß menschliche Wohnungen nicht weit seyn könnten; und bald kamen sie an dessen Ende. Es war eine Grotte, mit Zweigen von Bäumen und mit groben behauenen Steinen verschlossen. Sie

blick=

blickten hinein, aber die Dunkelheit *in ihr* war so dicht, daß sie nichts entdecken konnten. Doch das Geräusch einiger Bewegung setzte sie in Furcht; sie schwangen ihre leichten Flügel und entfernten sich geschwind. Bald erreichten sie wieder ihren Berg, ohne etwas entdeckt zu haben.

Aber mein Vater, sagte Alexander, mich dünkt, daß die Leute hier den Fledermäusen gleichen; am Tage sehn wir nichts und überall herrscht die tiefste Stille; und doch versichre ich, alle Nächte Stimmen und Menschengeschrey bemerkt zu haben; lassen Sie uns die kommende Nacht wachen, und uns iezt niederlegen, um gegen Mitternacht aufzuwecken.

Auch Victorin war schon darauf gefallen: aber konnt' er wohl errathen von was für einer Art die Menschen auf der Christineninsel — diesen Namen hatte er ihr gegeben — waren? Der Einfall seines Sohnes gefiel ihm, und um Mitternacht stellten sie sich beyde an einen sichern Ort, wo sie alles beobachten konnten.

Kaum war dies geschehen, als sie fünf bis sechs Insulaner mit Weib und Kindern nach ihnen zukommen sahen. Diese Wilden betrachteten die Grotte und sprachen etliche Worte mit einer kirrenden Stimme ungefähr wie die Mäuse, aber viel stärker. Aus ihren Unterredungen und Geberden konnte Victorin abnehmen, daß sein Aufenthalt den Einwohnern kein Geheimniß sey; aber worüber er am meisten staunte, war, daß sie eben mit der Lebhaftigkeit liefen, und die Früchte eben so sammleten, als wenn sie hell gesehn

sehn hätten. Sie hatten hölzerne Haaken, um die Aeste an sich zu ziehn. Ihnen folgte eine Menge andrer, die sehr freundschaftlich mit einander sprachen. Endlich stellten sie ein Mahl von Brodfrucht an, und als die Morgenröthe die Rückkehr des Tages verkündigte, bagaben sie sich wieder weg.

Die beyden Europäer folgten ihnen von ferne und sahen sie in ihre Höle gehen. Indeß sie diesem sonderbaren Betragen zusahen, stiessen zwey Wilde auf sie, Mann und Frau, die herum tappten, ob es gleich schon hell zu tagen anfing; sie erschraken darüber nicht wenig, doch faßten sie sich bald, und da sie diese allein sahen, ergriffen sie den Mann, ungeachtet seines kleinen Mäusegeschreys und führten ihn auf ihren Felsen. Unterwegens begegneten sie einem andern Wilden, den ihr Gefangener nicht sah, ob er schon ziemlich nahe war, aber sie liessen ihn gehn, und bemerkten, daß er auch den Weg tappend und mit geschlossenen Augen aufsuchte.

Sobald sie auf dem Felsen angekommen waren, forschten sie ihren Wilden aus. Es war ein junger etwa zwanzigjähriger Mensch, roth und weiß und mit sehr langen Augenbraunen. Er sahe ein wenig, als er in die Felsengrotte kam, und ließ viel Schrecken spüren. Victorin und sein Sohn suchten ihm Muth einzusprechen, indem sie ihm Zeichen der Freundschaft machten und ihm von ihrem Frühstück anboten; aber er schien unempfindlich gegen alles und sehnte sich nach Schlaf. Man legte ihn auf ein Lager von Moos, wo er ohne Verzug einschlief, ohne Regung

gung bis zur Abenddämmerung blieb, und dann sehr munter erwachte. Victorin und sein Sohn kamen zu ihm, aber er bezeigte noch viel Furcht; und suchte nur einen Ausgang, um zu entkommen. Sie boten ihm gekochtes Fleisch und Brodfrucht zu essen dar, aber auch dies rührt' er nicht an, und schien zu zittern.

Ich merke wohl, mein Sohn, sprach Victorin, was die Wilden dieser Insel sind. Nachtmenschen, die, wie man glaubt, nur hie und da einzeln zufälligerweise angetroffen werden: aber doch scheint mir dies würklich eine eigene Gattung, welche durch die übrigen Menschen überall, wo sie solche angetroffen, vertilget worden, und blos noch in denen Gegenden sich aufhält, wo sie sich allein befunden hat. Wohlan, wir wollen durch ein ausdrückliches Gesetz verbieten, ihnen irgend einen Schaden zuzufügen. Sie scheinen nicht boshaft: wir wollen diesem seine Freyheit wiedergeben, dann auf unsrer Hut seyn, und sehn was daraus erfolgen wird.

Victorin öfnete augenblicklich den Ausgang der Grotte und der Nachtmensch floh pfeilschnell davon. Die beyden Europäer, angethan mit ihren Flügeln folgten, nachdem sie ihre Körbe auf einen unbesteigbaren Felsen gebracht hatten, ihrem Gefangenen, der bald einen Haufen seiner Landsleute antraf. Er blieb stehen, und ward von den andern, die alle mit einer ausserordentlichen Heftigkeit anfingen zu kirren, umringt. So oft der Gefangene kirrte, antworteten die übrigen mit einem sehr durchdringenden Schrey. Endlich kirrte der Gefangene wohl zehn

Minuten lang ganz allein, worauf alle die übrigen auf einmal kirrten und zusammen, fest an einander geschlossen, auf die Grotte zukamen. Aber keiner dachte drauf Gewalt zu brauchen; sie rührten nichts an, und bezeigten keine Lust zu Oefnung der Höle mit Gewalt. Sie guckten blos durch einige Spalten und zeigten an, daß sie die beyden Fremden nicht sähen.

Victorin und sein Sohn schlossen daraus, daß diese Menschen sehr sanft, und leicht mit ihnen zu leben wäre, doch hielten sie auch ihre Zähmung für sehr schwer. Sie husteten hierauf beyde, und zeigten sich um bemerkt zu werden. Der Haufen gerieth nun in eine sonderbare Bewegung, erstaunt sahen sie auf, bereitet zur Flucht; aber der junge Mensch, ihr voriger Gefangener, schien sie zu beruhigen; er gieng so gar etliche Schritte voran, und lud den ganzen Haufen ihm zu folgen ein, aber niemand hatte das Herz. Victorin zeigte ihnen daher von ferne gekochtes Fleisch und Brodfrucht. Sie schienen auch Verlangen darnach zu haben, und einer den andern aufzumuntern, es zu nehmen, aber keiner wagte den Anfang. Selbst der Gefangene, der schon ein zwanzig Schritte gemacht hatte, ward von den übrigen zurück gerufen, und kehrte um. Victorin und sein Sohn schwangen endlich, um sie noch mehr in Staunen zu setzen, ihre Flügel, und erhoben sich in die Luft. Sogleich stiessen die Nachtmenschen ein schreckenvolles Kirren aus und entflohen sämtlich. Rund herum, so wie sie weiter kamen, hörte man ein sehr

durch-

durchdringendes Gekirre, und beyde Europäer begaben sich nach diesem Versuch bis zum Tage zurück in ihre Grotte.

Versichert, daß sie, so lange die Sonne am Horizont stünde, von den Einwohnern der Insel nichts zu fürchten hätten, untersuchten sie solche mit mehrerm Zutrauen, bald fliegend, bald gehend, und fanden sie fruchtbar.

Indem sie in der Luft waren, erblickten sie ein vom Sturm verschlagenes Schiff. Sie faßten den Entschluß, diesen Unglücklichen, die dem Untergange in Meereswogen nahe waren, einigen Beystand zu leisten, und flogen auf der Oberfläche hin. Kaum waren sie angelangt, als das Schiff wider einen Felsen lief und scheiterte. Sofort liessen die beyden fliegenden Männer sich auf den Felsen nieder und schrien den Schiffsleuten auf französisch zu, nicht zu erschrecken, auf den Boden zu steigen, um sich an den Seilen anzuhalten. Dann befestigten sie an des Mastbaums Spitze ein Seil und zogen mit der heftigsten Anstrengung ihrer grossen Flügel das Schiff nah an einen trocknen Ort des Felsen: hier befestigten sie es am Mast, und riethen den Schiffsleuten, durch Hülfe der Seile darauf zu klettern, welches sehr bequem geschehen konnte.

Zum Glück war dies ein französisch Schiff. In der ersten Minute hatte der Anblick eines unvermeidlichen Todes gemacht, daß man die Befehle der fliegenden Männer ohne grosse Aufmerksamkeit befolgte: man floh vor dem Tode, und sah nur ihn;

aber

aber als man auf dem Felsen ein wenig ruhiger ward, da geriethen Schiffsvolk und Matrosen ins äusserste Erstaunen, viertausend Meilen von ihrem Lande Leute zu sehn, die französisch sprachen, fliegen konnten und ihnen Hülfe leisteten! Doch verschob man jede Untersuchung, denn noch war die Gefahr nicht ganz vorüber.

Die beyden fliegenden Männer brachten alle Personen, zwey und zwey, also vier auf jedem Fluge, auf die Christineninsel ans Land. Als jedermann in Sicherheit war, ward das Meer stille; und als das Schiffsvolk ausgeruht hatte, wurden vier davon wieder auf das Schiff getragen, um die Chaloupe ins Meer zu lassen, um von den Lebensmitteln, was möglich wäre, zu retten. Man fand verschiedene Küsten mit noch unversehrtem Zwieback, Wein, Getreide, Brandwein und allerhand Geräthe. Blos das Pulver war gänzlich verdorben. Auch rettete man viele Waaren, die zwar naß geworden, aber noch brauchbar waren. Erst als man alles was man konnte vom Schiffe geholt hatte, zerbrach das Meer es vollends und die Schifbrüchigen fingen an die fliegenden Menschen zu betrachten.

Diese entdeckten ihnen, wer sie wären, und um mehrere Achtung sich zu erwerben, redeten sie mit Bedacht immer vom Herrn von B=m=t, für dessen Sohn und Enkel sie sich ausgaben.

Auf dem ganzen Schiffe waren nur zwey Frauenzimmer. Man ließ die jüngsten und liebenswürdigsten von den Offizieren, welche die fliegenden Männer

ner aussuchten, um sie losen, und alle übrigen mußten schwören, ihnen ihre Gattinnen im ruhigen Besitz zu lassen. Hierauf machten die fliegenden Männer ihnen eine Beschreibung von den Einwohnern dieser Insel, und schlugen dem Schifsvolke vor, sich der Mädchen der Nachtwilden zu bedienen, weil daraus gewiß eine vermischte Gattung entstehen würde, die man zahm machen könnte. Alles dieses wurde in der Folge ins Werk gerichtet, denn die erstern Nächte dachte man blos auf den Genuß der Ruhe, so wie am Tag' auf die Verschaffung einiger Bequemlichkeit.

Mit der Zeit bearbeitete man auch mit den Händen das Feld, nach der neuen Feldbaukunst, und säete einen Theil von dem aufm Schiffe befindlich gewesenen Gedreide hinein. Bis zur Erndte beschloß man sparsam mit dem Zwieback umzugehn, und von Brodfrucht, Wildpret und Milchspeisen zu leben; denn man merkte bald, daß die wilden Ziegen und Kühe sich zahm machen liessen. Man fand auch eine Art Vögel den Perlenhühnern ähnlich, welche ihnen Eyer verschaften: man legte einen Garten an und säete einiges vorräthige Gesäme hinein, und die fliegenden Männer beschlossen alle Arten derselben dahin zu schaffen.

Als diese neue Kolonie im Gange war, begaben die Schifsleute sich zur grossen Höle der Nachtmenschen und suchten sich da die schönsten Mädchen aus, die sie am hellen Tage wegführten, damit sie im Dunkeln desto folgsamer wären. Das Vergnügen

machte

machte diese sonderbaren Weiber bald zahm — die Mannspersonen hingegen schienen unverbesserlich, zitterten sogar beym Anblick der Tagmenschen und schienen blos auf die beiden jungen Europäerinnen mit Vergnügen zu sehn. Nachdem die Schifbrüchigen sich wieder in einem erträglichen Zustande befanden, meldeten ihnen Victorin und sein Sohn, daß sie nach Europa zurückkehren, und das, was sie zu dieser Reise bewogen, in Erfüllung bringen wollten. Jeder trug ihnen das, was er am meisten wünschte, auf, und sie reisten mit einer Menge Bestellungen ab.

Aufm Rückwege gingen sie über die Diamantbrüche des Königreichs Golconda, und suchten, nachdem sie Wache und Kaufleute in Furcht gejagt hatten, sich da einige von den größten Steinen aus. Dann schwangen sie sich wieder in die Lüfte, erreichten England, verkauften ihre Juwelen und schaften sich dafür ein prächtiges Schiff an, welches sie in den Hafen nach Brest führten und daselbst vor Anker liegen liessen.

Endlich kehrten sie auf den unbesteiglichen Berg, ungefähr den 25. März zurück, nachdem sie sechs Monat abwesend gewesen waren. Sie fanden daselbst den guten Herrn von B=m=t, der gar nicht weg kam, um die Unruhe seiner lieben Tochter zu stillen. Es ist unnöthig etwas von ihrer Aufnahme zu sagen. Aber der glückliche Erfolg ihrer Reise verursachte besonders dem alten Herrn eine unaussprechliche Freude. Und als er den vortheilhaften Gebrauch, den sein Schwiegersohn von dem Schiffbruche

des französischen Schiffes gemacht hatte, und die von den Schifsleuten mit den Nachtweibern bereits vollzogene Heyrathen erfuhr, konnt' er sich nicht länger mäßigen, sondern war der erste, der vor seiner Tochter die Knie zur Erde beugte, sie als Königinn und mit dem Titel Majestät begrüßte. Um seine Wonne zu vollenden, sagte man ihm von den golcondischen Diamanten, und von dem gekauften Schiffe, auf welchem man mit einmal alle Einwohner des unbesteiglichen Berges und noch mehr andere Personen, Handwerksleute und Künstler, denen man jedoch ihre Bestimmung nicht sagen würde, wegführen könnte.

Der gute Herr wollte nicht zehn Minuten mehr auf dem unbesteiglichen Berge bleiben; und bat seinen ältesten Enkel ihn auf sein Schloß zu bringen, um solches nebst allen seinen Gütern zu verkaufen, und einige Waaren dafür anzuschaffen.

Alles dieses geschah auf eine leichte Art, und um Sie nicht mit Kleinigkeiten, die sich leicht denken lassen aufzuhalten, will ich Ihnen ganz kurz sagen, daß alle, sobald als möglich in einer schönen Nacht den unbesteiglichen Berg verliessen; daß zum Empfang der Auswanderer Wagen bestellt waren; daß Victorin den guten Fiscalprocurator seinen Varer, seine Brüder, Schwestern, Muhmen und Befreundten, so viel er deren hatte, mitnahm; daß alle im Hafen zu Brest, wo ihr schönes Schiff ihrer wartete, anlangten; daß man allda Künstler und Handwerker aller Art mit ihren Weibern und Kindern, unter dem Vorwande nach Cayenne zu gehn, einschifte;

daß

daß man bey schönem Wetter und gutem Winde absegelte, und als sie auf die offene See kamen, Victorin und sein Sohn sich in die Luft erhoben und durch ein an dem Mastbaum befestigtes Seil, das Schiff regierten, wie bey den Alten Castor und Pollux; daß sie durch dieses Mittel die kürzesten und bisher unbekannten Wege fanden; daß, da sie sich keines Compasses bedienten, die Schiffsleute niemals wußten, welchen Weg sie nähmen; daß einer von den drey jungen Victorins, zuweilen auch Sophie nahe am Wasser mit dem Senkbley in der Hand hinflogen, um die Sandbänke und Felsen zu vermeiden, daß sie nach einer dreymonatlichen Reise glücklich, das heißt ohne Verlust obgleich nicht ohne Gefahr, auf der Christineninsel anlangten, und davon den übrigen Anbauern, die eben die erste Erndte gehalten, und die ersten Kinder bekommen hatten, mit unbeschreiblichem Entzücken empfangen wurden; daß sie beym Aussteigen ans Land Christinen zur Königin ausriefen; daß man einen Pallast und bequeme Häuser baute; daß jedermann Hand aus Werk legte, das Feld bauete, pflügte, jagte, Brodfrüchte sammlete und so weiter; daß man auf dieser Insel die Gesetze des unbesteiglichen Berges einführte, die sehr gut allda sich erhielten, weil Victorin eine Art von Gleichheit behauptete, troz seines Schwiegervaters, der anfangs Adel, Barone, Grafen, Marquis und sogar Herzoge und Ordensbänder eingeführt haben wollte, aber bald sich zurechte weisen ließ; daß der Fiscalprocurator auch auf Gerichtsbeamte drang; daß man zwar etwas dem ähnliches, aber doch in vielen Stücken abweichen-

weichendes einführte; und endlich, daß die Nachtweiber eine ganz besondere Art von Bastarden zur Welt brachten, die bald mehr bald weniger von den Tagemenschen hatten; daß man aber diese neue Gattung durch neue Heyrathen zu vervollkommen hofte, und zu gleicher Zeit das sämtliche Geschlecht der Nachtmenschen sich selber überließ, und den Tagemenschen nur im höchsten Nothfall von ihnen Weiber zu nehmen erlaubte.

So standen die Sachen die sechs ersten Monate hindurch, nachdem Victorin mit seiner Familie angelangt war; nämlich bis zur ersten Erndte, nach welcher jeder, der vorher im Felde mit gearbeitet, wieder zu seiner Handthierung, es sey Künsten oder Wissenschaften, zurück kehrte.

Die erste Stadt, oder die erste Burg der Christineninsel enthielt dreyhundert Einwohner, mitgerechnet die auf dem ersten gescheiterten Schiffe befindlich gewesenen Personen, die vom unbesteiglichen Berge, welche durch Reinigkeit ihrer Sitten, und Liebe gegen ihre Oberhäupter und deren Kinder einen wirklichen Adel ausmachten, und endlich die eingeschiften Künstler und Handwerksleute: das Schiff, welches die eigentlichen Unterthanen Christinens hingebracht hatte, ward der Aufsicht der jungen Leute vom unbesteiglichen Berge anvertraut mit dem durch Gründen unterstützten Verbot, keinen von den übrigen Einwohnern es besteigen zu lassen; auch nahmen zu mehrerer Sicherheit Victorin und sein Sohn die Segel davon ab. Dies Schiff war zur Handlung mit

den Einwohnern der benachbarten grossen Insel bestimmt, welche Victorin und Alexander entdeckt hatten, ehe sie sich auf der Insel der Nachtmenschen niederliessen.

Nach einigen Jahren, als die Künstler und Handwerker der Christineninsel so viel Geräthe verfertigt hatten, daß die Einwohner sie nicht alle verbrauchen konnten, schickten sie eine Ladung nach der grossen Insel ab. Victorin und sein Sohn hatten einige Reisen unternommen, um diese ihre nächsten Nachbarn kennen zu lernen, zu Folge ihrer Beobachtungen ward das Schiff mit verschiedenen Producten und Werken der Kunst von der größten Vollkommenheit beladen, kurz mit allem versehn, was einen Gegenstand der Handlung ausmachen konnte; und hier ist die Kenntniß, welche sie von dieser Insel erlangten.

Zweite Insel.

Victorique oder Patagonien.

Die Bewohner von Victorique — dies ist der Name, welchen sie dieser grossen Insel beilegten, welche künftig das Hauptland des fünften Welttheils werden wird — sind alle von der Patagoner Art ungefehr zwölf bis funfzehn Fuß hoch. Sie sind so sanft, daß man unter ihnen nicht den geringsten Streit sieht. Lange betrachtete sie Victorin und sein Sohn Alexander, eh sie sich irgend wo niederzulassen wagten: aber als sie aufs Land kamen, merkten sie kaum, daß man auf sie sähe. Sie entdeckten bald die Ur-

sach davon, indem sie neben sich grosse Vögel von der Art der Landhan fliegen sahen. Endlich nachdem Vater und Sohn sich auf einer Anhöhe niedergelassen hatten, machten sie Anstalten, um von da aus einige Wanderungen ins Land hinein vorzunehmen.

Während daß sie diese neue Himmelsgegend und ihre Einwohner bewunderten, erblickten sie ein junges Mädchen von etwa zehn Fuß, und zwölf Jahren, welche zwey Bäume umbiegte, und eine Hand sie zu erreichen ausstreckte. Sie entfernten sich ein wenig, und nach Anlegung ihrer leichten Flügel, schwangen sie sich einige Fuß hoch empor: das junge Mädchen nahm einen Stein, um ihn nach ihnen zu werfen; aber eine Frau von zwölf Fuß, wahrscheinlich ihre Mutter verhinderte sie, und fing an, die beyden fliegenden Männer anzurufen, wie hier die Landleute die Vögel rufen, auf eine Art, die von der französischen nur durch einen stärkern Ton unterschieden war.

Victorin und Alexander glaubten zu ihr sich wagen zu dürfen, und näherten sich mit Zeichen der Unterwerfung und Freude. Die Frau sowohl als das Mädchen empfanden darüber ein unbeschreibliches Vergnügen. Victorin setzte sich auf die Schulter der Mutter und Alexander auf der Tochter ihre, die für Freuden zu hüpfen schien, ohne daß sie ihn anzurühren wagte. Drauf flogen sie zu verschiedenenmalen weg, und kamen wieder, folgten den beyden Frauenzimmern, als sie fortgingen, und langten bey einem grossen ganz aus Holz gebauten Hause an: hier sahen

sie Männer noch grösser als die Weiber, die viel mit ihnen redten und auf die Europäer zeigten. Aber die Männer schienen wenig Aufmerksamkeit auf sie zu haben. Man setzte sich auf die hier zu Lande gewöhnliche Art zu Tische, das heißt jeder nahm seinen Platz auf den Balken, die statt der Sessel dienten, und die Mutter des jungen Mädchen theilte Brodfrucht, Wurzeln und überdies eine Art von Teig aus, wovon jeder ein grosses hölzernes Geschirr voll bekam. Als dies aufgegessen, legte sich jeder auf Blätter, Moos und auf eben denjenigen Platz hin, den er beym Essen eingenommen hatte. Nur das junge Mädchen dachte drauf, den beyden fliegenden Männern etwas Futter zu geben; sie nahmen es aus ihrer Hand und verursachten dem guten Kinde dadurch eine sehr lebhafte Freude.

Des andern Morgens machten sie sich wieder auf den Weg, denn der Aufenthalt schien ihnen daselbst beschwerlich. Ein Mensch gewohnt der König der Natur zu seyn, gefällt sich nicht bey Wesen, die ihn mit Verachtung einer phisischen Ueberlegenheit, wogegen nichts ihn tröstet, zu betrachten scheinen: der bürgerliche Vorzug eurer Fürsten, ja selbst eurer Könige, hingegen macht nur einen ziemlich geringen Eindruck; denn sobald man die Sachen aus ihrem wahren Gesichtspuncte betrachtet, tröstet man sich damit, daß man eben so viel Kräfte besitze, die nämlichen Vergnügungen haben könne, eben so viel sey; und daß sie ohne den Beystand anderer alle unsers gleichen seyn würden. Aber ein Wesen, wel-

ches zwey bis drey Menschen in die Hand nehmen, und sie wie Vögel halten kann, setzt uns einigermaaßen herunter. Kein Wunder daher, daß die ehemaligen Riesen der alten Welt nach und nach von den kleinern Menschen vertilgt worden sind! Wäre die Insel Victorique mit Europäern bepflanzt, die Patagonen, ihre heutigen Bewohner würden vielleicht nicht über ein drey Jahrhunderte sich darauf erhalten.

Victorin und sein Sohn machten bey ihrer Rückkunft ihre Entdeckungen bekannt, aber darauf konnten sie noch keine Aussicht der Handlung gründen. Erst nachdem drey oder vier Reisen sie mit den Patagonen und diese mit ihnen bekannter gemacht hatten, faßten sie den Entschluß ihnen verschiedene Arbeiteu, wovon sie ihnen Proben gezeigt und Beyfall erhalten hatten, zu liefern. Vorzüglich sahen sie darauf, daß ihre Sachen mit der Grösse des Volks, mit welchem sie handeln wollten, übereinstimmten.

Das mit Waaren beladene Schiff langte also bey den Süd-Patagoniern an. Sie staunten bey dessen Anblick, und machten nun von den kleinen Menschen sich einen grossen Begriff, besonders schienen sie darüber viel Freude zu haben, daß das ganze Schiffsvolk aus Zwergen bestünde, die eben so wie sie doch ohne Flügel gebaut wären. Man verständigte sich durch Zeichen; und binnen Monatsfrist brachte man es zu einem ziemlich wechselseitigen Verständniß. Nunmehr erwarb der Verstand, der Fleiß, und die Kenntnisse der kleinen Menschen ihnen eine hohe Achtung bey den Patagoniern. Sie be-

wunderten alle unsere Künste, alle unsere Erfindungen. Und wenn auch einige, sie als eine Frucht unsrer Schwachheit ansahen, so waren doch die übrigen — der größte, obgleich nicht der klügste Hause — darüber entzückt. Besonders schien das Geheimniß sich künstlicher Flügel zu bedienen ihnen bewundernswürdig; aber Victorin hütete sich sehr, ihnen solches zu erklären. In Ansehung des Schiffs schienen sie kein Verlangen zu haben, dergleichen zu bauen; sie behaupteten, daß ihr Land für sie hinreichend sey, und hielten es für Thorheit sich Mittel zu bedienen, welche die Natur bloß zu Aufsuchung anderer Wohnungen gelehrt hat, und behaupteten, daß der Mensch, so wie die Pflanze auf ihrem Boden bleiben müsse und ausarte, wenn er ihn verliesse.

Diese Gründe überzeugten Victorin nicht, der sich besser dabey befand Beherrscher der Christineninsel, als Fiscalprocurator in der Dauphine, oder auch König des unbesteiglichen Berges zu seyn, wo man sich nicht ausbreiten konnte, der bald seine Bewohner nicht zu ernähren vermocht hätte, und durch seine Ausgestoßnen entdeckt worden wäre. Er hatte aber auch niemanden dagelassen, und seit seiner Abreise ist dieser Berg wieder völlig so unbewohnt, wie vorher.

Man ertauschte in dem Lande der Patagonen oder Victorique Metalle die der Christineninsel fehlten, besonders Platina, welche dort in Menge und fast der Erde gleich anzutreffen ist. Dies Metall

ist

ist auf der Insel Victorique weit leichter zu schmelzen und zu schlagen, als das amerikanische, und es steht auf der Christineninsel jetzt in eben dem Werthe als das Gold in Europa. Man macht die schönsten Arbeiten und alle Landmünze daraus. Ferner brachte man Elephantenzähne von ungeheurer Grösse mit, woraus man wunderschöne Sachen, sogar Bettpfosten verfertigte. Man entdeckte auch ein dem Kupfer ähnlichkommendes Metall, doch nicht dem Grünspan, so wie das unsrige unterworfen: Silber oder Zinn fand man nicht, wohl aber ein wenig Eisen und eine Art Bley. Man versuchte aus diesem Eisen schneidende Instrumente zu machen und es glückte ziemlich; doch sind sie nicht so gut wie bey Ihnen: daher nahm Victorin sich vor, von Zeit zu Zeit in die Nordländer zu reisen, und Stahl gegen die Producte der Christineninsel und Victorique einzutauschen; aber nachher änderte er seinen Entschluß, weil er die Bergwerke seiner Halbkugel nicht wollte bekannt werden lassen, und suchte Eisen und Stahl von den Patagonen zu bekommen, welche ihre Bergwerke selbst bauen. Deswegen trift man daher auch in Europa kein südliches Platina und kein neues Kupfer an. Denn er besorgte, diese Metalle möchten die Habsucht der Europäer reizen, und ersparte diesen Handlungszweig bis auf die Zeiten, wo die Christineninsel der neuen Welt zum Rückhalt dienen wird. Diesen Begriff, glaubt' ich müßt' ich Ihnen von der neuen Bevölkerung geben, ehe ich zu den einzelnen Umständen ihres Fortganges und ihrer innern Regierung schreite.

Einige Zeit nach der ersten Schiffahrt gen Victorique gedachte die Königinn Christine und ihr Gemahl auf eine Heyrath ihres ältesten Sohnes. Sie thaten ihm davon Eröffnung, und sagten ihm mit aller Zärtlichkeit, daß er als der erste im Königreiche sich unter allen jungen Mädchen diejenige aussuchen könnte, welche er für die schönste und verdienstvollste hielte. Aber der junge Mann schwieg bey diesem Antrage still, schien sogar betrübt darüber; und ein Monat verlief ohne Antwort. Diese Zurückhaltung bey einem feurigen jungen Manne verursachte einige Unruhe: Christine sprach hierüber mit dem guten Herrn ihrem Vater, der ihr aber seinen Vorurtheilen zu Folge antwortete: Zum Henker! das ist sonderbar! wen soll denn ihr Sohn heyrathen? die Tochter ihrer Kammerfrau, oder etwa ihres Schumachers? denn diese sind die beyden vorzüglichsten im ganzen Königreich! Aber denken sie, daß mein Blut, ein Bursche der mir ähnlich sieht, und ohne Zweifel auch meine Neigungen hat, sich so wegwerfen könne?

„Aber mein bester Herr und Vater, antwortete Christine, wie wollen sie, daß wir's machen sollen? Es ist kein ander Mittel ihn zu verheyrathen; auch wird es nöthig seyn, daß wir Sophien einen unserer Unterthanen geben, daß Alexander eine Frau nehme. . .“

„Warum denn? zum Henker! für eine Königinn hat eure Majestät ein ziemlich kurzes Gesicht. Mag doch der Vater mit seinen beiden Söhnen nach Europa reisen; Um hin zu kommen bedürfen sie etwa ein

zehn

zehn bis zwölf Tage, da können sie zwey der berühmtesten Prinzessinnen sich auslesen, und sie hieher führen, wo sie ihre Söhne alsdenn heyrathen. Auch für Sophien denk' ich wird es nicht viel schwerer seyn, ihr einen Königssohn zum Gemahl auszusuchen: eben keinen Erstgebohrnen, welche man der Nation lassen muß, aber doch einen jüngern."

„Würde die Kolonie darüber nicht mißvergnügt seyn, mein Vater?"

„Vielmehr, Madam, können Eure Majestät versichert seyn, daß dies die Achtung eben so vermehren, als im Gegentheil jene Vertraulichkeit sie verringern würde."

„Lassen Sie uns davon mit meinem Gemahl reden."

„Ja Madam; und ich nehme es über mich, die Absichten Eurer Majestät ihrem erhabenen Königlichen Gemahl zu eröfnen." Christinens Vater sagte dies alles — mit vielem Anstand aber auch sehr ernstlich.

Auch Victorin hatte das Nachdenken seines Sohnes bemerkt, und mehr Unruhe, als irgend jemand darüber empfunden. Er wußte, daß dieser Tiefsinn seit der Schiffahrt nach Victorique sich angefangen und fügte hierzu noch eine andere Bemerkung, denn da man nur ohngefehr drey Stunden von der Christineninsel nach Victorique zu fliegen brauchte, so begab sein Sohn sich oft im Geheim dahin; Und doch konnt' er nicht begreifen, was ihn zu diesen Riesen zöge. Ohne etwas von seiner Unruhe merken zu las-

sen, antwortete er bloß der Königin seiner Gemahlin, als sie mit ihm von Entführung einer Prinzessinn sprach, das man den Einwohnern der Christineninsel durch ein Beyspiel zeigen müßte, wie man, gleich ihnen, die Grundsätze der Gleichheit befolgte. Dieser Grund schien der Königinn, die überhaupt immer ganz wie ihr Gemahl dachte, zureichend, und sie schmeichelte sich, ihn auch dem guten Herrn, ihrem Vater annehmlich zu machen.

Aber Victorin seiner Seits trug Alexandern auf die Absichten seines ältern Bruders auszuforschen. Der junge Mann bemühte sich, aber vergeblich; doch da er alle Gelegenheit suchte, sich mit seinem Bruder allein zu unterhalten, so merkte er seine Reisen nach Victorique; und folgte ihm mit vieler Vorsicht, nicht bemerkt zu werden. Der ältere flog gerade zur Wohnung des jungen Patagonischeu Mädchens, welche den Vater und den jüngsten Sohn bey ihrem ersten Aufenthalte auf dieser Insel zuerst entdeckt hatte. Alexander ward gewahr, daß das Mädchen seinen Bruder erwartete; daß sie ihn in ihre Arme empfing und ihn mit vielen Liebkosungen wegtrug. Er bemerkte, daß sein Bruder die Liebkosungen erwiederte, kurz er zweifelte nicht, daß sie einander liebten. Diese Entdeckung schien ihm äusserst sonderbar. Er reiste augenblicklich nach der Christineninsel zurück und hinterbrachte seinem Vater alles, was er gesehn hatte.

Victorin versammlete alsbald die ganze königliche Familie, die Königin, die Prinzessinn Sophie, seinen

nen Schwiegervater, seinen Vater, seine Mutter, seine Brüder, Schwestern, und noch dazu den Geistlichen, und eröfnete ihnen diesen Vorgang.

Der gute Herr hielt dafür, daß diese Neigung etwas Grosses verriethe, und der Verbindung mit einer Unterthanin vorzuziehn sey, auch daß durch eine solche Vermählung die königliche Familie eine Grösse, die sie über den Pöbel erhöbe, bekommen würde.

Der Geistliche, der wenigstens Erzbischof wo nicht mehr war, setzte hochtrabend hinzu, daß wenn man die Schriften des Homer, und selbst der lateinischen Poeten mit Aufmerksamkeit läse, man nicht zweifeln könne, daß die alten Könige der Griechen, ihre Helden und Götter, Riesen gewesen; daß die Liebeshändel des Jupiters nichts anders als eine vorübergehende Neigung dieses Riesen gegen Weiber von gemeiner Grösse gewesen wären; daß die Helden, welche aus dieser Vermischung gebohren worden, eine Mittelgattung von Menschen ausmachten, welche etwas von dem Riesen ihrem Vater und etwas von dem kleinen Geschlecht ihrer Mutter gehabt hätten; auch die heilige Schrift bestätige dies, wenn sie von den unruhigen Menschen spricht, daß sie von den Kindern Gottes und den Töchtern der Menschen gezeugt worden: dergleichen war bey den Griechen Herkules, der vor seinem Bruder Euristheus unendliche Vorzüge hatte, weil sie zwar von einer Mutter aber nicht von einem Vater waren; des Herkules Vater war ein Riese und seine Mutter hatte viel Mühe, ihn zur Welt

zu

zu bringen, wie Ovid erzählt; Euristheus Vater im Gegentheil war ein gemeiner Mensch, Amphitrion genannt; dahin gehört auch Bacchus; aber Semele seine Mutter war nicht so glücklich als Alcmene; ihr zu grosses Kind nöthigte sie, im siebenden Monden sich seiner zu entledigen, und sie starb daran; daher sagt man, daß sie den Jupiter in seiner ganzen Herrlichkeit habe sehen wollen, und diese Fabel hat eine ganz andre Bedeutung, als mein Karakter ihnen zu erklären erlaubt.

Der gute Herr fand diese gelehrte Rede bewundernswürdig. Auf Christinen machte sie aber nicht den geringsten Eindruck. Victorin dachte darüber nach, und beschloß zu sehn, ob eine solche Verbindung möglich sey; Er erwartete die Zurückkunft seines ältesten Sohnes, der nicht lange verzog, und dessen ganzes Ansehn zeigte, daß seine Liebe keinen unglücklichen Fortgang habe.

Victorin redete ihn mit einer gütigen Miene an, gab ihm zu verstehen, daß er die Empfindungen seines Herzens wüßte, und beschwor ihn bey seiner väterlichen Zärtlichkeit ihn, durch ein uneingeschränktes Vertrauen in den Stand zu setzen, in diesem Falle etwas zu seinem Glücke, es möchte auch bestehn, worinn es wollte, beyzutragen. Ein so theilnehmendes Gespräch hatte seine Würkung. Der junge Mann antwortete, obwohl mit verfärbten Wangen seinem Vater also:

Ich würde so vieler Güte unwürdig seyn, mein Herr, wenn ich Ihnen nicht mein ganzes Herz offenbarte.

darte. Sie wissen, daß ich bey unsrer Handelsreise von den Patagonen sehr gut aufgenommen worden bin. Das junge Mädchen, welches sie und meinen Bruder zuerst erblickte, bezeigte mir vorzüglich viel Neigung, und sobald eins von des andern Sprache etliche Worte verstehen konnte, versicherte sie mich, daß wenn ich der ihrige seyn wollte, sie keinen Patagon iemals achten würde. Sie wissen wie artig sie ist und wie schön sie gewachsen! Mein Herz konnte ihr nicht widerstehen. Ich sagte ihr, daß ich der älteste Sohn des Oberhaupts der kleinen Menschen sey, und sie antwortete mir, daß bey ihnen alle einander gleich wären; daß aber ihr Vater beym Volke sehr geachtet sey, und wenn ich mehr als die übrigen kleinen Menschen wäre, auch dadurch wir einander gleich kämen. Wir verabredeten einander oft zu sehn. Bey unsrer Abreise schien sie sehr betrübt; ich sagt' ihr, daß ich durch Hülfe meiner Flügel, den einzigen Vorzug unsrer Familie, sie fast alle Tage sehen könnte. Ich habs auch nicht unterlassen, mein Vater: ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie sehr ich sie liebe und geliebt werde: aber ich verkenne die Schwierigkeiten nicht: werden Sie, wird meine Mutter einwilligen, daß ich eine solche Gemahlin nehme? Wird die Nation sich nicht an diesen Anblick stossen? Und wenn auch ihre Güte mir alle diese Schwierigkeiten überwinden hülfe, würden die Patagonen, die uns kaum für Menschen halten, es gern sehen, daß eine von ihren Töchtern einem Zwerg in Vergleichung ihrer, zu Theil werde? Sehn sie, mein lieber Herr und Vater, alles was ich mir vorgestellt habe, ohne

je-

jedoch die Leidenschaft, welche die schöne Ishmichstriß mir einflößt, unterdrücken zu können. Ich finde eine gewisse Grösse in der Liebe eines solchen Mädchen; alle Prinzessinnen und alle Schönheiten der Welt scheinen mir nichts gegen. . . . Aber mein Vater, ich habe ein solches Zutrauen zu Ihrer Güte, daß ich es wage, auf Ihren besondern guten Rath und sogar auf Ergreifung der Maaßregeln bey den Patagonen zu rechnen.

Victorin, ob er schon dies erwartet hatte, staunte doch nicht wenig über die Rede seines Sohnes: er gieng weg, um nach seiner Bequemlichkeit darüber nachzudenken. Nach einigen in der Geschwindigkeit angestellten Betrachtungen ruft' er B-m-t wieder: Sage niemanden ein Wort von dem, mir eben entdeckten, sprach er, sonst möchten, wenn nichts draus würde, wir das Gerede unsrer Landsleute werden. Ich muß gestehn, mein Sohn, daß die Erhabenheit deiner Absichten mir schmeichelt, und ich schmeichle mir aus besondern Gründen auch dir mit der Einwilligung deines mütterlichen Großvaters: aber ich sehe weiter: und es scheint mir, daß wenn wir beyde Nationen durch Verheyrathungen mit einander verbinden könnten, unsre Gattung vergrössert werden würde. Dem allen will ich noch nachdenken. Aber gegenwärtig ist bloß die Rede von dir. In kurzen wollen wir mit einander nach der Patagoneninsel gehn, und ich will die Vornehmsten der Nation auszuforschen suchen.

Der

Der junge B=m=t ausser sich vor Freuden bey seinem Vater den seinigen so gleiche Gesinnungen zu finden, machte sich statt zu warten sogleich nach Victorique auf, um seiner Geliebten vorläufige Nachrichten von den Maasregeln seines Vaters zu geben. Ishmichtriß war darüber entzückt; sie führte ihren Liebhaber zu ihrer Mutter, der sie ihre Leidenschaft schon gestanden hatte; und bat sie, sich für sie bey ihrem Vater und den übrigen Hausvätern der Nation zu verwenden.

Ousluchslo hörte ihre Tochter mit Güte an, und liebkoste den kleinen B=m=t, den sie wie einen Raubvogel auf dem Daumen trug; sie gingen alle drey zum grossen Horkhoumhannloch den Vater der Ishmichtriß. Ouslichslo that ihm ohne Umstände Heyrathsvorschläge. Als er sie angehört hatte, merkte man, daß er lachen wollte, da aber die Lebensgeister in solchen grossen Körpern nicht so geschwind umlaufen als in unsern, sah man seine Miene sich erst nach und nach dazu anschicken, seine Augen sich beleben, so daß er erst ungefähr ein fünf Minuten nach der Rede seiner Frau laut ward.

Dies ist ungefähr die Uebersetzung seiner Antwort: Man wird unsre Tochter, meine liebe Itimikhili (Liebste) nicht beschuldigen, daß sie Rhamka (der Geilheit ergeben) sey; vielmehr wird sie die ganze edle und mächtige Nation der Ypotkhaghans (Patagonen) loben, daß sie sehr mitimhipipi (mässig in der Liebe) sey; aber für mich erfordert es eine wichtig Betrachtung, daß ich anstatt

der

der Enkel Ouaumljih (Bienen) haben würde, welches possirlich wäre. Es fehlte nichts, als daß wir noch die Schwester dieses Mijhi-titi-Mhan (zierlichen kleinen Menschen) unserm Sohne dem grossen Skhapopartigho gäben: aber dies wäre nicht möglich: denn es würde diesem Mijhi-titi-Mosti (zierlichen kleinen Mädchen) eben so gehn, wie der Nhiti-Mosti (Nachtfrau) von Sunhichdhombah (der nächtlichen Insel — dies ist der patagonische Name der Christineninsel —) welche oh-mhan-zalopipi (schwanger) starb von einem Ppotkhaghan, der sie entführt hatte.

Mein lieber Khratakhahboul (Mann) antwortete die gute Ouslichslo, ich liebe dies Litimhi (Kleinod) wir wollen ihm unsre Bikhiphi (Tochter) geben, er wird sie glücklich machen, es thut zur Sache nichts, wie?

Ha-Limisequi (Meine Frau) ich kann über eine solche Angelegenheit nicht entscheiden, ohne den Rath unsrer Oh-Mahn-oh (Vornehmsten der Familie) ich brauche nur ein zehn Orhovehodho (Zirkel oder Jahre) um sie alle zu sehn, und ich will dir alsbald Antwort sagen.

Die Weiber sind überall lebhaft, auch sogar bey den Patagonen: die gute Ouslichslo ward unruhig. Ich wünschte sogleich eine Antwort, erwiederte sie, oder du wirst sehn, daß ich mich gräme, weine und keinen Bissen mehr esse.

Geh geh, meine liebe Limisequi, ich will nur mit unsern Nachbarn reden, und in zehn Vhicilli (Monden

(Monden oder Monaten) kann ich dir Antwort bringen.

„Zehn Vhicilli! So werd' ich dann in deinen zehn Vhicilli von iezt an nicht trinken, nicht essen, noch schlafen."

„Ha-Oh! (Mein Gott) wie du doch pünktlich bist, meine Limisequi! Wohlan, ich verlange nicht mehr als zehn Ikirkoh (Sonnen oder Tage), um unsre Nachbarn zu sehn: hurtiger kann man nicht gehn!"

„Ich gebe dir nicht zehn Tabalah (Stunden) nicht einmal zehn Thathatha (Minuten oder Pulsschläge); du mußt auf der Stelle zwei oder drei Oh-Mhan-oh rufen, und dies entscheiden lassen."

„Nun gut, ich will es! sagte gutherzig der grosse Horkhoumhannloch."

Man rufte alsbald zwei oder drei Familien-Häupter und legte ihnen in Gegenwart ihrer Frauen den Fall zur Entscheidung vor. Diese wichtigen Personen hörten aufmerksam zu, sahen hierauf einander an, und in vier Minuten machte einer ein Zeichen, daß er reden wolle: worauf die übrigen in drei Minuten sich halb auf seine Seite kehrten. Ihre Weiber kochten vor Ungeduld. Endlich fing der grosse Ombomboboukikah, der älteste von ihnen, an: Es ist ein wichtiger Fall, es kommt auf eine Verbindung mit einer niedrigen Gattung an, die, ungeachtet sie mit Vernunft begabt ist, uns doch ihrer

ihrer Lebhaftigkeit, Flüchtigkeit und Schönheit wegen den Weibern näher zu kommen geschienen hat. Wir müssen daher die Nation versammlen und zwanzig Orhomhodho zur Berathschlagung ziehen. „Die übrigen traten alle, ein einziger ausgenommen, dessen Ausspruch auf dreissig Zirkel ging, dieser Meinung bei. Zum Glück verlohren die Weiber ihre Geduld und sezten diese wichtigen Personen in solche Furcht, daß sie entschieden, die Heirath sollte längstens in zehn Sonnen vor sich gehn. Alle nahmen den jungen B=m=t in ihre Arme, und erdrückten ihn bald mit Liebkosungen.

Eine ganz besondere Ursach, welche die Weiber zu Begünstigung der Leidenschaft der schönen Ishmichtriß veranlaßte, war, daß in Patagonien weit weniger Männer als Weiber gefunden werden, weshalb ein Mann deren wenigstens drei hatte. Dies war aller Wahrscheinlichkeit nach auch der Grund, welcher bei der jungen Patagonerin entschieden hatte: sie rechnete, daß der liebenswürdige kleine Mensch ungefähr das Dritttheil eines Patagonen vermöchte, und daß es also, wenn sie ihn allein hätte, auf eins hinaus laufen würde.

Der junge B=m=t machte sich, so geschwind er fliegen konnte, mit Liebkosungen überhäuft, nach Sunhichdhombah, oder der Christineninsel zurück. Er fand seinen Vater zur Abreise auf ihn warten. Der junge Mann gab ihm Nachricht

richt von seiner vorläufigen Reise, welche Victorin viel Freude machte, und der Entschluß ward geändert. Er verschob seine Abreise auf den andern Tag, und Abends ließ er die Vornehmsten seiner Kolonie versammlen, und hielt ihnen folgende Anrede:

„Geliebten Landsleute, ich habe die Ehre euer Oberhaupt zu seyn, und ob wir schon alle in dieser glücklichen Kolonie einander gleich sind, weil wir alle Menschen sind, so betrachtet ihr mich doch als euren Stifter. Aber ich verlange die Vorzüge meiner Stelle nicht anders, als mit der dabei verbundenen Mühe, Beschwerlichkeit und Aufopferung; ihr seid alle durch ein anständiges und freundschaftliches Betragen glücklich. Nothwendig muß meine Familie und ich über diese Grenzen hinaus gehen, um die Achtung, womit ihr uns beehrt, zu verdienen; wir müssen eure Ruhe, eure Sicherheit und eure Handlung mit den benachbarten Nationen zu schützen suchen. Meine Mitbürger, seit dem mein Sohn mannbar worden, denk ich auf einen grossen Plan, einen Plan, der euch in Erstaunen setzen wird. Der Erfolg desselben scheint mir noch ungewis, aber seine Vortheile wären unermeßlich. Er ist folgender: ihr habt reizende Töchter, mein ältester Sohn ist liebenswürdig: ganz gewiß muß er dereinst für eine derselben Zärtlichkeit fühlen, aber noch, das bin ich versichert, hat sein Herz sich keiner geweiht. Meine Absicht ist,

daß er sich selbst aufopfere, und zum Wohl des Staats sich eine Gemahlin aus unserm nachbarlichen Riesengeschlechte erwähle. Diese Verbindung wird uns das gröste Glück, den Frieden und die Freundschaft so mächtiger Menschen verschaffen. Seht, liebsten Mitbürger, was ich, und mein ältester Sohn für das allgemeine Wohl zu thun bereit sind. Redet, und sagt, als die Häupter der Kolonie, frei heraus, was ihr davon denkt.

Sogleich erhob sich ein beifälliges Gemurmel: die Vornehmsten umringten den guten Herrn, den Vater der Königin, und trugen ihm auf, den Dank der Nation dem Vater und dem Sohne abzustatten.

Mit Entzücken, rief der Alte aus, übernehm' ich von würklich französisch gesinntem Herzen den Auftrag, dem Könige meinem Schwiegersohne, und seinem Erbprinzen dem Dauphin, meinem Enkel, die hohe Achtung zu bezeugen, welche ihr edler und gnädiger Entschlus, den Häuptern der Kolonie eingeflößt hat! Geht, unsterbliche Helden, geht euer Werk zu vollenden, dies ist der Wunsch aller Einwohner der Christineninsel, und besonders der meinige!

Die Königin war zugegen: sie umarmte mit thränenden Augen ihren Sohn, und sagte: Gehorche deinem Vater und deinem Groß vater.

Victorin nahm also das Wort: Was meine beiden andern Kinder betrift, so bestimm'

ich

ich meine Tochter zur Belohnung für den verdienstvollsten Jüngling in der Kolonie, der sich durch Vorzüge des Herzens und des Verstandes verbunden mit einer liebenswürdigen Gestalt, auszeichnen wird. Alle junge Leute der Kolonie, die tugendhaft, wohlgestaltet, und wenigstens zwei Jahr älter als meine Sophie sind, können Anspruch auf ihre Hand machen, und derjenige, welcher zu gleicher Zeit ihr Herz gewinnen und die Achtung ihrer Mutter, die meinige, und den Beifall der Nation erwerben wird, wer er auch sei, werd' ihr Gemal! Mein jüngster Sohn ist dem öffentlichen Wohl eben so zugethan als sein Bruder, und nach der Hochzeit des ältern, wollen wir auch auf ihn bedacht seyn.

Den andern Morgen flogen Victorin und seine beiden Söhne nach Patagonien und liessen sich bei den Aeltern der schönen Ishmichtriß nieder: die gute Ouslichslo nahm sie mit der zärtlichsten Empfindung auf. Und da man in diesem Lande die Töchter blos von den Müttern zur Ehe begehrt, die nach ihrem Gefallen mit ihnen schalten, so ward Victorins Gesuch auf der Stelle angenommen. Der Punkt, welcher am meisten aufhielt, war der Aufenthalt der Neuverehlichten auf der Sunhichdhombah (Christineninsel); man wollte darein nicht willigen, unter dem Vorwande, daß dies das Land der Tlitilhiti-Mhan (menschlichen Fledermäuse) wäre.

Als aber der König der Christineninsel seine grossen Aussichten ihnen entwickelt und gezeigt hatte, was er von einer patagonischen Verbindung zur Vergrösserung seines Geschlechts hoffe, auch überdies von den Mädchen aufs lebhafteste unterstüzt ward, so gaben die patagonischen Damen endlich nach, und liessen die Heirath durch die Männer entscheiden — denn in diesem Lande scheinen die Männer alles zu entscheiden und entscheiden nichts, da im Gegentheil die Weiber nichts zu thun scheinen, und doch alles thun, wie bei uns. — Der Tag zur Hochzeit ward nun bestimmt und festgesezt, daß sie nach den Gebräuchen beider Nationen ausgerichtet werden sollte, daß die ganze Familie des Bräutigams dabei seyn, und mit der Patagonischen Nation vereinigt werden, und von nun an in Rücksicht dieser Verbindung als ein Glied derselben betrachtet werden sollte.

Victorin und sein Sohn kehrten sehr zufrieden nach Hause, um an den Zubereitungen zu arbeiten. Man würkte schöne Zeuge von Rose, Grün und Gold, zu einigen Polonoisen für die Braut, denn es war ausgemacht, daß sie französische Kleidung tragen sollte. Als die neuen Zeuge fertig waren, brachte man ihr die Proben davon und nahm von der Christineninsel geschickte Nätherinnen, die berühmtesten Modenhändler, wie auch den Schuhmacher mit nach Patagonien, um der schönen Ishmichtriß Maas

zu nehmen, und ihren Geschmack zu erfahren, oder ihr welchen beizubringen.

Die Arbeitsleute wurden sehr gut aufgenommen. Mit Hülfe kleiner Leitern, wie man sie in Bibliotheken hat, nahmen sie das Maas an dem weitumfangenden Körper der Schönen, welche in ihrem Alter von funfzehn Jahren bereits Dreiviertheil ihrer Grösse erlangt hatte, denn die Patagonen wachsen bis ins fünf und zwanzigste Jahr. Man fertigte ihr eine Haube in Gestalt einer Fregatte mit Thauwerken, Seilen, Kanonen, Mastbäumen und Seegeln *) rc. die ihr ungemein gut stand; denn da die Haube groß war, konnten die Gegenstände mit Anstand besser auseinander gesezt werden. Man probirte ihr ein Kleid an, welches den jezigen Polonoisen vollkommen gleich kam, ohne etwas von der üblen Gestalt zu haben, welche ungeschickte Arbeiter ihnen zu geben anfangen; und durch Hülfe der Bügungen und des falschen Rückens den man anbrachte, hätte die schöne Patagonerin unter ihre Röcke ein ganz Regiment Soldaten, preussisch gekleidet, verbergen können. Die größte Verlegenheit war um hinlänglich grosse Federn, und die Modehändler gaben dies der Mutter der Verlobten zu erkennen.

*) Vor kurzem hat man diese Art wieder erneuert unter dem Namen der Hauben à la belle poule.

Wenn ihnen weiter nichts fehlt, als das, antwortete sie, warum haben sie es denn nicht gesagt?

Man schickte den Bruder der Ishmichtriß, den grossen Skhapopantighoh auf die Jagd, welcher eine Art von Strauß erlegte, dessen Flügelfedern so lang waren als die Meerbinsen: man bereitete sie so gut man konnte, und färbte sie mit verschiedenen Farben, und brachte einen Federbusch daraus zu Stande, den man auf dem Kopf der Ishmichtriß mit Blechfaden und kleinen Hebebäumen gleich Nadeln befestigte. Der Haarpuz sezte sie auch in grosse Verlegenheit, die Haare der schönen Patagonerin waren so lang und so steif, daß die beiden erfahrensten Coifeurs der Christineninsel, die vorher schon in Paris berühmt gewesen waren, mit Mühe es dahin bringen konnten, ihnen eine Gestalt zu geben. Doch endlich siegte ihre Geschicklichkeit, der eine steckte den ganzen Arm in die Locke, um welchen sein Kammerad sie wickelte, so, daß jede Locke ziemlich denen Cylindern gleich kam, womit man in euern unfruchtbaren Gärten den Rasen niederrollt. In Ansehung der Füsse besaß der Pariser Schuhmacher die Kunst, den grossen Schuhen der Schönen dennoch Reiz zu geben: er beobachtete alle Verhältnisse so gut, machte die Spitze so fein und den Absaz so dünne und stellte das Fußblatt so hoch, daß, als Ishmichtriß mit seidnen Strümpfen und weiß droguetenen

Schu-

Schuhen bekleidet war, die Franzosen selbst gestanden, daß ihr Fuß so klein sei, als ihn ein Frauenzimmer von ihrer Grösse immer haben könnte.

Den Tag, als beider Anputz vollendet war, — dies geschah den zweiten Tag vor der Hochzeit — versammlete man die Nachbarschaft, um die schöne Jshmichtriß zu sehen. Sie kam aus einer schönen Hecke, die aus den Zweigen der herumstehenden Bäume zusammengesezt und mit Fleiß zubereitet war. Alle Patagoner waren vor der Thüre derselben versammlet, die Weiber auf einer und die Männer auf der andern Seite. Jshmichtriß Vater allein war neugierig gewesen da zu bleiben, wo man seine Tochter anputzte. Die Arbeiterinnen, an der Zahl zehen, die so hoch als möglich mit Straußfedern aufgesezt waren, und Schuhe anhatten, deren Absätze einen halben Fuß hoch waren, mit falschen Hüften und Rücken ꝛc. gingen voran. Als die Patagoner sie sahen, ruften sie einander zu, daß die Zwerginnen der Sunhichdhombah-Insel doch nicht so gar klein wären!

Drauf erschien die schöne Jshmichtriß. Bei ihrem Anblick verstummten alle Anwesenden vor Verwunderung: die Patagonerinnen selbst blieben mit offenem Munde stehen. Sie schritt majestätisch zwischen zwei Reihen ihrer Anverwandten und Mitbürger einher, und machte jedem einen gnädigen Gruß, wie ihn ihr Marcel — der

unter den Künstlern, als man den unbesteiglichen Berg verließ, mit weggeführt ward, und den man in Paris ohne Zweifel für todt gehalten hat — zu machen gelehrt hatte. Ishmichtriß ging, sag ich, mit majestätischen Schritten näher, und machte jedem eine gnädige Verbeugung. Alle Patagoner waren durch ihre Reize bezaubert; aber ein wenigheruntergesezt durch ihre Hoheit (man muß dies Wort nach der Physik nehmen); sie übertraf unendlichemal alles was von Grossen unter den grösten Patagonen war.

Der junge B=m=t war nicht so einfältig seiner Gebieterin zu folgen, er stellte zwischen ihr und ihm die Künstler, männlichen und weiblichen Geschlechts, die an ihrem Putze gearbeitet hatten, und da er mit seinen Flügeln und Stelzen sie an Grösse übertraf, so bemerkte man seinen Abstand weniger.

„Wie, sagten die Weiber zu ihm, ist ihre künftige Gemalin nicht schon groß genug, daß sie solche noch grösser machen!“

„Sie kann es nicht zuviel seyn, meine Damen,“ antwortete der junge Mann. Meine Empfindungen für sie sind so voll Ehrfurcht und Zärtlichkeit, daß ich ein Vergnügen finde, sie glänzen, bewundern und alles verdunkeln zu sehn.“

„Ach wie zärtlich die Frishmisch=Mhan (französischen Männer) sind, ruften alle Patagonerin=

nerinnen aus, unsre Verwandte hat nicht Unrecht gehabt, sich einen zu nehmen, noch ihre Aeltern, darein zu willigen!“

„Ach! sie sind Narren!“ — murmelte ein Patagoner zwischen den Zähnen —

„Weniger als ihr, antwortete eine von den Frauenzimmern, die es hörte; sie tragen ihr Joch mit Anstand, und sehn nicht wie angekettete Sklaven aus. He! wie würde es stehn, wenn ihr nur eine Frau hättet. Wir würden euch zu unsern Füssen kriechen sehn.“

Nach dieser Ausstellung begab die schöne Ishmichtriß sich nach Hause, und blieb den Tag über angekleidet wie sie war, theils um der Neugierde ihrer Freundinnen ein Gnüge zu thun, theils um sich daran zu gewöhnen.

Endlich erschien der wichtige Tag. Victorin, seine Gemahlinn, sein Schwiegervater, sein Vater, seine Familie, die Vornehmsten aller Zünfte der Christineninsel, begaben sich nach Victorique, um diesem herrlichen Beilager beyzuwohnen.

Damit sein Zug in den Augen der Patagonen weniger lächerlich seyn möchte, hatt' er einen Cocosaten (Einwohner der Gasconischen Heiden) aufgetragen, Stelzen zu machen, die jeden an vier Fuß vergrößern sollten; sie wurden bald fertig, und man übte sich alle Tage, um eben so geschwind mit diesen Maschinen gehen zu lernen, als die Bauern dieser sandigten Einöden, die man in Bordeaux auf den

Luft-

Luftlöchern der Kaufmannsläden, oder auf dem Fensterrande des ersten Stocks sitzen und ausruhen sieht. Dies war ein sehr glücklicher Einfall, und machte auf die Patagoner einen vortheilhaften Eindruck, ausserdem erleichterte es die Unterredung, man konnte mit einander sprechen, ohne daß die Riesen nöthig hatten den ganzen Leib zu biegen, um zu verstehen, was die Christinier sagten.

Man hatte sich zu dieser Reise des schönen Schiffs bedient, welches Victorin im guten Stand hielt. Auch den Geistlichen nahm man mit. Was die Patagonen anbetrift; so haben sie keine eigentlichen Priester. Die vornehmsten unter den Alten bringen der Sonne und der Erde das einförmige und natürliche Opfer der Nation, welches nur einmal im Jahre für die Sonne, bei der Sommersonnenwende, und einmal für die Erde, bei der Wintersonnenwende geschicht.

Zwar hält dieß große Menschengeschlecht Sonne und Erde nicht für die würkenden Gottheiten; doch betrachtet es solche als die beiden vorzüglichsten Wesen in Beziehung auf uns. Die Sonne ist der Vater; die Erde die Mutter, der Mond eine Muhme u. s. w. Ihrem Vorgeben nach müssen wir unsere Anbetung unmittelbar an Sonne und Erde richten, als die allein würdig sind sie der alles umfassenden Gottheit vorzutragen, die ihnen, aber nicht uns bekannt ist. — Doch ich kehre wieder zur Verbindung des ältesten Sohns des Victorin und der Christine von B = m = t, der eine Riesin heirathet.

Die

Die Hochzeitfeier war prächtig, iedoch ungekünstelt. Der Alte im eigentlichsten Verstande, ein Mann von hundert und sechzig Jahren — denn diese Riesen leben länger als unser Geschlecht — gab die beiden Verlobten zusammen und that folgende Fragen an sie, auf deren Beantwortung sie schon vorbereitet waren.

Der alte Patagonier. Weshalb erscheint ihr vor mir?

Antwort. „Um uns durch das Band der Ehe zu verknüpfen.“

Warum ehelicht ihr einander?

„Weil Liebe in unsere Herzen gesprochen hat.“

Was sagte sie?

„Verbindet euch um Wonne kennen zu lernen.“

Ihr habt also ein Verlangen darnach?

„Ja, ehrwürdiger Alter; das Vergnügen ist die vollkommenste Entwickelung von dem Dasein iedes lebenden Wesens.“

Wünscht ihr, ein unfruchtbares oder fruchtbares Vergnügen?

„Ein fruchtbares, denn das unfruchtbare ist kein wahres Vergnügen.“

Was soll euer Vergnügen hervorbringen?

„Das Meisterstück der Natur, den Menschen.“

Bedenkts wohl, meine Kinder: Nichts ist heiliger als das Vergnügen der Ehe, der Keim der Menschen.

schen. Entheiligt es nicht durch Zank und Uneinigkeit! = = = Wer von beiden ist das Haupt?

„Der Mann; gleich wie die göttliche Sonne der Gatte und der Herr der Erde, des Mondes, und der übrigen Fixsterne, seiner Gemalinnen ist."

Zur Frau: Erinnert euch, meine Tochter, eurem Manne unterwürfig zu seyn; denn der Mann ist das hervorbringende, die Frau aber nur das entwickelnde Wesen. Sie giebt blos den Körper, der Mann aber Seele und Leben .... Nun die almächtige Sonne erwärme, erleuchte und erfreue euch! die wohlthätige Erde verschaffe euch angenehme Gefilde, und kühle Schatten, schenke euch wohlschmeckende Früchte, klare Quellen, und blumichte Ruheplätze zum Genuß eurer Wonne. Sonne und Erde müssen euch segnen und lieben, wie ich euch liebe und segne! Die Sonne erwärme mit ihrem göttlichen Feuer den Mann; die Erde bereite der Gattin ein Bette von Moos, worauf sie die erste Frucht eurer Ehe in Ruhe erndte! O Sonne! o Erde! verbindet eure Kinder .... Sind eure Herzen vereinigt?

„Ja, frommer Alter."

So sei es auch euer Körper, vermöge der mir iezt übertragenen unverletzlichen Gewalt der ganzen Nation. —

Dies ist die patagonische Formel; bei den damaligen Umständen fügte man noch zwei Halbkugeln hinzu, die der ehrwürdige Alte mit den Worten vereinigte:

te: — so müssen die Nationen der beiden Verlobten auf immer verbunden seyn! —

Hierauf folgte die Hochzeitfeierlichkeit nach europäischem Gebrauch; und erhielt den vollkomnen Beifal selbst der Patagonen, welche anfangs die Hochzeit nach beiderlei Ceremoniel vollzogen haben wollten. Nunmehr verliessen die Neuverehlichten, mit der ganzen zahlreichen Versammlung, den erhabenen Felsen, worauf diese feierliche Handlung vollzogen worden war, und begaben sich zum Essen und Vergnügen auf eine grosse Wiese, wo man die Tafeln zubereitet hatte.

Zuerst ward eine patagonische Suppe in Kesseln von Platina aufgetragen, denen Salpeterkesseln gleich, die man im hiesigen Arsenale sieht. Sie waren mit eingegrabener Arbeit, welche die eben gefeierte Verbindung vorstellte, nach der Zeichnung eines Mega-Patagonischen Künstlers — ein unvergleichliches Volk von dem ich bald reden werde — geziert; Sorgfältig hatt' er sich bemüht, den jungen Prinzen der Christineninsel in eben der Grösse, welche ihm seine unter den Flügeln verborgenen Stelzen verschaften, vorzustellen. Dann sahe man verschiedene Lustbarkeiten, die ich ihnen bald beschreiben will. Hierauf folgte das Rindfleisch mit einer Art von Petersilge und Kresse bestreut; wobei auch mancherlei Vögel, welche der Suppe einen fürtreflichen Geschmack gegeben hatten, sich befanden.

Die Christinier wurden auf flachem gewöhnlichen Silbergeschirr bedient.

Nach

Nach diesem setzte man jedem Patagoner, ein gebratenes junges Meerpferd vor, deren eins für alle Christinier hinreichte. Dann bekam jeder einen Condhor, davon ein Schenkel zwanzig Pfund wog. Drauf kam eine Riesenschlange hundert Fuß lang, blau gesotten, die man ungemein wohlschmeckend fand. Endlich gab man ihnen, um sie völlig zu sättigen, wohl gespickte Lebern von jungen Elephanten. Jeder Patagoner erhielt ungefähr zwei Eimer Burgunder.

Von den Christiniern bekam jeder seine zwei Flaschen, die etwa das Viertel eines Schlucks der Herrn Patagoner in sich hielten. Sie assen lauter Kleinigkeiten von der Christineninsel und solche unbedeutende Sachen, welche die Patagoner verächtlich ansahen und mit den Fliegen verglichen.

Zum Nachtisch hatte man Früchte aus beiden Ländern, die Patagonischen waren vorzüglich gut und man vertheilte eine davon unter die Christinier. An der Tafel der Patagonen hingegen verschlang man die grösten Früchte der Christineninsel, die aus Europa dahingekommen waren, als Abricosen, Pfirschen, Pflaumen u. s. w. zu Dutzenden auf einmal. Einen Pfirsichkern sahen sie wie einen kleinen Aepfelkern an.

Nach aufgehobner Tafel machte man Anstalt zu Ergötzungen. Die Eröffnung geschah mit einem patagonischen Instrument, das einer langen Trompete Marine glich, die aus einem hohlen Weidenstamme gemacht war, hundert und fünf und zwanzig Fuß in der Länge und sechse im Umfange hatte: eine der schön-

schönsten Trompeten die man je gesehn hat. Sobald dies Instrument erscholl, sah man die Herrn Patagonen mit ihren zwei Eimern Wein im Leibe, das Meerfüllen, die Schlange und Elephantenleber ungerechnet, sich in Bewegung setzen; und nach einer Stunde ungefähr befanden sie sich in einem hüpfenden Zustande. Welcher Tanz! man hätte gemeint, es wären Glockenthürme die sich erhöhten und erniedrigten. Die um ein vieles bethulichere Jugend tanzte nach andern sanftern Instrumenten; denn die schöne Trompete Marine war als das stärkste und edelste Instrument blos ein Vorzug der Erwachsenen. Aber die Christinier, betäubt durch die Trompete und übrigen patagonischen Instrumente, entfernten sich soweit als möglich und tanzten nach der Violine und andern europäischen Instrumenten. Einige Patagonen beiderlei Geschlechts folgten ihnen aus Neugierde und legten sich nieder, um unsre Musik zu hören. Sie lobten solche als ungemein wohlklingend, vernahmen aber nicht mehr davon, als wir von dem Gesumse der Mücken am Abend.

Bräutigam und Braut tanzten wechselsweise in beyden Versammlungen. Der arme Prinz muste von der Trompete Marine freilich viel ausstehn; doch stellt' er sich sie zu bewundern, und unterließ nicht mittelst eines Sprachrohrs, das ihm sein jüngerer Bruder, der geschickteste Mechaniker, gefertigt hatte, den Patagonen viel schönes darüber zu sagen. — — Du bist sehr liebenswürdig, sagte Ishmichtriß leise zu ihm; aber du handelst weis-

lich, ihnen zu schmeicheln: diese grossen Menschen haben durchgängig einen Hang zum Stolz, vermöge welchem sie alles, was kleiner als sie ist, verachten: weil du ihr abgeschmacktes Instrument lobst, halten sie dich für einsichtsvoll; fahre fort ihren Vorurtheilen Weirauch zu streuen. — Theuerste Gattin, erwiederte der iunge Prinz, ich bewundere euren Verstand täglich mehr: Was ihr eben gesagt habt, ist bei den Europäern ein angenommener Grundsatz, der täglich angewandt wird. Leute die etwa einen Fuß grösser sind als ihres gleichen (und das will doch fast gar nichts sagen) haben einen natürlichen Hang, andere zu verachten, selbst ohne es zu wollen; und lassen kaum ihnen Gerechtigkeit wiederfahren.

Haben sie vollends grössern Verstand, so verachten sie ihre Mitmenschen noch mehr. Könntet ihr sehn, wie sie dieselben behandeln, ihr würdet Mitleid haben! —

. . . . Weiter will ich diese philosophische Unterhaltung der beiden jungen Eheleute nicht verfolgen. Sie sagten noch viele andre herrliche Sachen, aber ihr möchtet sie hier am unrechten Orte finden.

Nachdem jedermann sich hinlänglich erlustigt hatte und der Abend herein brach, begaben die Christinier sich zum Essen. Die Patagoner hingegen, die in vier und zwanzig Stunden nur einmal Speise zu sich nehmen, legten sich nieder, um die Verdauung ruhig abzuwarten.

Die

Die junge Ehefrau sezte sich, wenigstens mit zu Tische. Alsdann ward sie durch ihre Mutter und die älteste der Weiber des Mahn = mouhh (der Kolonie) zum Ehebette begleitet. Ich halte es der Mühe werth, die in Patagonien übliche Feierlichkeit beim Schlafengehn einer Neuverehlichten zu erzählen. Die Mutter und die Aelteste der Nation führen sie, iede unter einem Arm mit folgenden Worten zum Mann: „Wohlthätige Sonne, hier stellen wir dir eine Erde dar, die du mit deinen Strahlen erwärmen, und mit dem in dir verborgenen Lebensgeiste befruchten sollst. Schütze und liebe sie, so wie sie dich schäzt, liebt und verehrt: schone ihrer Zärtlichkeit, denn ein Frauenzimmer ist kein Mann. — (Hierbei sahe die Mutter der Ishmichtriß mit Lächeln auf den Wuchs ihres Schwiegersohns, ungeachtet er noch auf seinen Stelzen stand.) Wir haben sie dir gegeben, weil du der angenehmste Beherrscher bist: behandle sie als deine liebste und getreuste Dienerin, die ihr Blut und Leben für dich aufopfern würde. . . Meine Tochter, schwöre deinem Gatten Rechtschaffenheit, Treue und Gehorsam — Theurester Khrahakhabourl (Gemal) ich schwöre euch eine ewige Zuneigung; und da ihr den Gesetzen eurer Nation gemäs, blos mich zur Gattin haben werdet, so will ich euch dreimal so stark lieben, als ich einen Ypotkhoghanischen (Patagonischen) Mann geliebt haben würde." — Nach dieser nicht eingegebenen Antwort umarmten die beiden patagonischen Damen die junge Gattin, und ihr Gemal schwang sich auf ihren

hervorkeimenden Busen, und umarmte sie nach seiner Bequemlichkeit. Drauf verrichteten die beiden Damen dies gewöhnliche Gebet:

Die Sonne, der Vater des Tages; und die Erde, die Mutter der Nacht, in welcher man Ruhe und die Süssigkeiten der Gnignimhitlhi (der Liebe) genüßt, müsse euch beide lieben und begünstigen; nie müßt ihr länger anhaltende Zwistigkeiten mit einander haben, als zuweilen die Sonne mit der Erde, oder die Erde mit ihrer jüngern Schwester dem Monde, wenn eine oder die beiden andern semimisisibin (verfinstert werden.)

Nunmehr begaben sich die gute Ousichslo und die alte Manimhilititi, nachdem sie die beiden Eheleute geküßt hatten, rückwarts hinweg, und verschlossen die Thür hinter sich mit den Worten: — Morgen mit der Arikikikoh (Morgenröthe) wollen wir unsere Glückwünsche bei euch ablegen.

Sobald sie weg waren, ließ der junge Prinz die christmischen Putzmacherinnen kommen, um seine Gattin auszukleiden, und alles in Ordnung zu bringen: das dauerte nicht länger als eine Stunde, die ihm ein Jahrhundert dünkte. Endlich befand er sich allein mit seiner schönen Ishmichtriß, deren Jugend und Unschuld ihm die süssesten Vergnügungen versprachen. Er genoß sie, diese unaussprechliche Wonne und ließ auch trotz der Spöttereien der jungen Patagonen seine Gehülfin daran

Theil

Theil nehmen. Sehr zufrieden mässigte die Schöne, in Betracht der Zärtlichkeit ihres lieben kleinen Mannes, ihr wiederaufloderndes Feuer und bewog ihn, auf ihrem Busen einzuschlafen.

Die beiden Damen unterliessen nicht, in Begleitung der Königin Christine, den andern Morgen wieder zu erscheinen. Man fand die Ehrenzeichen von dem Siege des jungen Prinzen: und da bey den Patagonen eben die Gewohnheit der Türken herrscht, sie im Triumph herumzutragen, so legte man sie auf die Spitze eines Steckens von funfzig Fuß und die nächste Anverwandtin der Ishmichtriß, sechs Jahr alt, setzte sich auf eine Girafe *) und trug sie, in Begleitung eines Chors junger Mädchen, auf der ganzen Kolonie herum. Dies brachte manche patagonische Zunge zum Schweigen!

Die Feierlichkeiten dauerten drei ganzer Tage, nach deren Verfluß Victorin um die Erlaubnis bat, seine Abreise zu nehmen. Man gestattete ihm solche ungern; denn die kleinen Leute hatten durch ihren Geist und durch ihre Artigkeit sich die Liebe der Grossen zu erwerben angefangen. Wäre der Abstand nicht zu gros gewesen, so würde der Bruder der Ishmichtriß, der grosse Skhapopantighô, mit der Sophie sehr wohl zu rechte gekommen sein: aber hiezu war schlechterdings kein Mittel. Auf

 der

*) Ein Thier, das ziemlich die Farbe des Leoparden und viel von der Gestalt des Kamels hat. Uebers.

der andern Seite wolten verschiedene iunge Patagoninnen dem Beispiel der Ishmichtriß folgen; aber ihre erfahrnern Mütter riethen ihnen davon ab: Ueberdies wollte Victorin die Vortheile der patagonischen Verbindung blos seiner Familie vorbehalten. Man hatte also unter allen iungen Riesinnen, welche für die Christinier einige Neigung bezeigten, lediglich mit der artigen Mikitikipi der Muhme der Ishmichtriß, Nachsicht, die man dem zweiten Sohn des Victorin, dem erfinderischen Alexander bestimmte. In der Nacht des vierten Tages reiste man mit der iungen Ehefrau, die bei dem Abschiede von ihren Eltern einige Thränen vergoß, zu Schiffe ab, und langte den nämlichen Abend auf der Christineninsel an, wo man der iungen Prinzessin einen ihrer Grösse angemessenen Pallast zur Wohnung anwies.

Ich muß sogleich erinnern, daß Ishmichtriß neun Monat nach der Hochzeit von einem schönen Knaben entbunden ward, der zwei und einen halben Schuh groß war, welches ungefähr die Hälfte von dem Wuchse eines Patagonischen Kindes betrug. Alexander überbrachte die Nachricht davon, nebst dem genauen Maasse des Kindes, sogleich nach Patagonien. Die patagonischen Damen hatten viel Freude darüber, weil sie sahen, daß aus den beiden Gattungen eine Mittelgattung entstünde, welche der ihrigen am nächsten käme. Man stellte sowohl auf der Insel Victorique als auf der Christineninsel grosse Freudenfeierlichkeiten deshalb

halb an. In der Folge gebahr die Fürstin noch fünf andere Kinder; und also zwei mehr als die patagonischen Weiber gewöhnlich zu bekommen pflegen. Kurz, um alles auf einmal zu sagen, Alexander verheirathete sich, wie sein Bruder, mit der schönen Mikitikipi und zeugte neun Kinder. Sophie ehelichte den verdrußvollsten Christinier, ihren Vetter väterlicher Seite. Die beiden Riesinnen wurden gute Gattinnen; und mit der Zeit nahm man darauf Bedacht, die Kinder der beiden Brüder mit einander zu verheirathen, ohne ihnen Patagoninnen oder Christinierinnen zu geben, um die Mittelgattung in einem gehörigen Ebenmaasse zu erhalten, welches in den Augen beider Nationen, eben ihre Schönheit war; denn die Patagonen fanden sie niedlich, ohne zwergmässig zu sein, und die Christinier maiestätisch ohne colossalische Größe. Nun, da sie in allen diesen Stücken befriedigt seyn werden, gehe ich zu andern Gegenständen.

Victorin lebte nach der Verheirathung seiner Kinder glücklich auf der Christineninsel. Noch hatte der Tod ihm nichts entrissen und er genoß das unaussprechliche Vergnügen seinen Vater, seine Mutter, und den guten Herrn den Vater seiner Gattin, zu Zeugen seines Ruhms zu haben. Er genoß, sag' ich, auch das Glück der Christine, und dies machte ihm weit mehr Vergnügen, als das seinige. Seit zwanzig Jahren lebt' er auf seiner Insel und sahe alle seine Unternehmungen gedeihen. Welcher Sterbliche war

ie glücklicher! Ach das erhabenste Glück, unbekannt in den verderbten Städten, das ich aber empfinde, ist, sein Glück gemacht und die Urheber seiner Tage zu Zeugen eines erwünschten Erfolgs zu haben! zu sehn ihre Freude, und die süssen Empfindungen, womit wir sie beleben; sehn, welch ein geschmackvoller verjüngender Nektar es ihnen ist, wenn sie mit einem frommen Stolz von uns sagen: Mein Sohn! (Denn der Ruhm des Sohns erstreckt sich weit mehr auf den Vater, als des Vaters auf den Sohn.)

Die Nachtmenschen lebten ruhig in ihrer Eingezogenheit, worin niemand sie störte: man brachte ihnen vielmehr Vorräthe und legte sie vor den Eingang ihrer Höle. Dies war eine Art von Zoll, welchen Victorin den wahren Eigenthümern der Insel bezahlt wissen wollte. — Willst du als Gesetzgeber deinem Volke Sittsamkeit und Gerechtigkeit beibringen, so mache es nicht wie der Europäer; sei selbst gerecht gegen schwache und wehrlose Nationen: denn nichts war leichter, als alle Nachtmenschen in einem Tage zu erwürgen; aber Victorin machte ein Grundgesetz, sie zu ehren.

Er bekam bald Gelegenheit sich seines Betragens zu freuen, und er muste eine der sanftesten Regungen empfinden, als er Zeuge dessen war, was ich sogleich erzählen will. Nachdem man den Nachtmenschen einige Jahrlang ununterbrochen diese Geschenke gemacht hatte, wurden sie, die solche

an=

anfangs ohne Aufmerksamkeit anzunehmen oder sie vielleicht für Schlingen anzusehen geschienen hatten, endlich von Dankbegierde gerührt. Sie sahen wohl ein, daß sie den Tagemenschen nicht Früchte eines Landes verehren konnten, das diese inne hätten und bebauten. Sie gingen daher und holten ihnen von weitenher einheimische Producte. Sie nahmen Ziegen und wilde Kühe, banden solche und führten sie vor das Thor der Hauptstadt Christineville. Man gerieth, als man das erstemal am Morgen dies fand, darüber in äußerste Verwundrung. Victorin, der des Nachts herumflog und mit seinen beiden Söhnen die mühsame Sorgfalt, für die Sicherheit seines Volks zu wachen, theilte, wuste sehr wohl, daß es Geschenke der Nachtmenschen waren. Ihres geringen Werths ungeachtet, war er von Freude durchdrungen; doch wollt' er nichts davon sagen. Er ließ sie nehmen und im Triumph aufführen. Am Abend muste das für die Nachtmenschen bestimmte vermehrt werden und er befahl den Vornehmsten der Nation, aufzulauren, um die Urheber dieser Freundschaftsbezeigung zu entdecken. Gegen zwei Uhr nach Mitternacht sah man die Nachtmenschen mit einem Freudengeschrei neue Geschenke bringen. Alle Nachtweiber, welche vormals die Personen des gescheiterten Schifs geehlicht hatten, begleiteten die Aeltesten, worunter auch der gute Herr und der Vater des Victorin, ihrer hohen Jahre ungeachtet sich befanden. Man fragte die Weiber, was dies Geschrei bedeute? Diese liefen ihren Landsleuten entgegen, mischten sich

unter sie, und kamen, nachdem sie mit ihnen gesprochen, tanzend und mit den besten Brodfrüchten der Insel wieder zurück. Sie erzählten, daß ihre Nation endlich das Wohlwollen der Tagemenschen gegen sie eingesehn hätte, und zu Unterhaltung der Freundschaft, Geschenke für Geschenke brächten, daß sie einen Gesang verfertigt hätten, der also lautete:

Nacht = Sprache.

Mhi = rhi lhi, lhi, lhi, lhi, lhi;

Wörtliche Uebersetzung.

Tagemensch gut, gut, gut, gut, gut;
Mhi = rhi pih bblhi khui appi;
Tagemensch der sein Gut uns giebt;
Mhi = rhi nhi = klhi rhappih;
Tagemenschen ihr seid nicht böse;
Mhi = rhi nhi khrrih ppih;
Tagemenschen ihr bringt uns nicht um;
Mhi = rhi khni = fhîh Mhi = ghrrih;
Tagemenschen die ihr den Nachtmensch liebt;
Mhi = rhi ppih khui = fhîh = brhi!
Tagemenschen wir lieben auch euch!

— Seht ihr lieben Mitbürger, sprach hierauf die Königin Christine, ob mein Mann bei seinem menschenfreundlichen Betragen nicht recht ge=

gehandelt hat. Wir haben Freunde die uns nützlich sein können: laßt sie uns durch gegenseitige innige Bruderliebe zu erhalten suchen. Drauf antwortete ihnen Victorin, welcher die kirrende Sprache der Nachtmenschen gelernt hatte, durch folgende Verse, die er den Nachtweibern auswendig lernen, und ihren Landsleuten vorsingen ließ:

Wir als Tagmenschen eure Brüder
Wir wollen eure Freunde seyn
Nehmt dies Versprechen, daß wir willig
Uns wechselseitig Dienste weihn.
Nachtmenschen, lebet ohne Sorgen!
Am Tage wachen wir für euch;
Des Nachts beschüzzet unsre Grenzen;
Denn Menschen bleiben stets sich gleich.

Er gab sich alle Mühe, denen Nachtweibern die Erklärung dieser Verse zu geben, und ihnen den wahren Sinn derselben einleuchtend zu machen, damit sie diese Kenntnisse ihren Landsleuten mittheilen möchten; und er hatte nach einer Stunde das Vergnügen sie mit sechs Alten und eben soviel jungen Leuten beiderlei Geschlechts zurückkommen zu sehn. Die an Tagemänner verheiratheten Nachtweiber dienten zu Dolmetschern beider Nationen. Ungeachtet die Nachtmenschen einen ausserordentlich eingeschränkten Verstand haben, hielt man doch folgende Unterredung mit ihnen.

Alter Nachtmensch. Ich sehn euch: ihr sehn mich: ich sehr froh: ihr es sein auch?

Victorin. Wir sind sehr erfreut euch zu sehn; und zu sprechen und wir segnen den glücklichen Augenblick, der uns vereinigte: wir segnen die braven Weiber eurer Nation, die wir aus Noth nahmen, die aber das Band unsrer Vereinigung sein werden. (Die Weiber brachten lange zu, dem alten Nachtmenschen diese letzten Worte begreiflich zu machen.)

Der Alte. Ihr gut, gut, gut. — Victorin gab ihm die Hand. — Die Weiber erklärten ihm sein Verlangen; und der Alte reichte mit Zittern eine rauche krumme Pfote hin. So hielten Victorin und er sich eine Weile. Endlich rief der Tagemensch mit weinenden Augen:

O Sonne, Vater der Welt, nie hast du zu einer bewundernswürdigern Verbindung geleuchtet! O Erde, gemeinsame Mutter, hüpfe vor Freuden bei Erblickung der Vereinigung deiner Kinder, welche unübersteigliche Schranken zu trennen schienen. (Auch dieß erklärten die Weiber, ungeachtet Victorin es in beiden Sprachen, der französischen und kirrenden gesprochen hatte. Aber, ich wiederhole es, der Verstand der Nachtmenschen ist so eingeschränkt, das die aus ihnen herstammenden, durch den Umgang mit ihren Männern ein wenig aufgeklärtern Weiber, alle Mühe hatten, es ihnen vollkommen deutlich zu machen. Noch nie hatten diese Leute die Sonne sehn können; schon die Morgenröthe war hinlänglich sie in ihre Hölen zu treiben.

Nach

Nach diesem feierlichen Vertrage begaben sich die Nachtmenschen wieder nach Hause, begleitet von einigen der dolmetschenden Weiber, um der Nation eine Beschreibung von diesem Vorgange zu machen: denn man besorgte etwa ein Misverständniß von Seiten der Abgeordneten. Die Männer dieser Weiber gingen mit, um sie wieder nach Hause zu begleiten; doch begaben sie sich nicht mit in die Höhle. Nach volzognem Auftrage kehrten sie bey hellem Tage, geführt von ihren Männern, weil sie nicht mehr sehn konten, wieder zurück.

Es war eine gar sonderbare Sache um diese Haushaltungen. Des Morgens stand der Mann auf und die Frau legte sich nieder: des Abends erhob sich die Frau und verrichtete alle ihr obliegende und angemessene Geschäfte, während der Mann ruhte. Uebrigens wollten die Arbeiten dieser Weiber wenig sagen: sie waren unfähig zum Fleisse: sie reinigten blos das Haus und begossen die Gartenfrüchte. Dies war der Hauptgrund, warum man beschloß, in Zukunft dieselben nicht weiter zu ehelichen. Aber Victorin freute sich, daß die Noth ihn anfangs dazu gezwungen hatte. Indeß nahmen die Kinder aus diesen Ehen leicht eine Erziehung an, die man ihnen aufs beste und sorgfältigste gab. Sie hatten keinen andern Fehler, als daß sie am Tage mit den Augen blinzten, mit einer unaufhörlichen, heftigen Bewegung der Augenlieder, die sie iedoch nicht am Sehen hinderte. Sie sahen auch in der Nacht, und man beschloß in der

ge aus dieser vermischten Gattung einigen Nutzen zu ziehn, weil sie diese Kraft mit den Weibern gemein hatten, von denen sie waren geboren worden. Aber man gewöhnte diese Kinder, eines gewissens Hanges zum Gegentheil ungeachtet, der bei einigen auffallender als bei den andern war, des Nachts zu schlafen, und wie andre Menschen am Tage zu arbeiten; und diese Gewohnheit ward bei ihnen zur andern Natur.

Dies ist was ich ihnen von der Vermischung der Tage- und Nachtmenschen gern sagen wollte. Ich setze noch hinzu, daß das gute Vernehmen sich zwischen beiden Nationen erhält. Wenn ein Tagemensch des Nachts sich verirrt hat, führen die Nachtmenschen ihn aufs liebreichste wieder zurück bis an sein Haus. So bringt man auch die Nachtmenschen, welche vom Tage überrascht werden, gleich freundschaftlich wieder an ihre Höhle. Was noch mehr ist, da die Nachtmenschen gewahr wurden, daß die Feldarbeiter, ihre Ochsen des Nachts weiden und durch ihre Kinder hüten liessen, um sie des Morgens nach Hause zu treiben; so erboten sie sich zu diesem Geschäft. Sie hüten demnach des Nachts die ganze Heerde und bringen sie getreulich gegen die Morgenröthe vor die Thore von Christineville und den übrigen Landgütern: nunmehr führen sie solche sogar in die Ställe. Solche Dienstleistungen machen einen ansehnlichen Vortheil aus. Das Vieh wird durch die Hitze und Fliegen nicht abgemattet, und es arbeitet oder ruhet am Tage,

ohne

ohne seinen Herrn durch die erforderliche Sorgfalt beschwerlich zu fallen.

Hier unterbrach Salocin=emde=fitér den Südländer: — Unglückliche Peruvianer! warum war euer Eroberer kein Victorin, statt eines Pizarro oder eines Cortez! Wir würden jetzt eure glückliche und blühende Nation das verlassene Amerika bevölkern und uns Beistand einer aufrichtigen Freundschaft in diesen unbekannten Gegenden leisten sehn! Ueber eure Tirannen müsse all' das böse kommen, das sie euch angethan haben!... Ach ohne das Ereignis beim Anfange dieses Jahrhunderts würde mein Abscheu erst vollkommen sein! und diese erniedrigte und abergläubische Nation würde fast eben so zu bedauern sein, als ihr! — ...

Der Südländer lachte über diesen lebhaften Ausfall und fuhr fort:

Dritte Insel.

Da Victorin im Schooße der Glückseligkeit sein Volk ausserordentlich vermehrte, seine Familie glücklich, seine Schwiegertöchter sowohl, als die liebenswürdige Sophie, die den Antonin, den Sohn einer seiner Muhmen väterlicher Seite zur Ehe hatte, fruchtbar, das heißt, schwanger sah, so zögert' er nicht, auf neue Entdeckungen auszugehn. Seine beiden Söhne, besonders den jüngern, Alexander, einen äusserst lebhaften und erfinderischen Jüngling, der die Flügel seines Vaters ungemein vervollkommt hat=

hatte, nahm er hierin zu Gehülfen. Nachdem er die Verwaltung der Geschäfte seinem ältesten Sohne, unter Aufsicht der Mutter, übergeben hatte, machten sie sich an einem schönen Morgen beide auf, und richteten ihren Weg in der längern Linie der Christininsel nach dem Aufgange zu. Sie zogen über ein grosses Meer hin, wo sie die Grenzen von Victorique sehen konnten: aber kaum waren sie zwei Grad, oder funfzig Meilen, drüber hinaus, als sie eine weitläuftige Insel entdeckten, die iedoch der Christineninsel an Größe nicht beikam. Ihrer Gewohnheit nach schwebten sie etliche Tage lang über diese Insel hin, um deren Bewohner zu entdecken; aber sie wurden nichts als Geschöpfe gewahr, die auf vier Füssen gingen, und deren verschiedene ihnen völlig unbekannt waren. Endlich liessen sie sich mit der Vermuthung, daß diese Insel auch noch von blossen Nachtmenschen bevölkert sey, auf einem Berge nieder.

Nach einigen zu ihrer Sicherheit genommenen Maasregeln, legten sie ihre leichten Flügel an, und wagten einen von ihrem Aufenthalte etwas entfernten Spaziergang. Sie fanden gebahnte Wege, welches sie in ihrer ersten Meinung bestätigte; aber diese Wege waren mit Bäumen bedeckt und so niedrig, daß man nicht anders als auf vier Füßen dräuf hingehen konnte. Sie wagten es daher nicht, denselben zu folgen, weil es unmöglich gewesen wäre, sich daselbst in Flug zu setzen.

Wäh-

Während sie sich in dieser Ungewisheit befanden, sahe Alexander, aufmerksamer als Victorin, ein haarichtes Thier auf vier Füßen, einem Affen sehr ähnlich, eine krumme Hand nach seinem Vater ausstrecken.

Er that einen Schrei, und da ihre leichten Flügel allezeit in Bereitschaft waren, so erhoben sie sich mit einem einzigen Schwunge des Parasols ein zwanzig Fuß in die Luft. Indem sie so schwebten, sahen sie zwischen den Bäumen ein Hundert dem erstern ähnliche Thiere hervorkommen, welche ihren Flug betrachteten und deren verschiedene sich auf die Hinterfüsse stellten. Sie bemerkten zugleich, daß diese Thiere, ungeachtet sie mit Haaren bedeckt, doch eine Mittelgestalt zwischen Affen und Menschen hatten. Ja sie hörten solche sogar sprechen, indem sie einander ansahen, völlig wie die Affen, wenn sie schreien. Doch war dies Geschrei zusammenhängend; welches eine Verbindung der Begriffe, mit einem Worte, eine Sprache verrieth. — Dies sind die Bewohner dieser Insel, sprach Victorin zu seinem Sohn: der Mensch kann in der Gestalt, Haut, Bewegung des Körpers verschieden seyn, zu dem Tage- oder Nachtgeschlecht gehören: aber die Vernunft, dieser göttliche Strahl zeichnet ihn überall aus. Diese Wesen da reden mit einander und verstehen sich: sieh nur, mein Sohn, sie berathschlagen und überlegen zusammen; sie blicken auf uns; dort gehen einige aufrecht und haben das Ansehn, uns nachzuahmen, indem sie auf

auf uns weisen. Unsere künstlichen Flügel müssen alle ihre Begriffe verwirren. Würden sie doch wohl bei Europäern, wenn diese sie nicht untersuchen könnten, das nehmliche thun! Wir wollen ihnen Zeichen der Freundschaft geben und doch sehen, ob sie solche verstehn werden.

Sogleich liessen sich die beiden fliegenden Männer auf einen freien Platz nieder, und gaben den Affenmenschen daselbst verschiedene Zeichen der Freundschaft, welche sie anfangs mit Erstaunen ansahen. Drauf gingen Victorin und sein Sohn einige Schritte vorwärts und sprachen mit sanften Worten und einem liebkosenden Tone: Kommt, kommt, meine Freunde. Die Affenmenschen schienen mit einander zu berathschlagen; und nach einer stummen Ueberlegung, begleitet von dem einzigen Worte Rrrhi, trat ein einziger Alter hervor. Victorin und sein Sohn hielten es für ihre Schuldigkeit, ihnen auf dem halben Wege entgegen zu gehn; doch waren sie sorgfältig auf ihrer Hut.

In der Entfernung von einigen Schritten suchten sie in den Augen der Affenmenschen zu lesen. Sie fanden solche falsch und verdoppelten daher ihre Vorsicht, gingen jedoch weiter vor: als sie einander beinah berühren konnten, merkten sie, daß alle übrigen Wilden sich in Bewegung setzten, um auf sie loszukommen. Sie winkten ihnen daher mit der Hand zurückzubleiben, und man verstand dies Zeichen. Aber Alexander gab seinem Vater

zu erkennen, daß sie umringt würden und daß die hintern den Kreis schlössen: doch hielt ein Zeichen auch diese zurück. Endlich kamen die beiden Fliegenden und der alte Wilde bis auf vier Schritt zusammen. Victorin machte mit Freundschaftsbezeigungen den Anfang und überreichte ihm ein Geschenk von Früchten der Christineninsel, welche der Alte begierig ergriff, betrachtete und verzehrte. Dem Anschein nach fand er sie gut. Indeß näherte sich der Haufe der Wilden, sobald man nur im geringsten die Augen von ihnen verwandte, unvermerkt, weil sie glaubten, daß die fliegenden Männer nicht darauf achteten; aber diese wehrten sie beständig durch Geberden und mit der Hand ab; endlich nöthigten sie dieselben gar sich wieder zurück zu begeben, indem sie Anstalt fortzufliegen machten. Sie fuhren fort sich durch Zeichen mit dem Alten zu unterhalten, der begieriger aufs Essen als aufs Antworten war. Sie versuchten mancherlei Fragen über seine Nation, um zu wissen, ob sie Waffen und Wohnungen hätten? welches ihre Nahrung wäre? Aber der Alte schien sie nicht zu verstehn. Endlich thaten die übrigen eine Art von Schrei; sogleich kehrte der Alte wieder zum Haufen, ohne daß er ihm etwas zu sagen schien. Hingegen trat ein andrer Affenmensch ganz allein hervor, der viel jünger und dem Ansehn nach kraftvoller war. Er näherte sich behutsam; stand stille und sahe sich um, als ob er die Bewegungen der beiden Menschen hätte ausforschen wollen. Im Augenblick, als sie ihm am wenigsten auf ihrer Hut zu seyn

dünkten, sprang er herzu, und wollte sich auf einen von ihnen werfen; aber sie wichen ihm aus. Zu gleicher Zeit drang der Haufe der Affenmenschen, die ihr Augenmerk auf den Abgeordneten gerichtet hatten, wie ein Pfeil auf sie los, um ihn zu unterstützen.

Victorin und sein Sohn lernten daraus die boshafte Natur der Affenmenschen kennen. Sie sahen kein ander Mittel, einige Verbindung mit ihnen zu erlangen und sie kennen zu lernen, als ein paar Junge von ihnen zu entführen, solche auf die Christineninsel zu schaffen, sie da gut zu erhalten, sie zahm zu machen suchen, ihre Sprache zu lernen und ihnen ein wenig französisch zu lehren. Diesen Plan führten sie mit leichter Mühe aus. Sie flogen über die Affeninsel (so nannten sie dieselbe, so wie sie anfangs die Christineninsel die Nachtinsel genannt hatten) und liessen sich, als sie auf einem freyen Platze die Affeniugend spielen sahen, mitten unter ihnen nieder und erschreckten sie, ergriffen hierauf einen Knaben von ungefähr funfzehn bis sechszehn Jahren und ein Mädchen von gleichem Alter und führten sie nicht ohne Mühe fort, denn sie wären beinah von ihnen zerfezt worden. Doch kamen sie endlich bis zur Christineninsel und übergaben solche in die Hände des iungen von B=m=t und seiner Gemalin Ishmichtriß, mit Bitte, alles anzuwenden und sie zu besanftigen und zahm zu machen. Nachdem sie ihre Familie umarmt und ihre Vorräthe wieder ersetzt hatten,

ten, zogen sie weiter über die Affeninsel hin ohne sich aufzuhalten und kamen noch denselben Abend an eine andere Insel, die von einer grössern blos durch eine Meer = Enge von einer halben Viertelmeile in der Breite getrennt war.

Vierte Insel.

Ihrer Gewohnheit nach suchten sie sich auf einem Felsen niederzulassen, um die Nacht daselbst in Ruhe zuzubringen. Mit dem Tage flogen sie in der Absicht die Bewohner zu entdecken über die Insel hin. Sie bemerkten deren keinen; welches sie aber auch nicht wunderte. Sie liessen sich daher an einem offenen Orte nieder und gingen mit beständigem Umsehn vor sich hin. Hier fanden sie Wege wie auf der Affeninsel und eben so niedrig. Indem sie nun den Eindruck der Fußtapfen auf denselben untersuchten, hörten sie ein klagendes Geheul. Bei Aufhebung der Augen sahen sie auf den Bäumen, verborgen unter den Blättern, eine Art von Bären, die ihre Aufmerksamkeit auf sie gerichtet hatten; zwei Schritte davon einen Mann und eine Frau von eben der Gattung, die anfingen zu klettern. Sogleich erhob Alexander sich in die Höhe der Bäume und näherte sich so viel möglich dieser neuen Gattung von Wesen, die ihm völlig unbekannt waren: denn diese Bäre hatten keine lange Schnautze wie gewöhnlich, sondern ein rundes Gesicht wie die kleinen englischen Doggen. Victorin blieb auf der

Erde und beobachtete sie bestens, während sein Sohn einem jungen Bärkinde so nahe flog, daß es erschrak und fiel. Alexander warf sich sogleich nach, um es in der Luft zu erhaschen und führt' es davon. Alsbald flog auch der Vater davon. Die Bären stiessen über die Entführung des Kindes ein fürchterliches Geschrei aus und stiegen schnell von ihren Bäumen, um sich zu verbergen.

Als die beiden Fliegenden auf ihren Felsen kamen, legten sie das Bärkind auf die Erde, gaben ihm Zeichen der Freundschaft und boten ihm verschiedene Eßwaaren an: aber es war so erschrocken, daß es sich todt stellte und die Augen verschloß. Sie konnten es daher leicht betrachten und fanden, daß seine ganze äusserliche Bildung einem Menschen und blos die Haut einem Bär ähnlich war, doch waren seine Finger mit einer Art von Krallen versehn, und seine Nase, die zwar in einiger Vertiefung zwischen den beiden Wangen stand, glich viel der Nase eines Bären. Man behielt es so lange, bis es dieser Verstellung überdrüssig ward, als es einige Bewegungen wagte, trug man es herunter vom Felsen, gab ihm verschiedene Sachen in die Hände und ließ es in Freiheit. Sogleich floh es mit einer ausserordentlichen Schnelligkeit auf seinen zwei Füssen mit einem Klaggeschrei den Bären ähnlich davon. Auf dies Geschrey kamen eine Menge seines gleichen auf ihn zugelaufen, die es, weil es allein war, zu fragen schienen, was ihm fehle? Es zeigte ihnen den Felsen und beredte sie ihm zu

folgen.

folgen. Bei dieser überlegten Handlung zweifelten Victorin und Alexander keinesweges mehr, daß dies Menschen wären. Sie flogen mit dem Entschlusse davon, wo möglich ein Männlein und ein Weiblein davon mit auf die Christineninsel zu nehmen. Die Ausführung dieses Vorhabens ward ihnen aber schwer. Das Bärkind, welches sie weggenommen hatten, war so erschrocken, daß es auf dem ganzen unbedeckten Theile der Insel Lerm machte. Aber die beiden Fliegenden versteckten sich etliche Tage und bekamen dadurch Gelegenheit ein paar junge Leute aufzufinden, die sie wegnahmen, und auf die Christineninsel trugen.

Hier fanden sie, daß der Knabe und das Mädchen von dem Affengeschlecht schon ziemlich glückliche Fortschritte gemacht hatten. Sie wurden von ihnen erkannt und erhielten sogar einige Freundschaftsbezeigungen; welches sie für eine gute Bedeutung hielten. Indeß hatte sich ein Zufall ereignet, der beinah ein Misverständnis zwischen den Tage- und Nachtmenschen veranlaßt hätte: der junge Affenmensch ging einen Abend mit seinem Führer spazieren, und sahe einen Nachtmenschen sorglos vor sich hingehn. Den Augenblick fuhr er ihn auf den Hals und wollte ihn mit abscheulichem Geschrei erwürgen, wenn verschiedene Christinier ihm denselben nicht aus den Händen gerungen hätten. Dieser erschreckte und verwundete Mensch machte Lerm bei seinen Landsleuten, wel-

che diese Nacht nicht aus ihren Hölen gingen. Sobald man dies merkte, schickte man die an Tagemenschen verheiratheten Nachtweiber, deren ich bereits erwähnt habe, und ließ ihnen die Veranlassung dieser Begebenheit erklären, mit der Versichrung, daß es nicht wieder geschehn sollte. Was den iungen Affenmenschen anlanget, so schien er den grösten Abscheu gegen die Nachtmenschen zu haben, und wunderte sich sehr, als man ihn ein wenig besänftigt hatte, daß man dergleichen Misgeburten duldete. Er versicherte, daß sie alle Affenmenschen, soviel sie deren fänden, umbrächten. Man gab sich daher Mühe, ihm menschlichere Gesinnungen beizubringen; aber diese Affenmenschen sind so dumm, daß er wenig Hoffnung blicken ließ, ein gewisses feines Gefühl anzunehmen. Die ungeschliffensten Negern sind Genies in Vergleichung dieser Affenmenschen. Victorin befahl die beiden iungen Leute ferner zu unterrichten, und rieth höchlich an, ihnen die iungen Bärmenschen nur mit der grösten Behutsamkeit sehn zu lassen, aus Furcht sie möchten in Feindschaft gerathen und einander Schaden zufügen.

Nach einem Aufenthalte von einiger Zeit flog Victorin mit seinem Sohne wieder aus, um ihre Entdeckungen fortzusetzen. Sie nahmen den nemlichen Weg, flogen über die Affen- und Bärinsel hinaus und wandten sich, nach Zurücklegung einer grossen Strecke Meeres, gegen die Polseite. Um den funfzigsten Grad südlicher Breite entdeckten sie

ein Schif, zu dessen näherer Betrachtung erwarteten sie die Nacht. Sie wurden gewahr, daß es der Capitain Bouvet war; und da Alexander gehört hatte, daß die Engländer unlängst ein Seeglas erfunden hätten, um die Schiffe in einer dunkeln Nacht zu entdecken, so zweifelt' er nicht, daß ein Vorrath davon sich auf dem Schiffe des Capitains befinden würde: er that seinem Vater daher den Vorschlag sich Mühe zu geben eins davon zu erlangen. Zu dem Ende paßten sie den Augenblick ab, wenn der Steuermann sich dessen bedienen würde. Sie durften nicht lange warten. Der Capitain kam selbst heraus und richtete sein Seeglas. In dem Augenblick fuhr Alexander, dessen neu erfundene Flügel wenig Geräusch machten, mit der grösten Geschwindigkeit bey dem obern Boden vorbei und ergrif das Glas. — Parbleu, sprach der Capitain, mein Glas war ins Wasser! weiß ich doch nicht wo der Windstoß herkommt! Die Luft ist ruhig! Man muß sich auf dieser Meereshöhe vor plötzlichen Windstössen in Acht nehmen. Drauf ging er wieder hinein um ein ander Glas zu hohlen. Während er es zurechte machte, entfernten sich Victorin und Alexander, weil sie nicht erkannt sein wollten. Dies Glas ist ihnen nun sehr nützlich nicht nur des Nachts sondern auch am Tage, um in die Wälder hineinzusehn.

Der Augenblick zu Entdeckungen am Südpol war noch nicht erschienen: die beiden fliegenden Menschen sahen nichts als ein mit Eis beladnes

Meer: sie näherten sich daher dem Aequator und liessen sich auf der Insel neben den Bärmenschen nieder.

Fünfte Insel.

Ungeachtet diese Insel beinah an die vorige stieß, so waren die Bewohner doch ein wenig verschieden, nämlich in Rücksicht des Menschengeschlechts, denn die Thiere waren daselbst die nämlichen. Vermuthlich rührt der Grund dieses Unterschieds daher, daß die Thiere über die Meerenge schwammen und sich vermischten, da die Menschen im Gegentheil wahrscheinlich allen Umgang mit einander vermieden und keine Vermischung unternommen hatten. Victorin und sein Sohn hatten sich kaum auf einer Anhöhe niedergelassen, als sie um sich her ungefähr ein zwei bis dreitausend Hunde bellen hörten. Sie erschraken und waren auf ihrer Hut. Drauf sahen sie aus einem dichten Walde diejenigen Geschöpfe hervorkommen, welche das überraschende Gebelle machten; einige gingen mit heftigem Bellen auf ihren Hinterfüssen, andere aber liefen auf vieren. Die fliegenden Menschen erhoben sich sogleich ein zwanzig Schritt und warfen diesem den Hunden ähnlichen Menschengeschlecht einige Lebensmittel hinunter, welche sie augenblicklich verzehrten, die fliegenden Menschen sodann wieder ansahen, und bellten, als ob sie noch mehr verlangten. Diese warfen daher noch etwas hin, und machten verschiedene Zeichen der Freundschaft

schaft die man sehr gut verstand. Alle diese Geschöpfe hatten Schweife: das Männliche Geschlecht war mit einem Haar ungefähr wie die Pudel, aber etwas kürzer und dünner bedeckt, das weibliche aber hatte in Ansehung seines dünnen Haarwuchses, viel Aehnliches mit den Windspielen unsrer Damen. Victorin und sein Sohn hielten es für unmöglich, das Herablassen unter diesen Haufen zu wagen, aber sie nahmen sich vor zwei davon nemlich ein Männlein und ein Weiblein, ihrer Gewohnheit nach, zu entführen und sie auf die Christineninsel zu tragen und daselbst in die Unterweisung zu geben. Vorher nahmen sie iedoch einen von diesen Hundmenschen auf einige Stunden mit sich, liessen ihn aber, nachdem sie ihn aufs beste begegnet hatten, wieder gehn. Dieser ergrif nicht wie die übrigen Thiermenschen die Flucht, sondern folgt' ihnen, mit Wedeln des Schwanzes und mit Liebkosen nach. Sie verliessen ihn aber, mit allen ersinnlichen Merkmalen der Freundschaft, damit er seinen Landsleuten eine gute Meinung von ihnen beibringen möchte. Noch denselben Tag wurden sie eines Knaben, und eines Mädchens von dem Hundegeschlecht durch Darreichung einiger Lebensmittel habhaft, und brachten sie auf die Christineninsel. Von da zogen die beiden fliegenden Menschen wieder aus, und setzten ihren Flug über die Insel der Hundmenschen, welche sie die Cynische Insel nannten, hinaus.

Sechste Insel.

Sobald sie an die neue Insel kamen, entdeckte Alexander deren Bewohner — Parbleu! sagt' er zu seinem Vater, das sind häßliche Menschen. Aber lassen sie uns solche doch sehn! Wir wollen uns auf der Ebene dort, bedeckt mit umgeworfenen und vermoderten Bäumen, niederlassen und diese Herrn betrachten! Dies geschah. Der erste Gegenstand, den sie unter den umgeworfenen Bäumen entdeckten, war ein an dem Stamme eines solchen Baumes sitzendes Frauenzimmer, welches sechs Brüste und an ieder ein Kind hatte, die nicht übel den kleinen Ferkeln glichen; weiter hin einen Schweinmann mit sehr mürrischen Gesichte. Alexander fing an zu lachen. Victorin betrachtete sie mit Verwunderung und hörte die Frau ungefähr wie eine grunzende Sau ihre säugenden Kinder liebkosen. Das sind hier sicher Schweinmenschen, sprach er zu seinem Sohn: sie müssen wild aber wenig bösartig seyn. Hiermit näherten sie sich dem Sauweibe, welches bei Vernehmung ihrer Ankunft den Kopf, der etwas von dem Gesichte einer Frau und von dem Rüssel eines Schweins hatte, in die Höhe hob, einen Schrei that, und weil sie ihre sieben Kinder mitnahm, ziemlich langsam davon lief. Die Flucht des Mannes war weit geschwinder. Alexander verrannte ihr den Weg, stellte sich vor ihr, und bot ihr mit einer freundschaftlichen Miene Lebensmittel an. Die Frau machte eine demüthige Bewegung und schien ihr Leben für die Erhaltung

haltung ihrer Jungen darzubieten. Aber Alexander macht' ihr durch Ueberreichung einer Brodfrucht, die sie beschnoperte und aß, wieder Muth. Drauf ließ er ihr freien Weg und entfernte sich. Sie schien darüber sehr zufrieden und ging ganz gelassen fort, sahe sich iedoch öfter um. Sobald sie einen Wald mit noch stehenden Bäumen, die eine Art von Eichen zu seyn schienen, erreichte, grunzte sie heftig. Die Mannsperson, welche sie verlassen hatte, kam wieder zu ihr und nun hörte man ein entsetzliches Gegrunze. An die sechshundert Schweinmenschen kamen aus dem Holze nach den zwei fliegenden Männern zu. Sie gingen auf vier Füssen, traten aber sehr oft auf zweien in die Höhe, nm sich umzusehn und zu schnopern. Victorin und sein Sohn flohen auf einen Baum und setzten sich. Die Schweinmenschen kamen bis zum Fuß desselben und fingen sogleich an die Erde mit ihrer Nase, die wie ein Hauer geformt war, zu untergraben, in der Absicht diesen Zufluchtsort der beiden unbekannten Wesen niederzustürzen. Um ihnen aber diese Mühe zu ersparen; erhoben sich die fliegenden Menschen und schwebten über dem Haufen, der seine Arbeit unterließ, sich aufrichtete und stillschweigend sie betrachtete. Drauf fingen sie an gegen einander zu grunzen. Ihre sehr langen ziemlich weißen aber ein wenig dünnstehenden Borsten traten hervor und zeigten, daß sie nicht ganz kaltblütig wären. Endlich machte einer von ihnen mit einem Schwanzdrehen einen Sprung, grunzte auf eine fürchterliche Art und flohe davon. Alle übri=

übrigen folgten ihm mit Laufen und Springen. Alexander mußte darüber lachen, daß ihm die Thränen in den Augen standen. Ihrer Gewohnheit nach nahmen die fliegenden Menschen einen von den Hintersten, gaben ihm Brodfrucht zu essen und machten ihn in einem halben Tage zahm, so daß er sie beschnoperte und ihnen den Rüssel hinreckte. Gegen Abend liessen sie ihn wieder los, da er sich denn sehr gemächlich zu seinen Landsleuten begab. Den andern Morgen führten die Christinier zwei iunge Personen beiderlei Geschlechts von diesem Schwein = Menschengeschlecht weg und trugen sie auf die Christineninsel, um ihnen eine Bildung zu geben und sie in den Stand zu setzen, einst die Vervollkomner ihrer Nation zu seyn.

Bei dieser Reise hatte Alexander das Vergnügen zu sehn, daß die schöne Mikitikipi seine erhabene liebe Gattin ihm einen Sohn gebar, welcher den Nahmen Skhapopantighô = Hermantin bekam. Doch führt' er in der Gesellschaft blos diesen letztern Namen, weil der erstere zu hart und dem Kinde blos aus Gefälligkeit gegen die patagonische Nation beigelegt war.

Nach den Feierlichkeiten welche diese Niederkunft auf der ganzen Christineninsel und in Patagonien veranlaßte, machten Vater und Sohn sich wieder auf den Weg. Alexanders ältester Bruder begleitete sie, da seine Gattin sich die Trennung auf einige Tage gefallen ließ; denn sie betet' ihn an,

und kannte kein ander Vergnügen, als ihre Zeit bei ihm zuzubringen und ihre Kinder zu erziehn.

Ich muß ihnen noch sagen, daß die entführte Jugend sowohl von den Affen- als Bär- und Hunde-Menschen, solche Fortschritte machte; daß man bei Wesen dieser Gattung sehr zufrieden war. Waren sie gleich unfähig zur Feinheit unsrer Vernunftschlüsse, so waren sie es doch nicht zum Lesen und Schreiben lernen und um destomehr zu Beurtheilung und Andeutung gemeiner Begriffe; besonders machten die jungen Leute von dem Hundegeschlecht in wenig Tagen so schnelle Fortschritte, daß man sich Wunder davon versprach und sogar glaubte, daß sie dem Verstande der vollkommnen Menschen sehr nahe kommen würden: sie waren einschmeichelnd, zuthulich, kurz ausserordentlich liebenswürdig; aber sie konnten nie eine von dem Bellen unterschiedene Aussprache annehmen, und sie blieben weit hinter den Affenmenschen, deren Ausbildung anfangs mehrere Schwierigkeiten zu erfodern schien. . . . Aber wir wollen wieder auf den Victorin zurück gehn, der mit seinen beiden Söhnen in den Wogen der Luft herum zog.

Siebende Insel.

Sie flogen in einem Tage über die Affen- Bär- Cynische- und Grunzinsel hinaus, und kamen, nach einem sechzehnstündigen schnellen Flug, am Abend an eine noch unbekannte Insel zwischen

dem

dem 48 und 49 Grad der Breite, die folglich weit kälter, als die vorigen war: aber sie merkten es nicht; Es war damals Jänner, in welchem die Witterung dort wie im Julius ist. Sie liessen sich nieder, genossen ihre Mahlzeit, und legten sich schlafen. Aber mit der Morgenröthe erweckte sie ein entsetzliches blökendes Geschrei und sie wurden, als sie sich umsahen, einer Gattung Menschen gewahr, welche im Grase weideten und einander zuriefen. Sie waren mit einem falben Haar bedeckt, hatten einen langen Schweif und besonders war ihre Stirn mit schönen und starken Hörnern geziert, die sehr lang, gerade, glatt und glänzend waren. *) — Wieder eine andere Gattung! sagte Alexander zu seinem Vater und Bruder; auf dieser Insel giebts gehörnte Menschen! Warlich mein Bruder ist nicht unglücklich; bei seinem ersten Ausfluge ist die Entdeckung sehr sonderbar! Von B=m=t fing an zu lachen — zum Glück, sprach er, ist das keine üble Vorbedeutung — Wollen sehn,

*) Auch in unsrer Gegend hat es Menschen von dieser Gattung gegeben: sie hiessen Cerastes und wurden einige Zeit vor dem troianischen Kriege vertilgt, in dem nemlichen Jahrhundert, in welchem Adonis auf der Insel Cypern lebte, nach der berühmten Schlacht, welche die Zernichtung der Centauren bewürkte. Ovidius Met. X. Fab. V. sagt von den gehörnten Menschen:

An genuisse velit Amathunta

. . . Illos gemino quondam quibus aspera cornu

Frons erat, unde etiam nomen traxere Cerastae!

sehn, wollen sehn, meine Söhne, sagte Victorin: wie die gehörnten Menschen uns betrachten! wir wollen doch versuchen, was für Eindruck unser erster Anblick bei ihnen machen wird! So eben erblickten die Ochsenmenschen die drei Reisenden und betrachteten sie mit Erstaunen, aber ohne Entsetzen: Sie schienen darauf mit einander zu berathschlagen, aber, ohne zu reden oder zu brüllen, blos durch Blicke. Nach einem Augenblick dieser stummen Berathschlagung stellten sich in die erste Reihe die bestgehörnten und stärksten Mannspersonen; hinter ihnen entstand eine zweite Reihe, dann noch eine; die vierte und die beiden folgenden endlich bestanden aus Weibern und Försen*), die man leichtlich an der Zartheit ihrer Hörner erkannte, die von einer sehr angenehmen Fleischfarbe waren; da hingegen der Männer ihre eine Kastanienfarbe, am Ende ein wenig schwarz hatten. Der ganze Haufe machte nunmehr einen Kreis, um die drei fliegenden Menschen einzuschliessen, und drang hervor, indem er den Kreis immer verengerte, und ieder Stiermensch sich näher an den andern drängte. Ungefähr zwanzig Schritte in der Entfernung sahe man nichts, als einen Wald von Hörnern dicht an einander. Endlich trat einer von den bestgehörnten Stiermenschen mit einem sehr gravitätischen Ansehn, ganz allein aus dem Zirkel hervor und kam auf die drei Fremden zu, die sich in Bereitschaft hielten da-

*) Förse, auch an manchen Orten Kalben genannt.

davon zu fliehn. Zehn Schritt von ihnen hielt er und bläkte sehr gelinde die Worte: Meumah! Moumh! Houmhouah! Moumh! Houih, Houaih, Honhoumh! wovon weder Victorin, noch sein ältester Sohn, noch auch Alexander das geringste verstanden. Ganz zufälliger weise hatte der letzte den Einfall, daß es doch nöthig wäre ihnen etwas zu antworten; und er schrie daher: Mouh! Mouhauh! Meuh! Dies mochten nun würklich Worte der Hornsprache sein oder der Stiermensch sie für eine ihrer Sprache nahkommende Mundart halten, er hob den Schweif auf, sprang dreimal in die Höhe und wandte sich wieder zu seiner Nation, der er die nämlichen Worte vorbläkte, die Alexander eben gebrummt hatte. Der ganze Haufe antwortete durch ein algemeines Bläken, worauf der Stiermensch wieder zu seinen Leuten ging. Eine von den artigsten jungen Förſen ihres Geschlechts näherte sich mit drei Bündlein frischen Grases in den Händen, die sie gesammlet hatte; und gab sie dem Stiermanne, der sie den drei Reisenden überbrachte und mit einer Freundschaftsbezeigung darbot. Sie nahmen solche mit Zeichen des lebhaften Dankes an und gaben dem Stiermenschen dafür Brod von Getreide, das er kostete und darauf den Vornehmsten der Nation überlieferte, die alle davon aßen und es fürtreflich zu finden schienen. Dagegen stellten sich auch Alexander sowohl als sein Vater und Bruder von dem ihnen verehrten Grase zu essen, und erwarben sich dadurch die Freundschaft der Wilden, weil sie dar-

aus

aus schlossen, daß sie keine fleischfressende Thiere wären. Doch wagten die fliegenden Menschen es nicht, sich umringen zu lassen, besonders war der Gemal der Ishmichtriß in der grösten Furcht. Alexander erbot sich gegen seinen Vater den Stiermenschen sich zu nähern; indem er ihm vorstellte, daß sie, wenn ihm etwas begegnen sollte, ja Mittel hätten, diese Wilden zu erschrecken und ihn zu befreien. Victorin wollte darein nicht willigen; aber die anhaltenden Bitten seines Sohnes brachten ihn endlich zum Nachgeben. Alexander trat daher mit Brod von Getreide und einigen schönen Früchten in der Hand hervor. Die gehörnten Menschen erwarteten seine Ankunft. Besonders drängten sich die Frauenzimmer, traten, als sie ihn annähern sahen, in die erste Reihe und betrachteten ihn mit unverwandten Augen. Er ward sehr wohl aufgenommen, und überreichte den Vornehmsten der Nation seine Geschenke; ein Stück Brod und eine schöne Panate (dies ist der Name des Fruchtbrods) aber hob er für die artigste und auffallendste von den Förseh auf, die sehr nahe auf ihn zugekommen waren. Er überreichte ihr diese Geschenke mit vielem Anstande. Das Mädchen erröthete bis an die Hörner und schien erschrocken; aber das freundschaftliche Benehmen des ungehörnten Menschen bewog sie, seine Geschenke anzunehmen, die sie alsbald kostete und den Rest davon mit ihren Gespielinnen theilte. Alle Stiermenschen blökten, als Alexander dies Geschenk machte, zum Zeichen des Beifalls. Ein Alter, dessen Hörner fünf Fuß

 hoch

hoch waren, und welcher der Vater des jungen Försmädchen zu seyn schien, trat aus dem Haufen hervor, kam und bot dem jungen fliegenden Manne seine Hand. Nach einigen Freundschaftsbezeigungen begrüßte Alexander, weil er wuste, in welcher Unruhe sein Vater und sein Bruder waren, die Stiermänner und Weiber, indem er die Hand aufs Herz und auf den Mund legte, und entfernte sich, während alle die armen Wilden das nämliche Zeichen wiederholten. So wie er seine Gefährten erreichte, liessen sie ein starkes Bläken hören, welches die drei Männer mit einem dreimaligen Mouh-Mouhhh! beantworteten.

Indem sie mit einander überlegten, wie sie es anfangen wollten, um, ohne die Nation aufzubringen, zwei von den Wilden zu entführen, verspürten sie in dem Haufen der Gehörnten eine Bewegung. Einen Augenblick drauf sahen sie zwei Männer, nämlich den Alten, der sich ihnen genähert, und den, welcher ihnen die Merkmale des Vertrauens gegeben hatte, hervortreten, das Försemädchen bei der Hand führend. Sie überbrachten solche dem Alexander mit deutlichen Anzeichen, daß sie ihm dieselbe zu seinem Vergnügen überlassen wollten. Er dankte, und ließ ihnen seine Achtung gegen dies Geschenke merken; zugleich verlangt' er aber auch durch Zeichen und ein wenig Bläken, daß man ihm noch eine junge Mannsperson überlassen möchte. Man verstand ihn, und die beiden Alten führten eine der schönsten herbei, weshalb die fliegen-

fliegenden Männer ihm viel Liebkosungen machten. Endlich machten sie Anstalt zum fortfliegen. Der junge Mensch und das Mädchen geriethen darüber in ziemliche Furcht; doch wagten sie es nicht zu entfliehen, sondern liessen sich, wiewohl mit Zittern von dem Gurt umschlingen und durch die Luft führen. Bei ihrem Abschiede stiessen ihre Landsleute ein entsetzliches Brüllen aus, wahrscheinlich um ihnen Lebewohl zu sagen.

Den andern Tag gegen Mittag langten Victorin und seine Söhne mit den beiden Wilden auf der Christineninsel an, wo iedermann über den Anblick dieser beiden Kreaturen noch mehr, als über die vorigen erstaunte. Man übergab sie in die Hände eines sehr geschickten Mannes, der die übrigen erzog und der selbst von dem Herrn Abt Lepée, der seine Talente dazu gewidmet hat, aus taub und stummen vernünftige Menschen zu machen, gebildet worden war. Der gute Herr, Victorins Schwiegervater, konnte sich über die beiden Zöglinge nicht genug verwundern. — Nun, Fiscalprokurator, sprach er zum Vater seines Schwiegersohns, hättet ihr wohl geglaubt, daß wir auf unsere alten Tage noch so was sehn sollten? Es ist doch der Schönheit meiner Tochter zu danken, daß euer Sohn sich Flügel gemacht hat, um sie zu entführen, und daß er itzt Wunder auf Wunder häuft? — Ach ia wohl! entgegnete der Fiscalprokurator (zu merken, daß man dies Amt zur vornehmsten Stelle im Königreich gemacht hatte, ohne den Namen zu

ändern, und zwar blos zum Vortheil des Volks und der Gleichheit) hätte mein Sohn aber nicht eine Anlage zum Verdienst und Verstande gehabt, würde die Liebe ihn nie auf die Erfindung solcher Dinge gebracht haben. — Sie haben recht; aber gestehen sie auch, daß ohne Christinen von.... — Ich gebe alles zu, mein werther Herr, und es sei ferne von mir, daß ich das Glück und die Ehre in Zweifel ziehen wollte, welche wir einer Schwiegertochter zu verdanken haben, die ich mehr als mich selbst liebe: also bin ich einverstanden. Aber sie werden selbst einsehn, daß mein Sohn... — Natürlich! wenn ihr Sohn nicht seine Verdienste gehabt hätte, würd' er wohl meine Tochter geliebt haben? Vermöge seiner Vorzüge hat er den ganzen Werth meiner Christine eingesehn und alle Kräfte der Natur aufgeboten, um sie zu besitzen: Auch hat er durch seine Verdienste meinem Adel Ehre gemacht. Ich habe eben so wenig Lust über die Verdienste dieses würdigen Schwiegersohns zu streiten; aber er brauchte eine Christine von B=m=t seinen Geist zu dieser Stufe zu erheben.

Der Fiscalprocurator ließ dem guten Herrn das lezte Wort und damit war ein Ende.

Victorin und sein Sohn blieben nun einen ganzen Monat lang der Staatsgeschäfte wegen auf der Christineninsel, und waren Zeugen von den Fortschritten der verschiedenen Wilden, die sie weggeführt hatten. Alle, die leztern ausgenommen, fingen

gen an zu reden. Besonders bezeigte das junge Hundevolk soviel Aufmerksamkeit und Gelehrigkeit gegen ihre Anführer, daß sie von ihnen ungemein geliebt wurden. Ihr Beispiel war den übrigen Wilden nicht zum Schaden, die nach einiger Bildung, sie nachzuahmen suchten. Aber alle diese verschiedene Gattungen von Menschen hatten einen unüberwindlichen Haß gegen die Nachtmenschen. Man muste sie des Nachts einsperren und sie sogar am Tage sorgfältig bewachen, weil sie in die Hölen dieser unglücklichen zu schlüpfen suchten. Doch muß man die iungen Stiermenschen ausnehmen, bei denen man nie irgend ein Zeichen von Haß gegen die Nachtmenschen bemerkte.

Endlich brachen die drei Reisenden wieder auf und nahmen die beiden iungen Hundemenschen mit, in der Absicht, sie bei ihrer Rückreise wieder in ihr Vaterland zu bringen.

Achte Insel.

Sie rückten unter der nämlichen Parallellinie immer weiter über ihre vorigen Entdeckungen hinaus. Den dritten Tag kamen sie an eine neue Insel, die anderthalb Tagereisen weiter Nordwärts war, als die gehörnte Insel, und liessen sich daselbst nieder. Hier sahen sie ganz unbekannte Vögel, die so gesellig waren, daß sie sich auf sie niedersetzten und schnäbelten. — Es scheint, sprach Alexander, daß in diesem Lande gar keine oder sehr

stille Menschen sind! Er hatte diese Worte kaum gesprochen, als er sich umwandte und eine Art von Haasen, Rehe, Hirsche u. d. g. sahe, welche herum sprangen. Er macht' ihnen Zeichen, die sie mit einer einfältigen Miene ansahen, und sich sämmtlich entfernten, ohne daß sie einander etwas zu sagen schienen. — Das sind nichts als Thiere, sagte Alexander. Sollte die Natur hier unvollkommner als an andern Orten seyn? — sollte sie nicht, bis auf die Viehmenschen, hier wie auf den andern Inseln handeln?

Er blieb nicht lange auf diesen Gedanken, denn sein ältester Bruder wandte den Kopf um und sahe nach dem Meere hin eine Heerde weiden. Von B=m=t zeigte sie seinem Vater. Sogleich machten sich die drei fliegenden Männer zu Fuße dahin, und sahen, als sie näher kamen, drei oder vierhundert Stück Vieh bekleidet mit Wolle wie die Schafe, welche von Wesen gleicher Gattung, die schöne krumme und gebogne Hörner wie die Böcke hatten, geführt wurden. Doch frassen diese Thiere nicht wie das Vieh, sondern suchten mit ihren Vorderfüssen zarte Kräuter, assen davon und machten sich von dem Reste Gürtel, zwischen denen und der Haut sie dann kleine Bündchen Kräuter steckten. In der Entfernung sahen sie auch ganz deutlich einen Jungen, welcher ein artiges Schäfchen auf die zärtlichste Art liebkoste. Man verließ dies glückliche Paar und begab sich wieder zum Haufen. Alexander hatte den Einfall zu blaken; alsbald ver-

sam-

sammelten sich alle und traten dicht neben einander. Alexander entdeckte an diesen Schaafmenschen nichts was ihm eine Furcht hätte einiagen können; Er pflückte ein paar Hände voll Gras, nahm sie an den Mund und bot ihnen das übrige dar. Aber bald hätt' er seine Unbesonnenheit theuer bezahlen müssen. Einer von den stärksten Bockmenschen, der ihn annahen sah, fuhr ihn auf Bretannische Art auf den Hals, so daß Alexander kaum durch einen Parasolschwung sich ein sechs Fuß erheben konnte. Der Bockmensch, welcher seine Absicht also verfehlte, stieß daher wider einen Baum, zehn Schritte davon, mit solcher Gewalt, daß er sich den Kopf einstieß und sogleich todt zur Erde fiel. Alexander ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern schwebte über dem Haufen hin, und ließ etwas von seinen Kräutern und einige Bissen Getreidebrod fallen, welches die Jugend verzehrte. Die Bockmänner hingegen zogen an der Spitze des Haufens stolz einher und stampften mit den Füssen bereit wie ihr Kammerad loszufahren. Victorin der mit seinen zusammengekuppelten beiden iungen Hundemenschen alles beobachtete, hatte den Einfall sie abzuschicken um diese Bockmenschen zu Paaren zu treiben. Diese liefen sogleich nach ihnen zu; aber kaum hatten die Bockmenschen sie gesehn, so schlossen sie sich an den Haufen der übrigen. Alexander ließ sich daher herab, näherte sich, berührte die Schafweiber, die ohne Hörner waren, streichelte sie und gab ihnen zarte Kräuter und Brod, so daß er ein wenig mit ihnen bekannt ward. Auch den Männern gab er Brod, besonders wandt' er sich zu

dem Ansehnlichsten des Haufens und bracht' es durch seine Liebkosungen und das Brod das er ihm zu essen gab dahin, daß er ihn bewog, sich seinem Vater und Bruder zu nähern. Eine wichtige Bemerkung, welche Alexander auf dieser Insel machte, bestand darin, daß die Natur hier in einem würklich rührenden Zustande sich befinde. Hier war keine Gattung Fleischfressender Thiere, sogar nicht einmal kleine Tieger oder Raubvögel, der Schafmensch lebte mit den übrigen mancherlei Thieren ganz brüderlich. Man sahe ihn oft mitten unter ihnen spielen und sich wälzen, ohne das geringste Mistrauen von der einen oder der andern Seite, besonders mit dem Geschlechte der Böcke und Ziegen. Ueberall wo die fliegenden Männer den Fuß hinsetzten, sahen sie, ihres sonderbaren Aufzugs ungeachtet, die Thiere nicht nur von den zahmen Gattungen, sondern auch Hirsche, Rehe rc. eher zu ihnen kommen als sie fliehen. — Ich danke Gott, sprach daher Victorin gerührt zu seinen Söhnen, daß ich diesen Tag erlebet habe und bis in diese von meinem Geburtsorte so entfernte Gegenden gekommen bin, um die Natur in ihrer ursprünglichen Güte zu sehn! Ach meine Kinder! ihr habt nicht, wie ich, die Welt der Boshaften gesehn, gegen welche die wilden Thiere im Walde nur ein Schatten sind! ihr habt nicht gesehn, wie sie einander zerfleischen, aufreiben und dann sich gegenseitig über die Nothwendigkeit des Guten und Bösen rechtfertigen, die Moral mit der Phisik vergleichen und von dem einen die Gründe hernehmen, um das andere zu entschuldigen. So nöthig uns neuer Vor-

rath

rath ist, so wollen wir dies Land doch nicht durch den Mord eines seiner Bewohner besudeln, wir wollen nicht die ersten seyn, die eine Gewaltthätigkeit ausüben. Diese Anrede des Victorin machte einen lebhaften Eindruck auf seine beiden Söhne: sie sahen diese neue Insel als den äussersten und geheiligten Zufluchtsort der ursprünglichen Unschuld an. Alexander, der ein grosses Genie war, machte eine andere Bemerkung und sagte, er hielte dafür, daß wir auf der Erde nichts als schmarozende Wesen wären wie der Kinster an den Bäumen, oder wie die Thierchen auf den Thieren, folglich ihr zur Last, daß sie also unsere Zernichtung für eine Wohlthat ansähe. — Victorin schüttelte den Kopf und sein Sohn schwieg.

Die fliegenden Männer machten keinen langen Aufenthalt auf der Schafinsel, die ihnen sehr fruchtbar schien: sie nahmen zwei iunge Leute von dieser Gattung, die Victorin und sein ältester Sohn trugen. Alexander hingegen brachte ganz allein die beiden iungen Hundemenschen auf die Cynische Insel. Er blieb einige Zeit daselbst, um die Würkungen zu beobachten, welche die Ausbildung dieser beiden Personen auf ihre Landsleute haben würde. Sie schienen ihnen sehr vortheilhaft, aber der iunge Fliegende machte die Bemerkung, daß iene bald wieder verwildern würden, wenn man nicht eine Familie von Menschen auf die Insel versetzte, mit welcher sie sich in der Sprache nach ihrer Art und in der Bildung unterhalten könnten. Es ist zu merken, daß die verschiedenen Gattungen der Viehmenschen

zwar

zwar alle die Christinische Sprache redten, um ihre neu erlangten Begriffe auszudrücken, daß sie aber bei allen denen, wozu ein Wort in ihrer Sprache war, sich nicht enthalten konnten, es zu gebrauchen; welches für iede Nation schon einen verschiednen Dialect ausmachte: übrigens hat iede die Aussprache ihrer Gattung, entweder kirrend, affenmässig, klaffend, brüllend oder blökend u. s. w.

Mit diesen Gedanken kehrte Alexander auf die Christineninsel zurück, uud theilte seinem Vater seine Beobachtungen mit. Man fand sie sehr weislich, und ließ daher unter Trompetenschall auf der ganzen Christineninsel die Absicht bekannt machen, Leute auf die Cynische Insel zu versetzen, und zwar mit einer gewissen Lehnsverbindung, nämlich mit der Herrschaft über den Boden und alle Wesen von einer niedrigern Gattung als die Europäer, blos mit der Verbindlichkeit die Hoheit der Christineninsel zu erkennen und in Zeit und Umständen zu den Bedürfnissen des Staats beizutragen. Es fanden sich verschiedene ehrbegierige Familien die sich dazu erboten: nämlich die Lärmendsten der Insel, die man loosen ließ. Dieienigen die das Loos nicht traf, wurden auf andere Inseln, sobald man die beiden geraubten iungen Leute ihrer Gattung denen Einwohnern wieder zuschicken würde, vertröstet. Das Schif ward also ausgerüstet, mit Vorrath und allen zur Auswanderung nöthigen Erfodernissen versehen und die Abreise erfolgte. Victorin und Alexander besorgen die Fahrt des Schifs durch

den kürzesten nnd leichtesten Weg. Der Gemal der Ishmichtriß aber und sein Schwager, der Gatte der Sophie, flogen mit der Sonde in der Hand über dem Wasser hin. In acht Tagen langte man auf der Cynischen Insel an, wo man die beiden dort gelassenen iungen Leute sehr traurig fand. Ausser sich vor Freuden, wieder wahre Menschen zu sehn, schlugen sie ihren Sitz neben der Wohnung auf, die in der Geschwindigkeit für den Gouverneur und seine Familie die aus mehr als sechzig Personen bestand, eingerichtet ward. Diesen empfohl man besonders das gute Vernehmen mit den beiden iungen Personen, weil sie ihnen unumgänglich nöthig wären, um mit dem Eingebohrnen in gutem Vernehmen zu leben, ihre Sprache zu verstehen, und die Kräfte und den Umfang ihres Verstandes, ihre Anlagen kennen zu lernen; mit einem Worte was man vor Nutzen aus ihnen ziehen könnte. Der Gouverneur versprach alles, und weil sein eigner Nutzen damit verbunden war, so hielt er Wort.

Auf dieser Reise versuchten Victorin und sein Sohn keine Entdeckung. Sie kehrten mit dem Schiffe wieder zurück und besuchten die Bär- und Affeninsel, deren Wilde sie furchtsamer als bei ihrer ersten Ankunft fanden. Nach ihrer Rückkehr auf die Christineninsel ward um die Statthalterschaft der Affeninsel geloost. Man versorgte das Schif ebenfalls mit allen Nothwendigkeiten, und brachte den Statthalter nebst den beiden iungen Eingebohrnen, die ihm zur Verbindung mit den Landsleuten dienen sollten, dahin.

So führte man nach und nach alle die wilden Zöglinge wieder in ihr Vaterland. Wir wollen sie und die Statthalter auf einige Zeit verlassen, um die Folgen der weisen Maasregeln des Victorin zu betrachten. Ich setze daher meinen Bericht von den Entdeckungen dieses unermüdeten Mannes fort.

Einen Monat drauf, als sie den iungen Bockmenschen und das iunge Schafmädchen wieder in ihr Vaterland gebracht hatten (die sehr blödsinnig und so unverständig schienen, daß man sie sechs Monat länger, als die übrigen behalten mußte, um ihnen die leichtesten Sachen beizubringen) flogen die drei Victorins wieder aus über die Schafinsel hin, wo sie nichts als Meer fanden.

Neunte Insel.

Ein wenig weiter nordwärts, wurden sie gegen den fünf und funfzigsten Grad südlicher Breite eine ziemlich große Insel gewahr. Das Land schien so unfruchtbar, daß man kaum einige Sträucher bemerkte. Die Spitzen der Berge waren mit Eis bedeckt, auch auf den Flächen fand man dessen. Auf dieses todte Land ließen die fliegenden Menschen sich nieder, um dessen Einwohner aufzusuchen. Sie sahen einige Rennthiere, die iedoch von den nördlichen ein wenig unterschieden waren. Um sich zu erwärmen, giengen sie zu Fuße, ob man schon auf dem Südpol noch Sommer hatte. Endlich kamen sie an eine in Felsen gegrabene Höhle am Ufer eines

großen

großen Flusses, des einzigen auf der ganzen Insel. Ein Geräusch machte die fliegenden Menschen vorsichtig, weil sie nicht wußten, was für eine Gattung von Geschöpfen sie antreffen würden. Indem sie, bei dieser Ungewißheit, ihre Flügel immer in Bereitschaft hielten, bemerkte Alexander am Eingange der Höhle, kleine Thierchen, beinah großen Ratten ähnlich, welche die fliegenden Menschen ansahen, dann zurück trabten, in stärkerer Anzahl wieder kamen, abermals gleich umkehrten, und so unaufhörlich fortfuhren. Als er, bei ihrer einstmaligen Entfernung näher trat, glaubt er in ihnen Biber zu entdecken, die dort eine herrliche Republik errichtet hatten. Ihr Pelz und Schweif war denselben völlig ähnlich. Er theilte seinem Vater und seinem ältesten Bruder diese Entdeckung mit, und sie versteckten sich alle drei am Ufer des Flusses, indem sie sich auf den Bauch legten. So erhaschte Alexander einen von diesen Bibern, als sie aus der Höhle nach dem Wasser gehen wollten. Aber wie groß war sein Erstaunen an diesem Thiere eine der menschlichen so nahkommende Bildung und in seiner Bewegung alle Merkmale eines vernünftigen Wesens zu finden! Es war ein Weibchen, das sich nicht nur alsbald todt stellte, sondern, weil es sahe, daß ihm dies nichts hülfe, auch mit demüthig zusammengefalteten Händen und einem gelinden anhaltenden, aber vieltönichten Geschrei, das vermuthlich die Sprache der Nation war, gleichsam Mitleid zu erwecken suchte. Alexander gab ihr, um sie nicht länger leiden zu lassen, Brodfrucht zu essen, und trug sie an den Eingang der Höhle, worin er

Wasser

Wasser bemerkte. Das kleine Biberweibchen trug ihre Brodfrucht weg und blieb ungefehr zehn Minuten aussen, dann ließ sie sich am Eingange der Höhle in Gesellschaft von etwa hundert ihrer Landsmänner sehn, denen sie die drei fliegenden Menschen zeigte. Victorin und seine Söhne mußten über die große Lebhaftigkeit, mit der sie sprach, nicht wenig lachen. Alexander trat ziemlich nahe hinzu und warf ihnen kleine Bissen Brod vor, die sie ins Wasser trugen und sich wohl schmecken ließen. Die Kinder drängten sich von ihren Müttern geführt, aus dem Grunde der Höhle hervor. Man theilte gebratene Kastanien und Brodfrüchte unter sie aus, über die sie mit einer Art von Gierigkeit fielen. In Kurzem waren die drei fliegenden Menschen von dieser ganzen kleinen Nation umringt, deren einige sie sogar berührten. Alexander wagte sich in ihre Höhle und fand einen Zusammenhang derselben mit dem Flusse. Das äußere Wasser war durch eine Oeffnung unter dem Felsen mit einem Bache verbunden, der aus dem Grunde der Grotte entsprang. Längst demselben hin, sah man die Wohnungen der Bibermenschen so gebaut, daß diese Zwerge den Schweif stets im Wasser hielten, sie mochten ruhen, essen oder schlafen. Diese Entdeckung theilte er seinem Vater und Bruder mit, und ließ nicht nach, bis sie ihm in die Grotte folgten. Die kleinen Bibermenschen schienen darüber gar nicht betreten und giengen nicht von der Stelle. Mit Verwunderung betrachteten die Fliegenden den Bau der Zellen für jede Familie. Auf jeder Seite war eine Thür, wodurch man aus einer in

die

die andre gehn konte, dem Anscheine nach blos zu wechselseitigen Besuchen. Man aß ausserhalb aus Baumrinden, die ins Wasser tauchten.

Nachdem der Christinische König und seine Söhne diese neue Gattung von Wesen untersucht genug hatten, begaben sie sich wieder weg. Victorin wolte die Biberinsel sogleich verlassen, ohne irgend einen Bewohner zu entführen, weil er, in Rücksicht der Rauhigkeit des Himmelsstrichs, der Armuth und Hinfälligkeit dieser kleinen Menschen an der Möglichkeit eine Gemeinschaft mit ihnen zu unterhalten zweifelte; er befürchtete sogar, daß die Weggeführten unterwegens sterben möchten. Aber Alexander stelte dagegen vor, daß man doch sehn solte, ob die eines natürlichen Todes gestorbenen Bibermenschen nicht Häute hinterliessen, die einen Gegenstand des Handels abgeben könten; da diese Zwerge keine Kriege führten? rc. Er wuste seine Sache so gut vorzutragen, daß sein Vater ihm die Erlaubnis gab, vier der iüngsten zu nehmen und sie in einem Fluge auf die Christininsel zu schaffen: er wolte mit dem ältesten Sohne indeß einige andere Inseln besehn, die sie von ferne bemerkt hatten. In zwei Tagen erreichte Alexander die Christiueninsel und anderthalb Tag wandt' er zur Rückreise an. Dort setzt' er seine Bibermenschen ab, empfahl sie mit zwei Worten dem gewöhnlichen Lehrer der Thier-Menschen, umarmte seine Gattin und Kinder, besuchte seine Mutter und kehrte nach dem bestimmten Sammelplatze zurück.

Zehnte Insel.

Victorin und sein ältester Sohn hatten sich indes auf einer grossen, mit Schnee und Eis-Bergen bedeckten Insel, wo sie nichts als weisse Bäre, aber kein menschliches Geschöpf fanden, umgesehn, hier stieß Alexander zu ihnen. Er konte sich nicht vorstellen, daß keine Bewohner auf dieser Insel anzutreffen seyn solten; um so mehr, da sie den Gegenden von Amerika und Neuholland ziemlich nah lag. Er durchsuchte, der äussersten Kälte ungeachtet, alles und fand endlich einige Knochen, die er vor Menschengebeine hielt: aber sie waren von Europäern, die an diesem rauhen Orte vor Hunger ohne Zweifel gestorben, oder von den dort befindlichen weissen Bären (die man besser Meerwiesel nennt) gefressen worden waren. Im Begrif fortzureisen, hörten die drei Fliegenden einen Flintenschuß, worüber sie erschraken. Sie richteten ihren Flug daher nach der Gegend des Schalls, iedoch in einer gewissen Höhe, und wurden an dem Eingange einer Höhle einen Menschen mit Fellen bekleidet gewahr, der nach ihnen sahe. Nachdem sie in einiger Entfernung sich niedergelassen hatten, nahm Alexander seine Flügel ab, um zu zeigen, daß er ein gewöhnlicher Mensch sei und fing an, ihm einige Zeichen zu geben. Ausser sich vor Freuden, Wesen seiner Art zu sehn, ob er gleich ihren Flug nicht begreifen konte, erwiederte iener diese Zeichen und ging gerade auf sie zu. „Wer seid ihr?" rief er

ihnen, als sie einander verstehen konten, auf französisch zu. „Franzosen und Menschenfreunde“ antwortete Alexander. Den Augenblick fiel der Alte auf seine Knie und streckte die Hände mit einer Entzückensvollen Miene gen Himmel. Da er Alexandern nebst seinen Gefährten, mit abgelegten Flügeln, näher kommen sah, blieb er stehn, und blickte, als sie heran kamen, dem Victorin ins Gesicht, warf sich ihm um den Hals und rief: Ja ich fühl es, daß es ein Franzose ist, den ich umarme! . . . Grosser Gott! sei gebenedeiet! Victorin erwiederte die Höflichkeiten des Alten und erklärt' ihm in wenig Worten das Geheimniß ihres Fluges. — Aber welcher Unstern hat euch auf diese wüste Insel geführt? setzt' er hinzu.

Ach entgegnete der Alte, ihr seht aus meiner Kleidung, daß wir schon lange hier schmachten, denn ich bin nicht allein. Ich war Kapitain des Schifs genant der . . . Meine Manschaft empörte sich und verließ mich mit meiner Frau und zwei Kindern, einem Sohn und einer Tochter, die damals fünf und sechs Jahr alt waren, auf dieser Insel. Die Treulosen begingen die Grausamkeit, mich fast aller Lebensmittel zu berauben. Glücklicherweise fand ein kleiner Schifferknabe, aus Mitleid bewogen, Gelegenheit, ein Fäschen Pulver ins Meer zu werfen, das auf eine Eisscholle fiel, die ich an mich zog. Hierzu fügte er diese Flinte und einen ganz guten Degen. Die Manschaft, welche für dieses Verbrechen keine

Schonung hoffen und ihrer Menge wegen, nicht auf Verschwiegenheit rechnen konte, legte sich auf die Seeräuberei; welches ich durch den kleinen Schifferknaben erfuhr, den sie, unzufrieden mit ihm, vorigen Sommer auf diese Insel aussetzten, weil sie uns für ausgemacht todt hielten. Da ich aber glücklicherweise ein Fernglas bei mir hatte, ward ich sie gewahr, und versteckte mich, um sie zu beobachten. Wär' ich dem Knaben nicht sogleich zu Hülfe geeilt, so würden die Meerwiesel, sobald iene Unmenschen abgesegelt gewesen waren, ihn gewis verzehrt haben. Welchen Trost er in mir fand, könt ihr euch leicht vorstellen.

Nun muß ich euch noch die Art, wie ich mich mit meiner Familie zwanzig Jahr hindurch, seit meiner Verlassung bis iezt, erhalten habe, erzählen. Aber dies soll in meiner Grotte mit mehrerer Bequemlichkeit als hier geschehn.

Die drei fliegenden Menschen folgten ihrem Wirthe. Auf ein gegebenes Zeichen erschien sogleich seine Gattin, die noch einige Ueberbleibsel europäischer Kleidungsstücke an sich hatte; eine iunge schwangere Frau; ein ander Frauenzimmer von einer unbekanten Gattung, denn sie hatte einen Schweif, Ziegenhörner und lange Haare, dabei iedoch viel Sanftmuth und eine ganz artige Bildung; zwei iunge Männer mit Fellen bekleidet, deren Anblick einige Wildheit verrieth, der eine mit einem Degen, der andre mit einer Hacke bewaf-

bewafnet: dieser hatte eine Ziegen-Frau, jener eine junge auf französisch gekleidete Person neben sich, die Gattin des Kapitains wäre für Freude beinah gestorben, als sie Menschen die den Augenblick auf der Insel gelandet waren, ihre Muttersprache reden hörte. Als sie in die Grotte kamen, nöthigte man die Fremden, sich bei einem Feuer von Fischgräten niederzulassen, und setzte ihnen Erfrischungen vor, so gut man sie hatte, nämlich getrockneten Fisch, der statt des Brodtes diente, frischen Fisch in Oel von Wall- oder andern fetten Fischen gebacken, und gedörrtes Meerwiesel-fleisch. Auch Victorin und seine Söhne brachten ihren Vorrath hervor und reichten ihren Bewirthern Brod dar, das sie mit Thränen der Freude genossen. Nach der Mahlzeit fing der Kapitain seine versprochene Erzählung an.

Verlassen, wie ich euch gesagt habe, mit wenig Vorrath und drei Personen, die ihre einzige Hülfe von mir zu erwarten hatten, siegte ich über mein Elend und wafnete mich mit Muth. Sobald ich diese Grotte fand, brachte ich meine Frau und Kinder in Sicherheit und sah mich dann nach Mitteln zum Unterhalt um. Ich ging auf der Insel herum, fand aber kein fleischfressendes Thier, wohl aber, da es im Sommer war, einiges Geflügel als eine Gattung von Enten, wilder Gänse, Pingouins ꝛc. Um sie durch Schiessen nicht zu erschrecken, nahm ich blos ihre Eier jedoch mit der Vorsicht, daß ich ihre Nester nicht

ganz zernichtete. Da ich an der Küste eine Menge Fische bemerkte, so macht' ich mir eine Angel und fing die folgenden Tage deren soviel, als wir brauchten. Aber ich spürte bald, daß die Insel andere Bewohner, als ienes Gevögel hätte, ich sah einige kleine Thierchen, von der Grösse eines Haasen oder Kaninichen, die sehr schöne Felle hatten. Eine Gattung von Ziegen entdeckte ich an ihrem Geruch. Ich suchte eine davon zu erhaschen, weil ich die Milch derselben, wenn ich dergleichen hätte erlangen können, als eine grosse Erleichterung für uns ansah. Ich lauerte daher auf, iedoch anfangs mit sehr schlechtem Erfolge. Als ich aber an einem schönen Tage — denn hier war es damals Sommer — nach der mittägigen Küste zuging, sah ich mit Erstaunen Böcke oder Satyrn entweder mit der Angel oder mit einer Art von Reisen, die an einem Stängelchen hingen, fischen. Sie gingen oft auf zwei Füssen, und schienen zuweilen einander zu sagen, was sie machen sollten. Ich betrachtete sie länger als eine Stunde mit meinem Glase; da ich bereits ein Kleid von Fellen hatte, so wagt' ich mich endlich ziemlich nah zu ihnen. Sie machten eine Staunenvolle Bewegung als sie mich erblickten, traten zusammen und betrachteten mich. Ich gab ihnen Zeichen der Freundschaft, hielt iedoch mein Gewehr immer fertig und meinem Degen in Bereitschaft. Ich sprach sie durch Geberden um Fische an, die sie nach öfterer Wiederholung endlich verstanden; worauf einer von ihnen mir einen Korb voll brachte,

te, die ich nahm und fortging. Sie sahen mir nach, aber ich that, als ob ich darauf nicht achtete. Als ich eine Strecke weg war, verliessen einige den Haufen und liefen mir nach, bis etliche funfzig Schritte von meiner Höhle, wo sie mich hineingehn sahen. Ich beobachtete sie ebenfals mit meinem Glase. Nachdem sie die Bäume bezeichnet hatten, liefen sie geschwind wieder zurück. Aus Furcht vor einem Ueberfall sezt' ich mich in Vertheidigungsstand, unwillig über mich selbst, daß ich mich diesen Bockmenschen gezeigt hatte. Doch wollt' ich meine Gattin nicht erschrecken. Den andern Morgen sah' ich einige um meine Wohnung herumstreichen; gleichwohl ging' ich wohlbewafnet auf den Fischfang. Sie sahen zu und schienen mit meinem Betragen sehr zufrieden, weil sie glaubten, ich ahmte sie nach. Um die Art meines Fischfanges und meine Angel zu sehn, traten sie näher und bezeigten viel Verwunderung. Es war nämlich eine Schiffsangel, ganz verschieden von der ihrigen und weit bequemer. Als ich nach Hause ging, begaben sie sich ebenfals weg: kamen aber, ob ich ihnen gleich Fische anbot, nicht heran.

Um die nämliche Zeit langte mein kleiner Schifferknabe an. So sehr ich auch sein Unglück bedauerte, so war es doch ein grosser Trost für mich ihn zu besitzen. Ich bildete seinen Verstand, so viel es mir möglich war, aus; und es glückte mir einen fürtreflichen Mann aus ihm zu ziehn. Er begleitete mich auf meinen Fische-

reien und Jagden. Auch mein Sohn folgte uns, ob er gleich nur sieben Jahr alt war, um sich bei guter Zeit an diese Beschwerlichkeiten zu gewöhnen. So haben wir zehn Jahr hin gebracht. Während der Zeit aber, muß ich euch sagen, machten wir einige Bockmenschen zahm die uns besuchten. Einer davon hatte eine Tochter weniger ungestaltet als ihre Gespielinnen, die mein iunger Schiffer liebgewann und heirathete. Ich hatte ihm meine Tochter bestimmt; aber dieser treue Jüngling sprach eines Tages zu mir. — Kapitain, es ist schicklicher daß ich versuche, was eine Vermischung mit den Weibern dieses Landes hervorbringen kan, und daß eure Familie, welche die Herrschaft darüber haben wird und haben muß, alle Volkömmenheiten der menschlichen Gestalt behalte: verheirathet daher eure beiden Kinder zusammen: die Nothwendigkeit erfordert es.“ Ich muß gestehn, dieser Beweggrund machte einen tiefen Eindruck auf mich; denn ich hatte eine ausserordentliche Abneigung, meinen Sohn an ein Ziegenmädchen verheirathet zu sehn. Ich unterwarf mich also den Gesetzen der Nothwendigkeit: und dies sind die Früchte davon. Ich habe sechs Enkel, Moriz, mein Schiffer aber hat deren bereits zwölfe, weil seine Frau fast immer Zwillinge bringt. Zu meiner Freude finde ich, daß diese Kinder mehr nach dem Vater als der Mutter arten, und könten sie so glücklich seyn sich mit volkommnern Wesen zu verbinden, so würde ihre ursprüngliche Ungestalt sich bald verlieren.

Noch muß ich euch ein schreckliches Ereignis erzählen, das sich vor ungefähr fünf Jahren auf dieser Insel zutrug, denn ich zähle die Jahre genau nach einem Winter und einem Sommer. Der Winter ist hier zu Lande sehr heftig. Darum samlen wir iezt unsere Lebensmittel ein; denn ausser der Frau des Moritz kan ungefähr ein acht Monat lang kein Mensch einen Fuß aus der Höhle setzen. Nur etwa ein vier bis fünf Monden haben wir frei und genüssen so einer halben Wärme wie die gegenwärtige. Vor etlichen Jahren hatten wir einen ausserordentlich kalten Winter. Zu dieser fürchterlichen Zeit, fanden sich die Meerwiesel zum erstenmale hier ein; vermuthlich weil von ihrem eigentlichen Aufenthalte an, bis hieher alles gefroren war. Diese grausamen Thiere verwüsteten alles und frassen die Bockmenschen. Oft vernahmen wir vor der Thür unsrer Höhle ein durchdringendes Geschrei; aber niemand von uns konte gehn und sie öfnen. Um nicht zu erfrieren, konten wir nicht anders Wärme genug erhalten, als wenn wir dicht an einander auf Fellen lagen. Die Ziegen-Frau allein konte aufstehn, thaute nur Wasser auf, und bereitete unsere Nahrung.

Endlich erschien der Sommer wieder: aber wie groß war unser Erstaunen, als wir keine Bockmenschen mehr sahen, noch irgend eins von den kleinen Thieren! Alles war verschwunden, auch sogar das Gevögel: dafür sahen wir eine Menge Meerwiesel, die uns anfielen. Da wir

mit unserm Pulver sparsam und vorsichtig umgegangen waren, ladete ich mein Gewehr: mein Sohn nahm den Degen und Moritz eine Zimmerhacke. So erwarteten wir, mit dem Rücken gegen einen Felsen gekehrt den Feind. Als ich ihn erreichen konte, drückt' ich meine Doppelflinte los, und tödtete deren sieben. Die übrigen, die frisch auf uns losgingen, wurden mit der Hacke, dem Degen und dem Bajonnet, das ich auf mein Gewehr steckte, empfangen. Wir erlegten alles was uns nahe kam und tödteten auch die übrigen blos Verwundeten. Drauf zogen wir ihnen das Fell ab, und liessen das Fleisch dörren, welches ganz eßbar ist, wenn man Hunger hat. Die folgenden Tage, fanden wir auf unsrer Jagd nur hier und da ein Meerwiesel, die wir den Sommer über gänzlich ausrotteten. Endlich fanden wir noch zwei iunge Bockmenschen, einen Jüngling und ein Mädchen in einer Höhle, die vor Hunger dem Tode nahe waren, weil sie nicht das Herz hatten hervorzukommen. Diese nahmen wir zu uns, und sie leisten uns nützliche Dienste. Sie haben hier in der Nähe eine Sommerwohnung, im Winter aber leben sie bei uns und besorgen unsre Aufwartung.

Der folgende Winter führte wieder andere Meerwiesel auf diese Insel, welche aus Mangel an anderm Unterhalt über die Fische herfielen. Den Sommer hindurch haben wir sie gänzlich weggeschaft, und mit den übrigen wollten wir es dies Jahr eben

so

so machen; aber jetzt, edeldenkende Landsleute, dürfen wir uns wohl mit bessern Hofnungen schmeicheln. —

Auf diese Erzählung des Kapitäns erwiederte Victorin, daß sie ihn und seine Kinder so, wie die Familie des jungen Schiffers auf die Christininsel schaffen wolten, die mit lauter Franzosen bevölkert wäre, unter einem gelinden Himmelsstrich läge und einen sehr fruchtbaren Boden hätte. Der Ueberrest von dem Bocksgeschlechte aber solte auf die Schafinsel gebracht werden. Er fügte hinzu, daß sie noch den nämlichen Tage drei Personen, die er bestimmen möchte, fortzutragen erbötig wären. Der Kapitain ernante daher seine Gattin, seinen Sohn und einen von seinen Enkeln.

Uebrigens will ich nur noch soviel sagen, daß diese Unglücklichen solchergestalt zu vieren in wenig Tagen, weil der Eidam des Victorin nachher auch mitreiste, versetzt wurden, und daß sie gegenwärtig auf der Christininsel sehr glücklich leben. Das Bocks-Paar erhielt einen Platz auf der Schafinsel und man bemerkte, daß diese beiden Gattungen viel Anlage zu wechselseitiger Freundschaft hatten. Victorin verabsäumte keine Gelegenheit, die Natur zu ergründen; aber sein Sohn Alexander übertraf ihn noch. Man kan behaupten, daß dieser Fürst der thätigste und einsichtsvollste unter den Sterblichen gewesen sein würde, lebte nicht heutzutage Prinz Hermantin sein Sohn; dieser

Held des Südlandes verdunkelt alle seine Vorgänger.

Es waren nur noch wenige Grade zu Vollendung der Reise, um die Erdkugel unter der Linie der Christininsel übrig. Aber Victorin empfand bereits das Drückende des Alters. Ueberdies hatt' er vor kurzen seinen Schwiegervater und seinen Vater verloren, die beide im höchsten Alter (Christinens Vater war hundert und drei, der Fiscalprocurator aber hundert und zehn Jahr alt geworden) verloschen waren. Er war daher nur blos auf seine Ruhe bedacht, verwandte seine Sorgfalt nicht nur auf eine gute Regierung der Christininsel, sondern auch auf Beobachtung der Vicekönige, von den Affen-Bär-Cynischen, Gehörnten, Schafinseln 2c. Er besuchte sie und fand zu seiner Beruhigung Wohlstand bei den europäischen Familien die sie beherrschten und ein gutes Einverständniß, zwischen ihnen und den Eingebohrnen. Victorin munterte sie immer mehr auf, liebkoßte die Obern der Wilden und brachte es dahin, daß er von ihnen für einen Vater, für ihren ersten Ausbilder, ihren Freund, ihren Wohlthäter und obersten Beherrscher angesehn ward. Als er nebst Alexandern wieder auf die Christininsel kam, macht' er ihn zum Fiscalprocurator des Reichs, das ist zur vornehmsten Person des Staats nach dem König, und übertrug diesem verdienstvollen Sohne den Schutz über die halbwilden Kolonien und die Emporbringung der Künste. Er solte untersuchen, welche

noch

noch fehlten und sogar nach Europa gehn, um die zu Unterweisung der Christinier nöthigen Personen aufzusuchen.

Alexander fand alle Künste der Nothdurft, sogar die Buchdruckerkunst, auf der Insel sehr wohl bestellt. Er bemerkte ferner, daß Bequemlichkeit und Gleichheit eine ungeheure Bevölkerung hervorbringen würden, denn ieder Hausvater hatte zehn bis zwölf Kinder. Dies rührte von einer sonderbaren Gewohnheit her, die ich noch nicht erwähnt habe. Die Christinier auf allen Inseln verheirateten sich nämlich zweimal in ihrem Leben. Zum erstenmale ehlichte eine Mannsperson von sechszehn Jahren, eine Frau von zwei und dreissig, die er sechszehn Jahr behielt. Dann blieb diese acht und vierzig Jährige Frau im Hause und führte die iunge Gattin an, bis daß diese ihren Mann verließ. Die Alte sorgte für die Kinder, die alle ihr gehörten und befahl als Gebieterin, dem ganzen Hause, die iunge Gattin ausgenommen, über deren Person sie keine Gewalt hatte. Wenn diese ihr ein und dreissigstes Jahr erreicht hatte, ging sie in ein öffentliches dazu bestimmtes Haus, wo sie ein Jahr lang blieb, niemand als Frauenzimmer sah und ein arbeitsames Leben führte. Im zwei und dreissigsten Jahre gab man ihr einen iungen Mann, welches ihr letzter war und dessen Hauswesen sie bis ans Ende ihres Lebens mit allen Gerechtsamen einer Gattin besorgen muste. Doch blieben die Männer von zwei und vierzig Jahren

nicht

nicht unversorgt, sie konten wiederum ein junges Mädchen heirathen; aber sie waren zu dieser dritten Heirath nicht so wie zu den erstern beiden genöthigt, indes standen die, welche eine dritte Verbindung eingingen, in grösserer Achtung. Auch konten sie sich eine blosse Beischläferin aus den Frauenzimmern der niedern Gattungen als aus den Nachtweibern oder andern vorerwähnten, wählen. Man sahe diese Verbindungen nicht für tadelhaft an, weil sie besonders zu Unterhaltung dienten. Aber die Regierung hatte auf die Söhne dieser vermischten Gattungen ein wachsames Auge und suchte solche zu vervollkommen, sie durften nur verwittwete Frauenzimmer heirathen, die wenigstens zwei und dreissig und nicht über vierzig Jahr' alt waren, folglich Kräfte genug hatten, denen Kindern am meisten von ihrer Natur mitzutheilen. Die Mädchen konten Männer von einer ebenfals gemischten Gattung, oder als Beischläferinnen auch Alte nehmen. Nach der dritten Vereinigung aber musten sie blos rechtmässige Weiber werden.

Die königliche Familie konte jedoch diese Gewohnheit nicht beobachten, weil sie in Ermangelung der Prinzessinnen von Geblüte patagonische Gemalinnen nehmen musten, theils um ihre Hoheit zu behaupten, theils um die Freundschaft mit den mächtigen Nationen von Victorique oder Patagonien zu unterhalten. Man wendete ausserordentliche Sorgfalt auf die jungen Prinzen und übt' ihren Verstand, der sehr groß ist, ungemein. Besonders

sonders sind Alexanders Söhne fürtrefliche Mechaniker geworden und haben ihre Flügel zu einer noch grössern Volkommenheit gebracht als ihr Vater.

Dieser Alexander machte mit seinen Kindern und Vettern eine Reise nach Frankreich, um Mahler, Bildhauer, ia sogar Gelehrte, Tonkünstler und Schauspieler daher zu hohlen. Sie erschienen blos in der Nacht und führten ihr Vorhaben unbemerkt aus. Man wird sich erinnern, daß vor ein zwanzig Jahren zwei grosse Maler, zwei Bildhauer, zwei berühmte Schriftsteller, ein fürtreflicher Tonkünstler, zwei Schauspieler einer im tragischen der andere in komischen Rollen und ein vorzüglicher Tänzer verschwanden. Jedermann hielt sie für todt; aber sie sind es nicht. Alexander mit seinen zwei Vettern und beiden Söhnen haben sie entführt und auf die Christininsel getragen, wo sie Zöglinge unterrichten, und zum Vergnügen einer Nation beitragen, welche im Ueberflusse lebt und das köstlichste Gut, Unschuld und Freiheit genüßt.

Ehe ich ihnen aber den ietzigen Zustand der Christininsel erkläre, muß ich die Materie von den Entdeckungen Alexanders und seiner neuen Gefährten, seiner Söhne und Vettern vollenden: denn sein Vater, sein Bruder und Sophiens Gemal machen solche weite Reisen nicht mehr mit. Sie besuchen blos die bereits entdeckten Inseln und bemühen sich daselbst

selbst Eintracht und Glück zu erhalten. Sie haben sich unsägliche Mühe zu Vervolkommung der Affen = Bär = Hunde = und Horn = Nation gegeben, und haben nach und nach ihren Zweck erreicht. Ach! hätten sie wie Spanier ein Mexico und ein Peru entdeckt, welche Vortheile würden sie daraus gezogen haben, welch Glück würde es für ihre unglückliche Bewohner gewesen sein! .... Welch Unglück im Gegentheil für die thierischen Menschen des Südpols, wenn der grausame Eroberer von Mexico die Affen = Bär rc. = insel oder das Land der Patagonen entdeckt hätte! Gedemüthigt durch den erhabenen Wuchs dieser letztern, würd' er sie alle haben hinrichten wollen, und würde vielleicht den gerechten Lohn seiner Grausamkeit bei ihren Nachbarn, von denen ich Ihnen bald erzählen will, gefunden haben. Aus Verachtung und Abscheu gegen die Unvolkommenheiten dieser Halbthiere, hätt' er sie gleich dem Viehe der Zernichtung Preis gegeben, oder wenn er ia einige Spuren der Menschheit in ihnen entdeckte, noch grausamer aus Schwärmerei sie zum Feuer verurtheilt haben, als ob sie vom Bösen erzeugt oder aus einer viehischen Lust entsprossen wären; da diese Wesen gleichwohl Menschen sind, die den höchsten Grad der Volkommenheit nicht erreicht haben und bei denen die Natur aufgehört hat zu wirken, sobald sie solche aus dem Meere, dem Ursprunge aller lebenden Geschöpfe sowohl als der Pflanzen, an die freye und trockne Luft gebracht hatte; wahrscheinlich aus dem Grunde, weil die Erde an dem Südpole in Inseln zer-

stückt

stückt worden ist und ihre Bewohner folglich von allen andern Gattungen dergestalt abgeschnitten worden sind, daß sie sich durch Vermischung nicht haben vervolkomnen können *).

Die Vermischung dieser Gattungen ist das Mittel, dessen Victorin sich bedient. Er sucht Verbindungen zwischen den Affenweibern und Bärmännern, und wiederum zwischen den Hundmännern und Affen = und Bärweibern rc. zwischen den Stiermännern und Schafweibern, zwischen diesen beiden letztern Gattungen und den Nachtmännern und Weibern zu stiften. Endlich hat er den Franzosen erlaubt, Beischläferinnen zu halten, von welcher Gattung der niedern Nationen es ihnen beliebt, mit dem Beding, daß die von ihnen gezeugten Kinder sich blos mit einander verehlichten und zu Bevölkerung einer kleinen Insel bestimt würden, die ungefähr ein zwanzig Meilen von der Christininsel, derienigen gegenüber, wo man die Entdeckungen gemacht hatte, lag. Davon werde ich bald reden.

Bei

*) Man könte dawider einwenden, daß wenn der Südpol eher als der Nordpol bevölkert gewesen wäre, diese Menschen hätten ausarten können, um Stufenweise zu den unvernünftigen Wesen zurück zu kehren; welches vor der zernichtenden Revolution vorher gehen muste, weil die weise Natur das vernünftige Geschöpf nicht zum Zeugen dieser schrecklichen Verwirrung machen wolte, die dem Ende des Lebens auf dem Planeten vorausgehen soll.

Bei dieser Einrichtung befand sich der grosse Victorin, der erste König der Christininsel, nach dem Geständniß seiner Gattin, die er bei seiner Ankunft zur Souverainin gemacht hatte, in der glücklichsten Lage. Er fand hier eine fürtrefliche Gelegenheit, dieienigen Maasregeln zu befolgen, welche ohne Zweifel die ersten morgenländischen Völker in gleichen Verhältnissen nahmen, als alle Gattungen noch nicht mit einander vereinigt waren, wie es die egyptischen Weisen lange Zeit gelehrt haben; nämlich das Volk nach dem Grade der Volkommenheiten in gewisse Stämme zu theilen. Er konte nämlich die Franzosen zum Beispiel vorziehen, sie vor den andern verehren, bedienen und ernähren lassen; Aber er hütete sich! Er wuste, mehr aus Erfahrung, als aus der Geschichte, daß die Klasse der Taugenichtse, eher oder später in Verachtung fällt und damit ihr Ende nimmt, daß sie ein Spiel der arbeitsamen und kriegerischen Klasse wird. Arbeit, Handel, Krieg im Nothfall, Verwaltung der Geschäfte, alles dies war das Loos der Franzosen. Das Gesetz der Arbeitsamkeit war algemein, von dem man durch nichts befreit werden konte. Nützliche Beschäftigungen allein waren geehrt. Müssiggang aber beschimpfte und war das sicherste Zeichen der Ehrlosigkeit und Erniedrigung. Ein Gesetz unendlich weiser als des Lycurgus, weil in Sparta alle Arbeiten von vorzüglichem Nutzen durch die Eloten verrichtet wurden; wodurch diese Beschäftigungen, Künste, Handwerker, ia sogar Wissen=

schaften und feinere Lebensart herabgesetzt werden musten, wie es auch wirklich geschah. Leuten von einer niedern, noch nicht so volkomnen Gattung, wurden Arbeiten, die ihrem Verstande angemessen waren, aufgegeben, deren Grenzen nicht überschritten werden konten. Man durfte sie zu alzu harten Arbeiten, wodurch sie wohl gar noch dümmer werden möchten, unter dem Vorwande des Nutzens nicht gebrauchen. Die Kinder aus einer gemischten Ehe hingegen waren wie die Franzosen beinah zu allen, die Regierungsgeschäfte ausgenommen, fähig. Besonders aber blieben die Künste des Vergnügens als Schauspielerei, Musik, Malerei, Bildhauerei rc. denen französischen Familien von väterlicher und mütterlicher Seite, und denen welche auf dem gescheiterten Schiffe sich befunden, und an die beiden Weiber unserer Gattung verheiratet hatten, vorbehalten. Da aber in einer Erzählung, wie ich sie Ihnen versprochen habe, die Erwähnung der einzelnen Umstände kurz sein muß, so höre ich auf, und fahre in den Entdeckungen des Alexander fort.

Lange schon hatt' er die Absicht die Welt unter der Linie der Christininsel und allen übrigen Linien zu umreisen. Den ersten Punkt seines Vorhabens erfült' er im dreissigsten Jahre der Regierung seines Vaters und seiner Mutter über die Christininsel.

Eilfte Insel.

Er reiste im Frühiahr ab und verfolgte den Weg den sein Vater und sein ältester Bruder genommen hatten. Süd-West von der Schafinsel fand er eine schöne Insel, auf welcher grünende Thäler und Hügel untereinander abwechselten, das Land war fett und fruchtbar, und die Weiden schienen auf derselben fürtreflich zu sein. In Alexanders Geselschaft befanden sich Hermantin, sein ältester Sohn und der iunge Dagobert, der älteste von seinen Vettern, beide von patagonischen Müttern gebohren, und folglich stärker als andere Europäer. Ich will die verdiente Lobeserhebungen des Hermantin hier nicht vorausschicken; aber er wird bei der Nachkommenschaft unstreitig die Stelle eines Helden des Südlandes einnehmen, und unter den Nachkommen der gegenwärtigen Generation die nämliche Achtung und den nämlichen Ruhm verdienen, als die Hercules, die Bacchus und die Odin bei den alten Völkern des Nordpols. Die drei Prinzen untersuchten, ihrer Gewohnheit nach, die Insel. Sie bemerkten kein fleischfressendes Thier, sondern fanden blos grosse Ameisen, denen auf den Antillen und in Cayenne ziemlich ähnlich. Ihre Haufen waren wie das spitzige Dach an einem Glockenthurme. Wenn sie ein Thier schlafend finden, fallen sie über dasselbe her, tödten es, eh sichs frei machen kan, und verzehren es. Besonders fressen sie die Körper von todten Thieren, die sie finden, ganz bewunderswürdig

ab:

ab: und man sieht um den Ameisenhaufen herum verschiedene Gerippe die so reinlich sehen, daß man glauben solte, sie wären von Elfenbein künstlich nachgemacht. Am meisten aber stuzte Alexander über ein Gerippe, das von einem Centaur zu sein schien. Er untersucht' es mit seinen beiden Gefährten sehr aufmerksam, als sie um sich ein Getöse wie von einem Kriegsheere vernahmen. Sogleich waren sie auf ihrer Hut. Hermantin erhob sich sogar einige zwanzig Schritte, um zu sehn, wo dieser Lärm herkäme? Er ward einen ansehnlichen Haufen Reuter gewahr die herumzuiagen schienen, und deren Pferde auf eine ausserordentliche aber ganz angenehme Art wieherten. Staunend über diesen Anblick gab er seinem Vater und seinem Vetter Nachricht davon. Sie schwangen sich alle drei in die Luft und flogen nach den Reutern zu, die etwa noch eine Viertelstunde entfernt waren. Als sie sich ihnen näherten, wurden sie gewahr, daß dasienige, was sie für Reuter auf Pferden angesehn hatten, nichts anders als eine Art von Thier sei, das zuweilen auf zwei, zuweilen auf vier Füssen ginge, am Halse hatt' es eine Art von Mähnen, und einen länglichen Kopf mehr der menschlichen als der Pferde Gestalt ähnlich, am Ende der Füsse aber einen Pferdehuf, die Hände glichen ziemlich den Pfoten eines Bär. Alle diese Wesen ergözten sich gegen Untergang der Sonne auf dem Grase, aber ihre Liebkosungen besonders geschahen mehr auf Pferde, als Menschen Art. Man fand weder Scham noch Beschei-

denheit dabei. Dies Pferde=Volk schien um so glücklicher, ie näher es der Dumheit und Thierheit kam. Kein Bekümmernis fand bei ihnen Statt: ihr abgesetztes Wiehern, das eine Art von Sprache zu seyn schien, athmete blos Vergnügen; die Stutmädchen flohen, die Pferdmänner verfolgten sie und fielen über sie her, iedes Paar ließ ein unregelmässiges Wiehern der Wollust hören und der ganze Haufe beantwortet' es sogleich. Diese öffentliche Freude ward durch die fliegenden Menschen gestört, die sich mit einemmale über ihnen zeigten. Sobald man sie erblickte, stieß ein alter Pferdmann ein Wiehern des Schreckens aus. Sogleich flohen alle Weiber in das nahe Gehölze; blos das männliche Geschlecht blieb zurück und blickte die Fliegenden trotzig an. Alexander stutzte über ihre besondere Standhaftigkeit, ließ sich bald bis auf die Erde nieder und gab ihnen Zeichen der Freundschaft, die sie ohne Furcht ansahen. Ungeduldig sie in der Nähe zu sehn, ließ der iunge Hermantin, sich dicht neben einem iungen Pferdemann nieder und reichte ihm Brod von Getreide dar. Der iunge Centaur beschnoperte und kostete es, wieherte dann und lockte eine Menge iunger Leute seiner Nation herbei. Hermantin machte ihnen eben dergleichen Geschenke, und streichelte sie mit der Hand. Alexander und sein Vetter machten es bei den Pferdmännern eben so, die aber schwerer zu gewinnen waren; aber bald folgte eine solche Vertraulichkeit, daß auf ein algemeines Wiehern alle Stutweiber herbei kamen. Doch näher-

ten

ten sie sich mit Furchtsamkeit. Die Fliegenden bemerkten unter ihnen einige, deren menschliche Pferdegestalt volkommen und sehr angenehm war. Kurz in Zeit von einigen Tagen, hatte Hermantin mit einem iungen Centaur und mit einem iungen Stutmädchen Freundschaft gemacht, und bewog sie, sich auf die Christininsel schaffen zu lassen. Dies geschah, die Erziehung des iungen Pferdevolks war sehr leicht; aber ihr Verstand kam den iungen Hundmenschen, noch weniger aber den iungen Affenmenschen nicht bei. Doch bestand der Vortheil bei dieser schönen Gattung darin, daß sie, vermöge der grossen Stärke, zu gewissen groben Arbeiten sehr geschikt war.

Zwölfte Insel.

Nach Ueberlieferung dieser beiden neuen Zöglinge, reisten Alexander, Hermantin und Dagobert von neuen aus, um ihre Entdeckungen fortzusetzen. Sie fanden bald eine Insel, die unter der nämlichen Breite, als die Pferdeinsel lag, aber von der Natur viel weniger begünstigt war. Es wuchsen auf einem dürren Boden Disteln, auch fand man eine Art von Weinberg mit sehr kleinen Trauben, durch den man kaum gehn konte, weil die traubigten Reben die dürren Gegenden alle versperrten. Während die drei Fliegenden dieses neue Land untersuchten, hörten sie einige Schritte von ihnen, eine ganz eigene Unterhaltung. Ich will Ihnen blos den Anfang davon mittheilen,

 die

die Striche — sollen die Abwechselung des Zwischnredens bezeichnen. — Hhi hhhouh; hhanh, hhanhh! — Hhinnh! Hhouih! hhanhhhih. — Hrrhh! hhih hhouh hhih hhonih hhonhims hhoimhh! Hhi! Hihinnhinhhhih! 2c. Hermantin war neugierig die Personen zu sehen, welche eine so båurische und ungebildete Sprache redeten. Er erhob sich daher mit einem Schwunge des Parasols ein zehn Fuß, schwebte über das Gebůsche hin und entdeckte hinter einer Hecke von Weinreben und Brombeerstråuchen, zwei Wesen, die sich in einer noch beredtern Sprache mit einander unterhielten. Ein junges Mådchen, deren Gestalt etwas von einer Eselin und einem Frauenzimmer hatte, pflůckte sehr zarte Disteln und band sie mit jungen Sprossen von wilden Weine zusammen, indem der junge Eselmann, ihr Liebhaber die vorerwåhnte doppelte Sprache anwandte um sie zu seinem Willen zu bereden. Die junge Geliebte hörte ihn, ohne sich in ihrer Arbeit stören zu lassen, an, und in dem sie lächelnd auf ihn blickte. Ich bin im Stande Ihnen die Rede des Sir Aliboran in der Uebersetzung mitzutheilen. — Hhih hhouh; hhanh hhanh! Ich schmachte nach dir; laß doch laß doch! Hhhinnh! Hhouih! Hhanh-hih (Ach nein! hör auf! laß mich gehn) — Hhrrhh! hhih hhouh hhih hhonih hhonhimh hhoimhh! hhi! hihinnhinh-hhih! (Ach! ich will dir schon Gehör machen! Mach hurtig! Halt mir!) Dies ist die feine Liebhaberei auf der Eselsinsel

und

und ich finde nicht, daß sie schlechter als anderswo ist.

Von den Worten, kam dieser zudringliche Liebhaber ohne Zweifel zur That: denn er war sehr hitzig und seine Geliebte lächelte, indem sie sich, wie alle Weiber im ähnlichen Falle, umsah, ob sie sicher sei, von iemanden bemerkt zu werden. Indem erblickte sie den iungen Hermantin, der durch die Gesträuche guckte. Erschrocken that sie einen Sprung, farzte und ergrif die Flucht. Der iunge Eselmann, der mehr Muth hatte, blieb stehn und sahe diese grossen Vögel steif an. Hermantin machte ihm Zeichen, und fing so gut er konte an, wie ein Esel zu schreien. Der Eselmann muste darüber lachen, vermuthlich weil Hermantin seine Sprache mehr radebrechte als redete. Zu gleicher Zeit erschienen Alexander und sein Vetter Dagobert, und ergriffen den iungen Eselmann, als er sich mit Hermantin beschäftigte. Doch behielten sie ihn nur deswegen, um ihn auf eine gute Art zu behandeln. Indem sie ihn hielten, kam seine Geliebte schüchtern zurück und guckte durch die Zweige des Gebüsches. Hermantin der sie gewahr ward, überraschte, und führte sie, ob sie sich gleich alle Mühe zu entwischen gab, zu ihrem Liebhaber. Man streichelte sie beide, gab ihnen Brod von Getreide und Kastanien, die sie ausserordentlich zu lieben schienen: denn das Mädchen wollte das Brod anfangs nicht berühren, über die Kastanien aber

fiel es, sobald es solche nur roch, her und aß soviel davon, als man ihm geben wolte, blieb auch gern da. Alexander glaubte, diese neue Gattung auf die Christininsel versetzen zu müssen. Er schickte sie daher mit seinem Sohn und Vetter dahin, er selbst aber blieb noch auf der Insel, um diese sonderbaren Bewohner genauer zu beobachten. Er durfte sie nicht mit vieler Mühe aufsuchen. Die beiden iungen Leute erhoben, als sie weggeführt wurden, ein so heftiges Geschrei, daß die ganze Insel davon erschallte. Alsbald liefen die Eselsmenschen von allen Seiten herbei, um zu sehn was es gäbe. Sie sahen nichts mehr von ihren beiden Landsleuten, wurden aber mit Erstaunen den Alexander gewahr, der ihnen Zeichen der Freundschaft gab. Sie näherten sich ihm auf eine sehr einfältige Art, da er aber wenig Vorrath bei sich hatte, so behalf er sich damit, ihnen zum Beweis seiner guten Gesinnungen, die Spitzen von iungen Weinreben und Herzen von Disteln darzubieten, die sie verzehrten. Mehr bedurft es nicht, um ihre Freundschaft zu erwerben. Uebrigens waren sie langsam, starrig: und während der zwei Tage, die er, um seine beiden Geselschafter zu erwarten, bei ihnen zubrachte, erwarb sich seine Zufriedenheit blos die Jugend, die ziemlich lebhaft zu sein schien. Die Eselmänner und Weiber, lebten äusserst mässig, sie vertrieben sich die Zeit nicht mit Spielen, wie die Pferdemenschen. Beide Geschlechter, kanten nur eine Leidenschaft und zwar die der Liebe, aber diese war

bei

bei ihnen auch so mächtig, daß sie statt aller übrigen diente. Männer, Weiber und Jugend, alles athmete nur Wollust. Jedermann suchte sie, mit dem eifrigsten Bestreben, und überließ sich ihr, nachdem er sie gefunden, ohne Maasse. Diese ganze Gattung, schien in Gemeinschaft zu leben, und das weibliche Geschlecht alle Kinder ohn' Unterschied zu liebkosen. Alexander sah ihnen zuweilen Stunden lang zu, und konte nicht umhin bei sich selbst zu sagen: — Aber diese Eselmenschen sind doch glücklich in ihrem Thierischen Stande! sie empfinden lebhaft, und genüssen mit Entzücken: ohne Mühe finden sie den Gegenstand ihrer Wünsche, was bedarf es mehr um glücklich zu sein! Ach! würden wir ihnen wohl einen Dienst erweisen, wenn wir es dahin brächten, sie zu unserm Grade von Einsicht und Vernunft zu erheben! Wär' es nicht ein wesentlicher Verlust für sie, wenn sie zugleich auch unsre Sorgen, unsre eigennützigen und niedrigen Leidenschaften, unsere traurige Kenntnis von Gut und Böse und unsere Begriffe vom Tode erwürben? Ach! was unternehmen wir! Dies sind die Betrachtungen des klugen und empfindsamen Alexanders während seiner zweitägigen Einsamkeit auf der Insel. Nach einer reichlichen Ueberlegung fand er iedoch, daß diese Eselmenschen nützlich sein könten, zwar nicht zum akademischen Unterricht, doch zu tüchtigen Lastträgern, aber dieser Gedanke kam nicht zur Würklichkeit, weil er diese Unglücklichen früher oder später in eine Sklaverei gestürzt haben würde. Am Abend des zwei-

ten Tages langten die beiden iungen Fliegenden, seine Gefährten wieder an, und es zeigte sich, daß die Unterredungen des Hermantin mit seinem Vetter Dagobert unterwegens denen Betrachtungen seines Vaters gleich gewesen waren. Bald werden sie sehn, daß dies auch die Empfindungen eines weisen Volks waren, welches die iungen Prinzen so eben zu besuchen vorhatten.

Dreizehnte Insel.

Von der Eselinsel begaben die drei Fliegenden sich zur Entdeckung eines andern Landes, dessen Einwohner die Sonderbarsten unter denen sind, von welchen bisher die Rede gewesen ist. Alexander und seine Gefährten suchten, ihrer Gewohnheit nach, dasienige Wesen auf, dem sie vorzüglich ihre Aufmerksamkeit widmeten. Aber alle Mühe war lange Zeit ohue Erfolg. Zwar hatten sie, als sie sich dieser neuen Insel näherten, ein Geschrei grossen quakenden Fröschen gleich gehört, auch hatte es ihnen beim Niederlassen geschienen, als ob man dicke Balken in einen See würfe, der beinah die ganze Insel einnahm, denn es war weiter kein Land daselbst, als ein Wald von zwanzig bis dreissig Klaftern, der mit Wasserbäumen und Pflanzen besetzt war. Wahrscheinlich ist dieser See die Oefnung eines alten ungeheuren Volcans, die nun mit Wasser angefüllt ist. Die Fliegenden hatten sich auf einen Ausfluß von Lava, der einen natürlichen Gang in den See machte, niederzelassen.

Hier

Hier legten sie ihre Vorräthe ab, und da sie so lebhaft darauf bestanden, so erlaubt' ihnen Alexander in das Innere einzudringen, er aber blieb bei den Vorrathskörben.

Als Hermantin und Dagobert ans Ufer des Sees kamen, wurden sie einige Amphibien gewahr, die ins Wasser sprangen, noch mehrere aber die darin herumschwammen. Hermantin lief hinzu, und wolte eins von diesen Thieren zu erhaschen suchen, aber das Geräusch seines Ganges, so leise er auch war, hatte sie erschreckt. Sie tauchten sogleich unter, daß man keine weiter, als weit entfernt gegen die Mitte des Sees sah. Weil die iungen Fliegenden ihnen aber nicht beikommen konten, so flogen sie nach dem andern Ufer. Kaum hatten sie sich einige hundert Schritte erhoben, als ein tausend Köpfe aus dem Wasser hervor guckten und sie betrachteten. Sie fanden Jenseits des Sees eben so wenig, und entschlossen sich daher, die ganze Einfassung des Sees, welche das Land der Insel ausmacht, zu umgehn. Sie liefen zwei Tage ohn' ein ander lebendes Wesen als Vögel zu entdecken. Von Zeit zu Zeit hörten sie blos, daß Amphibien mit einem sehr grossen Geräusch in den See stürzten. Diese wiederhohlte Erscheinung machte sie stutzig, sie wurden eins, sich eine Nacht über zu verstecken, und mit Hülfe ihres englischen Sehglases, womit man die Gegenstände im Dunkeln erkennen kan, zu versuchen, ob sie die Einwohner dieser Insel, oder wenigstens

stens die Beschaffenheit der Amphibien die sie hörten, entdecken könten. Gleich die erste Nacht klärte ihnen ihre Zweifel auf. Sie sahen deutlich menschliche Amphibien aus dem See kommen, und Früchte, Kräuter und Wurzeln auf der Erde suchen. Sie bemerkten, daß sie einander verständliche Zeichen gaben, ob sie gleich keine Sprache zu haben schienen. Diese Amphibien hatten, statt der Haare, kleine Schuppen auf dem Kopfe und ihre Finger an Händen und Füssen hingen, mittelst einer dichten Haut zusammen. Sie nahmen ihre Speise auf dem Lande zu sich, während einige von ihnen Wache standen, (ohne Zweifel wegen Erscheinung der fliegenden Menschen). Auf das geringste Geräusch, welches die Posten hörten, trieb ein Brrrr = rrr = ke = ke = krax krare die ganze Versammlung ins Wasser. Alexander gab alle Hofnung auf, eins von diesen mistrauischen Geschöpfen zu erlangen, die, wie alle andere Amphibien sich überhaupt nicht behandeln lassen würden. Er hatte daher beschlossen, sie zu verlassen, diese gewissermaassen veranstaltete Insel, als wüste anzusehn und folglich sie denen Abkömlingen, welche die Christinier mit Beischläferinnen aus niedern Gattungen zeugen würden, anzuweisen. Aber sein ältster Sohn war durch Hülfe seines Vetters Dagobert, so glücklich einen Jüngling und ein Mädchen von dem Froschgeschlecht, in dem Augenblick, als sie sich den Vergnügungen der Liebe überliessen, zu erhaschen. Sie wickelten sie in eine Art von Netz und trugen sie ohne Schaden nach der Christininsel, indem

indem sie den Erdball vollends umflogen, statt den vorigen Weg wieder zurück zu nehmen.

Alexander wandte seine Einsamkeit auf dieser Insel dazu an, um die Einwohner vollends kennen zu lernen, die sich an seinen Anblick nach und nach gewöhnten. Aber diese stumme Geselschaft war nicht sehr unterhaltend, er beschäftigte sich daher, bis zur Wiederkunft seiner Gefährten, mit philosophischen Betrachtungen. — Allem Anschein nach, dacht' er, hat das menschliche Geschlecht bei den Fischen seinen Anfang genommen und muß vielleicht unmerklich dahin wiederkehren und dort aufhören, wenn des Herrn von Büffon System von der almählichen Erkältung des Erdballs wahrer ist als des Telliamed. Denn solte der leztere den Vorzug behaupten, so müßte die Welt in der Dürre sich endigen, weil sie mit der Feuchtigkeit ihren Anfang genommen hat. Nach dem erstern hat die Welt vom Trocknen ihren Ursprung genommen, um sich im Zusammenfrieren zu endigen. Ohne zwischen diesen beiden grossen Philosophen entscheiden zu wollen, finde ich, daß der Südpol viel wasserreicher als der Nordpol ist. Hat Telliamed, wie ich wünsche, recht, so fängt sich das Leben bei ienem an. Er wird almählig trocken werden, sich bevölkern und wir werden die Ehre haben, die Stifter und Beherrscher der ersten und mächtigsten ausgebildeten Nationen auf dieser Halbkugel zu sein. Wir sind Schöpfer der andern: haben sie, wie ich hoffe, einen

einen glücklichen Fortgang, so werden ihre Nachkommen uns für halbe Götter ansehen. Betrachtet man die Natur in ihrer dortigen Gestalt, so scheint mir Telliamed Recht zu haben. . . . Hätt' es aber der französische Naturkundige, so würde das Leben auf der südlichen Halbkugel sich zum Untergange neigen, und wir hätten nur eine kurze Dauer zu hoffen. . . Aber zeigen diese Patagonen, volkomner als wir, wohl eine schwächliche Natur? — Ich will diese Betrachtungen nicht weiter fortsetzen. Hermantin, sein erlauchter Sohn, wird uns bald eine zuverlässigere Naturlehre liefern.

Alexanders Sohn und Vetter kamen bald wieder zu ihm, mit der Nachricht, daß man diese neue Gattung in einen schönen Teich gesetzt hätte, dessen Rand mit Lebensmitteln belegt wäre, davon man ihnen täglich ein paarmal mit der Hand etwas reichte, das sie auch zu nehmen anfingen. Das gröste Vergnügen aber machte ihm die Bemerkung des Hermantin, daß die Christininsel nicht weiter als funfzig Meilen entfernt und bis dahin, um den Erdball, unter dieser Linie, weiter keine Insel anzutreffen wäre.

Vierzehnte Insel.

Die drei Fliegenden gingen also weiter und richteten ihren Flug nach einer Insel, die weiter nach Norden lag. Sie trafen dieselbe schön und grü-

grünend an. Bei ihren Bemühungen dieienigen Wesen, welche dieses fruchtbare Land bewohnten, auszuspähen, sahen sie nichts als Vögel, und an den Küsten ganz gewöhnliche Fische. Ihre Nachforschungen bei Tag und Nacht und zu allen Stunden, gewährten ihnen nichts, nicht einmal Landthiere. Sie sahen sich daher genöthigt, ohne etwas gesehn zu haben, nach der Christininsel zurück zukehren, und sie erklärten iene Insel für völlig wüste, besonders in Absicht auf das Menschengeschlecht. Folglich bestimmte man sie den Kindern, aus zweien Gattungen entsprossen. Doch ist noch zu bemerken, daß man damals im Monat Junius, welches unser December ist, lebte.

Als man aber nach drei Monden, eine zweite Reise dahin unternahm, um das Land ein wenig zu bebauen, machte man, nachdem man bereits angefangen hatte zu ackern, eine ausserordentliche Entdeckung. Alexander befand sich mit seinen Söhnen und Vettern an der Spitze der Arbeiter. An einem sehr heissen Tage, wolten sie sich ein wenig in den Schatten legen. Indem Hermantin mit Vorsicht nach einem Walde ging, entdeckt' er Schlangen, von einer äusserst unförmlichen dicken Gestalt, die aber nicht viel über zehn bis zwölf Fuß lang waren. Er zeigte sie seinem Vater und seinen Gefährten, die sie mit Schaudern betrachteten. Alle diese Ungeheuer hatten einen, dem menschlichen ähnlichen Kopf, und krochen, als sie erwachten, mit einer bewundernswürdigen Ge-

schwindigkeit. Zuweilen erhoben sie sich halb und zischten auf eine schreckliche Art, indem sie ihre gespaltenen Zungen spitzten. Alexander erhob sich mit seinem fliegenden Gefolge in die Luft, um diese Schlangenmenschen zu erschrecken, und in ihre Hölen zurück zu treiben. Zugleich opfert' er einen bei sich habenden Hund auf, um zu sehn, ob diese Thiere giftig wären. Er warf ihn unter einen Haufen von ungefähr dreissig, die, beherzter als die andern, nicht geflohen waren, und zischend sie ansahen, aber der Hund ward von einem dieser sonderbaren Wesen verschlungen. Dies bewog Alexandern, den Hermantin nach einem Esel zu schicken, und ihn unter diese Schlangenmenschen zu werfen. Diese Ungeheuer fielen über ihn her und bissen ihn, suchten ihn endlich auch zu erdrosseln, indem zwei sich um seinen Leib schlangen. Aber sie flohen wüthend in ihr Loch, als Alexander und seine Gefährten Erde auf sie warfen, einen einzigen ausgenommen, der das Herz hatte sogar nach ihnen in die Luft zu springen. Man warf immerfort Erde auf ihn, aber an statt sich in sein Loch zu verstecken, lief er nach den Arbeitern zu. Alexander und seine Gefährten, folgten ihm, warfen eine Art von Netz über ihn, und wickelten ihn fest darinnen ein, damit sie ihn gemächlich betrachten konten. Indem sie ihn so umringten, hörte man ein fürchterliches Gezische, von der Seite des Waldes. Ein Schlangenweib kam mit einem Gefolge von ein Dutzend andern, theils erwachsnen, theils noch sehr iungen, und

wolten denen, welche den in dem Netze gefangenen Schlangenmann umgaben, auf den Hals fahren. Diese entfernten sich aber, weil sie zum Widerstande zu schwach waren, iene zerrissen daher das Netz mit den Zähnen, befreiten den Gefangenen, und führten ihn in sein Loch.

Drauf untersuchte man den gebissenen Esel und fand keine Geschwulst an ihm, ob er gleich verschiedene Wunden hatte, die iedoch in einigen Tagen heilten. Weil man dadurch versichert ward, daß die Schlangenmenschen nicht giftig wären, so fürchtete man sie nun weit weniger, und beschloß ein Treffen mit ihnen zu wagen, wenn sie zu boshaft handelten; auch sie sogar von der Insel ganz zu vertreiben, indem man sie nöthigte, sich auf eine andere, minder grosse benachbarte Insel zu begeben, die ihnen zum völligen Eigenthum eingeräumt werden, und niemand sie daselbst stören solte.

Alexanders ältester Sohn, welcher in Ansehung der natürlichen Anlagen, seinen Vater noch übertraf, und alle von ihm erhaltenen Kentnisse bereits durch Erfahrungen vervolkomnet hatte, brante vor Verlangen einen von diesen Schlangenmenschen oder gar zwei, von beiderlei Geschlecht, zu fangen. Er gab sich so lange Mühe, bis es ihm glückte. Eines Tages überrascht' er deren zwei, als sie ein Lamm, das er ihnen zur Lockspeise vorgeworfen hatte, verzehrten. Er wickel-

te sie in ein Netz, und schafte sie auf die Christininsel, wo er sie in ein gemaauretes Behältnis einschlos, welches mit einem am Boden wohl vermauerten Loche versehen war. In der Länge gewöhnten sich diese sonderbaren Wesen an die Menschen. Sie zeugten auch Junge; aber es war unmöglich, sie, wie die übrigen Thiermenschen, unserm Verstande nahe zu bringen. Fand man sie auch am Ende eines Sommers ein wenig gelehriger und verständiger, so gingen beinah alle diese erworbenen Kentnisse durch die Kälte des Winters wieder verlohren, und sie schienen das folgende Frühiahr, noch furchtsamer und mistrauischer als den vorigen Herbst. Dieienigen, welche auf der Schlangeninsel geblieben waren, nahmen nicht den geringsten Grad von Bildung an, sie verfielen sogar immer mehr, und man fand oft Todte unter ihnen. Alle diese Umstände erregten das Mitleid des Hermantin, und der andern Prinzen von Geblüte. Sie nahmen sich daher vor, in der Gegend des Aequators eine Insel ohne menschliche Bewohner zu suchen, wo diese Schlangenmenschen ruhig, und sogar gesichert gegen die iährliche Kälte, leben könten. Sie fanden was sie suchten, zwischen dem funfzehnten und vierzehnten Grade. Gegen die Mitte des Herbsts, vor Anfang der Kälte, brachte man den Schlangenmenschen ihre beiden Kameraden wieder, um ihnen etwas sanftere Gesinnungen einzuflössen, welches auch geschah. Sie hatten solche für todt gehalten und freuten sich daher, sie wieder zu sehn.

Wenig

Wenig Tage drauf, merkte man eine gänzliche Aenderung an ihnen, sie flohen nicht mehr bei dem Anblick der Menschen. Diese Stimmung nützte man, um sie zu bereden, sich in einem Schiffe fortschaffen zu lassen, und dazu bewogen sie größtentheils die beiden Zöglinge. Man nützte diese Schwäche, und diese Art von Mangel an Bewußtsein, welches dem Erstarren voranging, um sie einzuschiffen. In der Maasse, als man sich dem Aequator näherte, spürte man; daß sie von neuen auflebten. Man setzte sie sehr munter ab, und war so glücklich, ihnen ihr künftiges Glück begreiflich zu machen. Sie wurden in ihrer Erwartung nicht betrogen. Zwar schienen sie anfangs sehr boshaft, aber sie nahmen unter der Herrschaft der Abkömlinge, aus vermischten Gattungen der Bewohner der Christininsel, die man dorthin schickte, nach und nach sanftere Gesinnungen an.

— Hätte man irgend eine Gattung zernichten wollen, so würden es ohne Zweifel die Schlangenmenschen gewesen sein, sprach einst Victorin zu seinen Söhnen, aber wir haben ganz anders gedacht: Welche Schande für die Europäer, die von einer Gattung entsprossen, und beinah alle verwandt' sich verabscheuen, sich herabsetzen, und auf eine unmenschliche Art Nothwendigkeiten einander versagen, und bis zur Ermordung gehn! Die Unglücklichen! die nichts als ihr Selbst, ihr Ungemach und alle ihre Fehler empfinden, andern sich mittheilen, und dann auf sich selbst würken! . . .

Die Gestalten, setzt' er hinzu, sind auf der nämlichen Halbkugel ehemals eben so verschieden gewesen, als auf dieser. Ich habe in meiner Jugend gelesen, daß es Menschen mit Ochsen = Pferde= Affen = und Hunde = Köpfen, mit Bockfüssen rc. gegeben hat. Dies schien mir unglaublich. Was ich hier sehe, giebt mir den Aufschlus der alten Geschichte, welche die europäischen superficiellen Entscheider für lächerliche Fabeln ausgeben.

Sobald die Schlangeninsel leer war, schickte man mehr als sechshundert von vermischter Abkunft aller Gattungen hin, und gab ihnen einen aus der Dauphine, einen Verwandten des Victorin, zum Statthalter. Diese Bevölkerung gerieth auf eine bewundernswürdige Art, und hat sich seit vierzig Jahren, durch fortgesetzte Vermischung der Gattungen nach und nach vervolkomnet.

Noch waren eine Menge Linien, sowohl nach Norden, als nach Süden, von der Christininsel aus zu durchreisen. Hermantin, der älteste Sohn Alexanders, ein viel umfassendes mächtiges Genie, ausgerüstet mit aller Feinheit und Vervolkomnungsgabe eines Franzosen, verbunden mit der Kraft und Festigkeit der Patagonen, entwarf nach seiner Reise auf die neue Schlangeninsel, die weitläuftigsten Pläne, er nahm sich vor alle südliche Linien, zwischen dem Aequator und dem Wendekreise des Steinbocks zu besuchen. Ein ungeheures Meer, besät mit Inseln scheidet die durch die Christinische Helden ent=

entdeckten Länder von Amerika und Africa; aber Victorique ist so gros, obgleich wenig breit und häufig durch kleine Meerengen zerschnitten (oft sind nur etwa zwei Meilen zwischen beiden Meeren) daß es bis zum zehnten Grade reicht. Ein köstliches Land, wo das anstossende Meer die heftige Hitze mildert, und ein beständiger Frühling herrscht *). Auf eine von den anstossenden Inseln, zwischen dem o o und dem o o Grade gelegen, wohnt ein Volk, von dem ich bei dem Schlusse der Materie von Entdeckungen noch reden muß, das gröste, mächtigste und klügste Volk auf dem ganzen Erdboden **)!

Im Monat März, brachen die Prinzen wieder auf, um unter dem Wendekreise eine Reise

*) Eine Ursach von der grossen Kälte der südlichen Halbkugel, die ich schon angegeben habe, und ohne Zweifel die einzige wahrscheinliche ist, ist diese, daß sie vom Meere fast ganz bedeckt ist, und man nur Inseln auf derselben findet. Nach beiden Systemen, sowohl von der alleinigen Wirkung des Central = als des Sonnenfeuers ist der Grund dieser Erscheinung eben derselbe. Das Wasser verhindert sowohl den Ausflus des Centralfeuers, als das Brechen der Sonnenstrahlen. Die Ursach von der grössern Menge Wassers auf der südlichen Halbkugel ist blos in der äussern Form der Erdkugel zu suchen. Es giebt noch ein drittes System, nämlich der Megapatagonen, nach welchem sich alles noch besser erklären läßt. (Oulis.)

**) Die Megapatagonen.

um die Welt zu machen. Ausser dem Alexander, waren ihrer sechs: Hermantin und Chlodewig, seine Söhne, Dagobert und Dietrich, seine Vettern, nebst den beiden Söhnen seiner Schwester Sophia, Roland und Renatus. Sie nahmen die guten und festen von Hermantin verbesserten Flügel, und um die Lebensmittel bei der Hand zu haben, liessen sie das Schif damit versehen, welches ihnen an gewisse bestimte Plätze von der und der Höhe, das ist auf dem und dem Grade, der Breite und Länge ꝛc. folgen muste, denn die fliegenden Männer fanden die Länge auf eine bewundernswürdige Art, und wusten auf den Punct den Raum, den sie in einer Stunde durchreisen konten: sie hinterliessen solche daher angeschrieben, an den Küsten einer ieden Insel, oder blos auf einem Felsen zurück.

Funfzehnte Insel.

Auf dem 22 Grade, südlicher Breite, ein wenig diesseits des Wendekreises, des Steinbocks, fanden die fliegenden Menschen eine sehr schöne Insel, worauf sie sich niederliessen; iedoch immer mit der bisherigen Vorsicht, ungeachtet sie weniger nöthig war: denn Hermantin und seine iungen Gefährten, waren ganz andre Leute als Victorin und seine beiden Söhne. Es war eben Mittag, als sie das Land erreichten. Die ausserordentliche Hitze nöthigte sie einen Schatten zu suchen, den

sie

sie in einem mit den schönsten Bäumen bedeckten Lande leicht fanden.

Sie liessen sich in einiger Entfernung von einem See nieder, den ein durchlaufender Fluß bildete, so wie zum Beispiel die Rhone durch den Genfer See läuft. Kaum waren sie eine Stunde ruhig, als sie einen schwerfälligen Gang, wie von mehrern Personen, die nach dem See zukamen, hörten: sie versteckten sich daher, um unbemerkt zu beobachten. Mit Erstaunen sahen sie dicke bewegliche Körper, deren einige auf zwei, andere auf vier Füssen gingen, mit einem unförmlichen Menschenkopf, an welchem, statt der Nase, ein Elephanten Rüssel sich befand. Hände und Füsse glichen ziemlich den menschlichen, waren aber mit einer harten zersprungenen Haut, wie bei den Elephanten bedeckt. Diese dicken Wesen stiegen in den See, und tauchten bis ans Maul unter. Sie zeigten dabei viel Freude, da sie zuvor ein sehr trauriges, und halb entkräftetes Ansehn hatten. Nach dem Baden, begaben sie sich an ein schattigtes Ufer des Sees, und schliefen paarweise ein. Jedes von diesen dicken Wesen, hatte ein anderes minder dickes, und minder häßliches Thier, ohne Waffen am Maule, wie diejenigen, welche männlichen Geschlechts zu sein schienen, zur Seite, ingleichen kleinere Geschöpfe von der nämlichen Gattung, die ohne Zweifel ihre Kinder waren.

Als alles schlief, traten Hermantin und seine Gefährten näher, und fanden, daß es ein Ge-

mische von Mensch und Elephant war. Sie staunten darüber weniger, als wann die ersten Wesen, die sie sahen, also zusammengesetzt gewesen wären. Sie konten sich nicht satt an ihnen sehen, und nahmen sogar das Glas zu Hülfe, als ein kleiner Elephantenmensch, um zu saugen, seine Mutter aufweckte. Indem diese die Augen öfnete, ward sie den Hermantin neben sich gewahr. Vermöge der grossen Schamhaftigkeit der Elephanten-Frauenzimmer, erröthete sie vor Scham und Zorn, sich so nah betrachtet zu sehn, sie sog Wasser mit ihrem Rüssel, und spie es auf den Neugierigen mit einem Schrei, der den ganzen Haufen aufweckte. Durchaus naß wolte der arme Hermantin, zwar seine Flügel aufschwingen; aber das Wasser hatte sie so schwer und unbeweglich gemacht, daß er nicht davon fliegen konte. Indes kam einer von den stärksten Elephantenmenschen auf ihn los, und wolte ihn ergreifen: doch setzte das Triebwerk die Flügel endlich in eine so starke Bewegung, daß der Fliegende sich ein funfzig Fuß erheben konte. Der Elephantenmensch, sowohl als alle seine Gefährten, sogen daher Wasser ein, und spritzten es nach ihm in die Luft, konten ihn aber nicht erreichen. Die übrigen Fliegenden schwangen sich, nach dem Beispiel des Hermantin ebenfals in die Höhe, worüber die dicken Bewohner der Elefandite (diesen Namen gaben die iungen Fliegenden der Insel) nicht wenig erstaunten. Uebrigens liessen sie diese Colossen Wasser speien, wie sie wolten, durchgingen das Land, und fanden es an

den Ufern der Flüsse und Seen, ziemlich bevölkert, in allen trocknen, obgleich fruchtbaren Gegenden aber wüste. Von Thieren waren blos solche anzutreffen, die denen in China und Indien glichen.

Man sahe kein schickliches Mittel hier, wie auf den andern von Halbthieren oder Thiermenschen bewohnten Inseln, einen Statthalter und einen Lehrer zur Erziehung anzustellen. Dies Elephantenvolk schien sehr stolz zu sein. Da aber der Verstand unendlich über die Stärke erhaben ist, so kam es nur darauf an, ihre natürlichen Anlagen hinlänglich zu ergründen, um zu wissen, welchen Vortheil man von ihnen ziehn könte. Sie waren deshalb in keiner geringen Verlegenheit. Wie solten sie zwei von diesen ungeheuren Klumpen wegführen, und nicht etwa auf die Christininsel sondern nur auf das Schif, das eben die Insel erreicht hatte, bringen! Nachdem Hermantin und seine Gefährten lange darüber nachgedacht hatten, erfunden sie endlich eine Maschine, welche ihrer drei tragen konnten, und die zugleich zur Schlinge dienen solte, einen iungen Elephantenmenschen zu fangen und fortzuschaffen. Als sie fertig war, versuchten sie solche an sich selbst, und an grossen Thieren. Nach einigen Verbesserungen, fand sich dieselbe zur Entführung eines iungen Elephantenmenschen tauglich. Im Kurzen verfertigten sie eine zweite, um auch ein iunges Elephantenmädchen zu fangen, damit das Männchen vor Gram über die Entfernung von seinem Vaterlande nicht sterben möchte.

möchte. Nach diesen Zubereitungen, lauerten sie auf einen günstigen Augenblick, der sich bald darstelte.

Als eines Abends die Elephantenmänner mit ihren Weibern und Kindern nach dem See gingen, wurden die Fliegenden, die sich in dem Gebüsche versteckt hatten, ein paar Liebsleute gewahr, die sich zu entfernen suchten. Sie richteten daher ihr Augenmerk auf diese beiden iungen Leute, die sich in ein sehr dichtes Holz versteckten, und sich ihrer Zärtlichkeit überliessen. Man störte sie nicht: als sie sich aber in dem entzückenden Taumel, der auf den Genuß folgt, befanden, warf Hermantin mit seinen Gefährten über ein iedes, ihre Art von Netz, worinn sie eingewickelt, und ihnen die freie Bewegung ihrer Glieder genommen wurden. Als sie so gefesselt waren, hoben die sechs Fliegenden zusammen, die Maschine in die Höhe, und flogen davon. Freilich hätten die beiden Liebesleute bald das Netz zerrissen, und wären losgekommen, wenn das Schrecken sich in der Luft zu sehn, sie nicht an dem fernen Gebrauch ihrer Stärke gehindert hätte, den Anfang dazu hatten sie bereits gemacht. Sie hielten sich daher still, stiessen iedoch zuweilen ein Klaggeschrei aus, sowohl in Rücksicht der Kälte, welche sie bei der Höhe, in welche ihre Entführer flogen, empfunden, als aus beständiger Furcht zu fallen. So wurden sie nicht ohne Mühe bis zum Schiffe gebracht. Es war eben Zeit, daß sie anlangten, denn die beiden Liebenden

den waren dem Tode nahe. Man schafte sie hinunter auf dem Boden, und seegelte nach der Christininsel. Sobald man angelangt war, setzte man sie in ein durch die Sonnenstrahlen recht erhitztes Thal, wo sie sich ein wenig wieder erhohlten. Man gab ihnen viel Zeichen der Freundschaft, ohne sie iedoch ganz frei zu lassen. Dies geschah erst dann, als sie angefangen hatten, sich auf französisch verständlich zu machen, und nachdem man ihnen das Versprechen gegeben hatte, sie wieder in ihr Vaterland zu bringen. Auf diese Versicherung wurden sie, da sie einander liebten, ganz munter, und lebten glücklich. Sie liessen viel Verstand blicken; beinah soviel als die Europäer: daher ihre Erziehung auch sehr leicht und schnell von Statten ging. Ihre Füsse waren beinah rund, nach Art der Elephanten, worinnen sie viel Aehnlichkeit mit den Bewohnern des Berges Imaus in Asien hatten: der Schenkel war stark und der Kopf sehr dick: die Hände waren wie die Füsse mit ganz kleinen Fingern versehen. Die Nasen glichen volkommen, einem Elephantenrüssel. Dies Glied hatten sie mehr als wir, und machte sie zu den schwersten Dingen geschickt. Der Mann hatte Hauerwaffen, die Frau aber nicht, auch hatte letztere eine minder grobe Haut mit weniger Haaren bewachsen, ihr Gesicht war ganz angenehm, bis auf den Rüssel, der sie in unsern Augen, allerdings ungestalt machen muste. Uebrigens hatten beide Geschlechte, sehr ebenmässige Glieder und sie gingen lieber auf zwei als auf vier Füssen. Sie gaben

zu

zu verstehn, daß es ehedem auf ihrer Insel, sowohl würkliche Elephanten, als kleine Menschen, welche den Affen geglichen, gegeben hätte. Zu deutlicher Erklärung ihrer Begriffe, zeigten sie auf die Einwohner der Affeninsel, welche Geschäfte halber damals sich auf der Christininsel befanden. Doch fügten sie auch hinzu, daß dergleichen iezt nicht mehr daselbst anzutreffen wären. Man behielt sie nicht länger, als einen Sommer; gegen den Herbst zur Zeit, wenn Tag und Nacht gleich sind, führte Hermantin mit seinen Gefährten sie wieder nach Hause.

Als sie auf der Elefantide anlangten, sezten sie ihre Zöglinge ab, und verbargen sich, um zu sehn, welche Würkung die Unterhaltung dieser beiden iungen Leute auf ihre Mitbürger hervorbringen würde. Nach drei Tagen, sahen sie den iungen Menschen allein in ihren Hinterhalt kommen, mit der Versicherung, daß die Elephantennation mit ihrem Betragen völlig zufrieden sei, und sie ersuchte in ihrer Mitte zu erscheinen, ihr das Vergnügen zu machen, sie zu sehn und sich mit ihnen zu unterhalten. Drei von den fliegenden Männern, machten sich daher auf, und folgten dem iungen Elephantenmenschen; die übrigen drei aber blieben aus Vorsorge zurück, damit sie im Nothfall ihren Gefährten mit dem Schifsvolke zu Hülfe eilen konten. Die drei Fliegenden wurden von der Elephantenversamlung sehr wohl aufgenommen. Da sie die sehr ungekünstelte Sprache dieses Volks ein

wenig

wenig verstanden, so unterhielten sie sich mit ihm von den gemeinsten Dingen, als von der Nahrung, von den Gebräuchen der Elephantenmenschen und der Christinier, welche die Fliegenden mit einander verglichen. Dies machte den guten Leuten ein ausserordentliches Vergnügen. Drauf suchte man ein Mittel ausfündig zu machen, um mit dieser Nation eine Verbindung zu errichten. Doch war sie, bei aller ihrer Anlage zur Geschicklichkeit, faul und sorgte blos für die Bedürfnisse der äussersten Nothwendigkeit. Aus diesem Grunde bestund Hermantin, als seine Gefährten wieder zurück kamen, auf dem Vorschlag, mit Erlaubnis der Elephantennation, Bewohner auf die trocknen Striche zu setzen. Er ging daher mit den beiden übrigen, zurückgebliebenen Beobachtern hin, um diese Sache in Vorschlag zu bringen, indem er die Vortheile daraus für die Elephanten Nation ungemein erhöhte. Diese einfältigen Leute, hatten so viel Freude darüber, daß sie die äusserste Ungeduld, nach der Ankunft der neuen Einwohner bezeigten; zumal da man ihnen versicherte, daß sie keine Flügel hätten; eine Art Gliedmassen — ihrer Meinung nach — die ihnen mehr Furcht, als den Christiniern die Rüssel einiagten. Um sie davon zu überzeugen, führte man sie an das Schif, und zeigte ihnen alles Schifsvolk. Man machte ihnen verschiedene Geschenke, deren Gebrauch die beiden Zöglinge sie lehrten. Nach wiederhohlten Freundschaftsversicherungen, gingen sie auseinander.

Bei

Bei der Zurückkunft ward das Schif zur Ueberfahrt einer Kolonie auf die Elephanteninsel ausgerüstet und man schifte eine ziemliche Anzahl Christinier dahin, um sich, wenn sie ia angefallen werden sollten, vertheidigen zu können. Diese bauten eine Stadt, und suchten nach denen Grundsätzen, welche Victorin ihnen eingeprägt hatte, die Liebe der Eingebohrnen zu erhalten. Aber ich lasse sie bei ihrem Anbau, und Gedeihen unter diesem warmen Himmelsstrich, den Wasser und Wälder mässigen, und fahre in Erzählung der Entdeckungen des Hermantin, und seiner Gefährten fort.

Nach der Reise auf die Elephanteninsel, unternahmen sie eine andere, von dem Aequator etwas weiter entfernt, weil sie bemerkten, daß der ganze Strich der südlichen Halbkugel, von der Mittagslinie an, bis zu einigen Graden südlicher Breite, von Negern und grossen Affen, die man in Europa bereits kent, bewohnt war. Sie verfolgten daher die Parallellinie des Wendekreises des Steinbocks, zwischen dem 24 und 30sten Grade, südlicher Breite, und nahmen sich vor, bis wieder an das Ende des patagonischen Gebiets zu reisen, und die von Victorin entdeckten, und von ihm mit dem Namen Victorique belegten Inseln, zu durchstreifen.

Sechszehnte und Siebzehnte Insel.

Sie flogen über ein ziemlich grosses Meer, und kamen endlich auf eine grosse Insel, von ungefähr

gefähr hundert Meilen lang, und dreissig breit, die sie anfangs für eine Erdzunge hielten. Als sie aber auf deren Mitte kamen, entdeckten sie von allen Seiten das Meer. Sie liessen sich in einer sichren Gegend nieder, und machten Anstalt sich sowohl gegen die Hitze des Tages, und gegen den Thau der Nacht, der in dieser Gegend sehr häufig war, zu schützen. Den andern Morgen begaben sie sich in die Pläne, und fingen ihre Untersuchungen an. Sie sahen verschiedne Thiere, die alle furchtsam die Flucht ergriffen, wenn man ihnen nahe kommen wolte. Auch bemerkte man sehr grosse Schlangen, die bei ihrem Anblick sogleich anfingen zu zischen und zum Streit sich zu rüsten schienen. Die schwatzhaften Vögel machten ein entsetzliches Geräusch auf den Bäumen, worunter man ging. Dem Anschein nach, sprach Hermantin, sind die Hauptbewohner dieser Insel sehr bösartig, denn die ganze Natur scheint hier in Furcht und Waffen zu leben. Wir müssen vorsichtig sein, damit iedermann sich im Stande befinde, zu entkommen oder sich zu vertheidigen. Er hatte dies kaum ausgeredet, als sie einen Haufen Hirsche fliehen sahen, die bei ihrer Erblickung sich in das nahe Meer stürzen wolten. Als aber die Menschen von ihnen sich wegwendeten, schwammen sie über einen Fluß und schienen ienseits viel ruhiger zu sein. Die Christinier setzten ihren Weg fort, und fanden einen gebahnten Weg, den sie verfolgten. Dieser führte nach einem völlig freien Ort, am Fuß eines Berges, der voller Höhlen, theils von der Natur,

theils von der Hand eines verständigen Wesens gebildet zu sein schien. Sie fanden auch die Wege, welche nach ieder Höhle führten, mit Blut besudelt. Aus denen auf den Steinen und an einigen Sträuchern, übrig gebliebenen Haaren schloß man, daß Thiere von der Gattung derer, welche flohen und über den Fluß setzten, hineingeschleppt worden waren. Alle diese Dinge erregten dem Hermantin, und seinen Gefährten grosse Bedenklichkeit, doch gingen sie den Oefnungen der Höhlen immer näher und entdeckten ungefähr hundert Schritte von ieder, einen ansehnlichen Haufen Hörner von Hirschen, Gemsen, Auer- und Büffelochsen, und andrer gehörnten Thiere, doch sahen sie keine Gebeine. Dies brachte sie auf die Vermuthung, daß die Einwohner dieser Höhlen gute Zähne haben müsten, da sie sogar die Gebeine zermalmten.

Bei der Betrachtung dieser Hörner wären sie beinah überfallen worden. Zwei Bewohner der Insel kamen aus einer dicht am Fusse des Berges, gelegnen Höhle, die sie nicht bemerkt hatten, auf dem Bauche auf sie los. Zum Glück warf Hermantin seine Augen dahin: gab ein Zeichen und erhob sich mit einem einzigen Parasolschwung ein funfzehn Fuß hoch. Die andern folgten ihm und die niedrigsten befanden sich ein fünf und zwanzig Fuß hoch, als die beiden Wilden, die gefahren kamen, auf der Stelle sich befanden, welche die Christinier so eben verlassen hatten. Nichts war fürchterlicher, als diese beiden Wesen. Man stelle sich

das

das schreckliche Gesicht eines wüthenden Löwen, auf einem haarichten Menschenkörper vor, einen Mund, von einem Ohr bis zum andern gespalten, spitzige Zähne, Hände und Füsse mit Klauen versehen, eine dichte Löwenmähne, statt der Haare, funkelnde Augen, deren Blick Blutdurst und Zerfleischung ankündigten. Hermantin gab diesen Ungeheuern einige Zeichen der Freundschaft, welche sie in Wuth brachten. Sie stiessen ein abgesetztes Brüllen aus, worauf alle Löwenmenschen aus den Hölen des Berges auf sie zu gelaufen kamen. Einige erschienen mit Blut besudelt, andre hatten noch ein Viertel vom Thiere in den Klauen, und verzehrten es. Alle fingen an zu brüllen, als sie die fliegenden Menschen über ihrem Haupte erblickten. Diese warfen ihnen einigen Vorrath von Brod, Kuchen und sogar Fleisch vor, welches ihnen sehr angenehm zu sein schien. Nachdem sie es beschnopert und gekostet hatten, sahen sie einander an, und wurden sogar etwas sanfter. Sie assen auch das Brod, und besonders den Kuchen. Nun wiederhohlte Hermantin die Zeichen der Freundschaft, welche erwiedert wurden. Drauf liessen die sechs Fliegenden sich auf einer Felsenspitze nieder, die einsam genug war, daß sie nicht überfallen werden konnten. Von da gaben sie den Löwenmenschen, durch Zeichen zu erkennen, sie möchten einen von ihnen an sie abschicken. Sie wurden aber entweder schwer verstanden, oder die Eingeladenen waren schwer zu bereden. Erst nach länger als einer

Stunde, sahe man den stärksten aus ihrer Mitte hervortreten, und mit den Merkmahlen aller möglichen Gelassenheit auf sie zukommen; aber in seinen Augen, las man Treulosigkeit und Grausamkeit. Hermantin war daher auf seiner Hut, als er sich näherte, um ihm die Hand zu reichen, und alle seine Gefährten, der iüngste ausgenommen, schwebten wohlgewafnet über ihm. Der Löwenmensch bot seine Klaue dar und Hermantin wolte sie zum Zeichen der Freundschaft eben ergreifen, als er ein Löwenweib, ziemlich artig für ihre Gattung ankommen sah. Sie lehnte sich auf die Schulter des Löwenmannes und blickte den Hermantin mit einer zärtlichen wilden Miene an. Neugierig betrachtete sie seine Flügel und schien sie zu bewundern. Als man sichs aber am wenigsten versah, faßte sie den iungen Kameraden des Hermantin und wolte ihn wegtragen. Allein die fünf Fliegenden hielten sie an, und wurden, da der Löwenmann mit seinen Krallen ihr zu Hülfe kommen wolte, genöthiget, ihm mit ihren Dolchen einige leichte Stiche zu versetzen. Die Wunden von diesen unbekanten Waffen, setzten den Löwenmann in Erstaunen und durchdrangen ihn mit Schrecken. Er sahe sie an und berührte eine Spitze, die ihn verwundete; worüber er einen Schrei that, daß alle seine Landsleute ihm zu Hülfe eilten. Hermantin winkte ihnen zurück zu bleiben, als sie aber nicht drauf achteten, ließ er durch einen der oben Fliegenden mit einem Karabiener Feuer geben; wodurch dreien der nächsten

der Arm zerschossen, verschiedene andere aber verwundet wurden. Auf diesen unvermutheten Schuß zeigte die Löwenfrau dem Manne die Verwundeten, vermuthlich um ihn zur Rückkehr zu bewegen. Der ganze Haufe blieb hierauf stehn, und die Löwenweiber eilten denen Verwundeten zu Hülfe, und leckten ihnen die Wunden. Der Mann und die Frau, welche bei den fliegenden Menschen waren, baten demüthig um Erlaubnis zurück zu kehren und erhielten sie. Die übrigen alle ergriffen die Flucht, und liessen die drei Verwundeten in Stich, welches auch die Löwenweiber thaten. Aber die fliegenden Menschen stiegen zu ihnen herab. Hermantin verstand volkommen die Wundarzneikunst — diese schöne Kunst, war so wie die Arzneikunde ein besonderes Vorrecht der Prinzen vom Geblüte, die sie unentgeltlich ausübten. Sie suchten ihren grösten Ruhm in Ausübung dieser beiden Beschäftigungen, so wie andere ihn in der verwüstenden Kriegskunst, in schönen Equipagen, in Prahlerei und Thorheiten aller Art suchen. — Hermantin, sag' ich, verband die zerschmetterten Arme, legte die Verwundeten auf Moos, und befahl ihnen durch Zeichen sich ruhig zu halten. Ihre Kameraden gaben von weitem Achtung, kamen, als die fliegenden Menschen weg waren zurück, und sorgten bis zur völligen Genesung für ihren Unterhalt. Von dem Augenblicke an, wurden Hermantin und seine Gefährten von den Löwenmenschen gefürchtet, die sich allemal entfernten, wenn der junge Prinzen sie zu verbinden kam. Endlich

aber blieben sie, wiewohl in einiger Entfernung stehn und sahen ihm zu.

Die Löwenmenschen stellten, als die Verwundeten wieder geheilt waren, ein grosses Freuden-Fest an, und brachten den Fliegenden Geschenke, von Wildpret. Hierbei muß ich erinnern, daß Hermantin und seine Gefährten während der Heilung es dahin brachten, daß sie den Verwundeten ein wenig französisch lehrten und einige von ihren Ausdrücken sich bekant machten. Diese waren sehr plump, und ihre Sprache bestand in nicht mehr als etwa zwanzig oder dreissig Worten, ohne Partikeln und Verbindung. M'r'ho-on-Hhon bedeutet Wildpret; r'hhhomb, laufen; Hhouhhamp; ergreifen; hhihhoumhp, lieben, verlangen, wollen; Chllouhhloup, Blut. Die Namen haben blos die ausrufende Beugung und die Zeitwörter blos den Infinitif. Eine Bewegung vorwärts bedeutet das Künftige, eine nach hinten, das Vergangene; die Klaue auf dem Kopf zeigt das Gegenwärtige an. Das sind die einzigen Zeitabänderungen. Keine andern Beiwörter als gut und böse, lang und kurz. Zudem sind dies nicht sowohl Wörter als Zeichen. Bey dem ersten wird die flache Hand auf die Brust gelegt, beim zweiten aber ausgestreckt. Das dritte zeigt man auf der Hand, von der Faust bis an die Fingerspitzen, bei dem vierten endlich legt man einen Finger auf die Spitze der Kralle. Dies bedeutet auch bald sogleich, heut, ꝛc. so wie

lang

lang das Gegentheil anzeigt. Die Empfindung des Hasses und des Abscheus, besteht aus einer einzigen Bewegung mit einem Schrei mm'honmp!, welches ohne Bewegung soviel als abschlagen, nicht wollen, fliehen rc. heist. Diese Sprache ist daher eben so leicht zu lernen, als unvollkommen und undeutlich; aber die Bewegungen machen sie demungeachtet fähig Sachen genug auszudrücken, so daß verständige Wesen dadurch alle Begriffe des gemeinen Lebens deutlich machen können.

Am Tage der Wiedergenesungsfeier der Verwundeten, redeten Hermantin und seine Gefährten mit den Löwenmenschen in ihrer Sprache. Hermantin hielt ihnen mehr durch Geberden, als Worte folgende Rede:

„Löwenmenschen (Hhoump. Houomp) vr'rhoms (brav) rc. nicht = furchtsam, stark, nichts = leidend = Ich Wort geben, lieben euch. Ich, meine Andern. Ich wohl wollen euch, Löwenmenschen; wollen Friede, Freundschaft. Ich Mensch = mensch; ihr muthige Löwenmenschen. Ich im Wissen; Ihr entfernt vom Wissen. Ich wollen geben Wissen euch; Ich wollen ihr sein besser essend, besser schlafend, besser Wilpret jagend (Man merke, daß das Zeichen lang besser und kurz weniger anzeigt.) Zwei von euch kommen Land mein. Andre = ich klug lang lang! machen klug sie lang euch; werden machen Zwei

von euch klug alle euch wie ich, wie andre ich."

Diese grobe Sprache geschah noch dazu halb durch Zeichen. Die Wörter, welche die Löwenmensch-Sprache nicht hat, sind mit andrer Schrift gedruckt. Die Uebersetzung lautet also:

Brave, tapfere aber undultsame Löwenmenschen, Ich bringe euch Versicherungen der Freundschaft. Ich und meine Gefährten sind euch Löwenmenschen gewogen, wir wünschen euch beständigen Frieden und Eintracht. Ich bin ein volkomner Mensch, ihr im Gegentheil seid halb Menschen, halb Löwen. Ich besitze eine unendliche Menge von Kentnissen, davon ihr gar keinen Begrif habt. Diese wünscht' ich euch mitzutheilen, und mit und durch sie alle Annehmlichkeiten, sowohl in Ansehung der Lebensmittel, als der übrigen Bequemlichkeiten. Wollt ihr uns zwei von euren Mitbrüdern anvertrauen; so will ich sie mit in mein Land nehmen, wo geschickte Männer, meine Landsleute, sie unterrichten sollen. Nach ihrer Ausbildung, wollen wir sie euch wiederbringen, damit sie euch nun wieder unterweisen, und euch, durch den Umfang nützlicher Kentnisse, mir und meinen Gefährten ähnlich machen.

Diese Rede ward von den Löwenmenschen mit vieler Freude aufgenommen, sie schrien, daß der Mensch-Mensch ihre Sprache besser, als irgend ein Löwenmensch gesprochen hätte. Von diesem

Augen-

Augenblick an, ward die Freundschaft befestigt. Man willigte ihnen zwei junge Leute beiderlei Geschlechts, mit auf die Christininsel zu geben, um so lang' als nöthig, daselbst Unterricht zu erhalten. Dies ward den andern Tag sogleich bewerkstelligt, und die Löwenmenschen riefen, als sie die Fliegenden ihre Zöglinge durch die Luft nach dem Schiffe tragen sahen, durch ein Freudengebrülle ihnen Glück zu.

Die Löwenmenschen erregten bei der Ankunft auf der Christininsel nicht wenig Erstaunen. Man versäumte nichts in ihrer Unterweisung: Aber man gab ihrer fleischfressenden Neigung wegen, sorgfältig auf sie Achtung.

Nun genossen Hermantin und seine Gefährten, im Schoosse ihrer Familien beinah ein Jahr lang Ruhe, ohn' eine neue Reise zu unternehmen. Victorin und Christine waren sehr alt, aber voller Verstand und besonders glücklich. Sie sahen ihre Kolonie mehr durch Tugend als Reichthum, der dort ganz unnütz war, gedeihen. Ein Beweis von der Thorheit der Europäer, die um glücklich zu sein die Tugend verlassen, und den Reichthümern nachhängen. Bei den Christiniern im Gegentheil hatte man den beständigen und nie trügenden Beweis, daß das ganze Geheimnis des öffentlichen und Privatglücks in der Gerechtigkeit gegen alle Wesen, ia sogar gegen die Thiere bestehe. Denn wenn ihr grausam gegen diese minder volkommenen Brüder seid, so werdet ihr es auch bald

gegen die Menschen sein *). Der Grund ihres Glücks bestand daher in einer volkomnen Gleichheit

*) Es sölte mir leid thun, wenn man mich in den Verdacht zöge, als ob ich den Misbrauch, welcher in Paris und, wie ich glaube, beinah in der ganzen Welt herrscht, billigte, eben so viel Hunde als Menschen, eine Menge unnützer Vögel und dergleichen zu unterhalten. Ich bin vielmehr der Meinung, daß man die Freiheit Hunde und Vögel zu halten, besonders in grossen Städten äusserst einschränken solte. Erstlich weil diese Thiere mit dem Menschen gleiche Nahrung genüssen, und viele Menschen dagegen Mangel an dem Nothdürftigen leiden. Zweitens weil bei der Menge Hunde sich, wie alle Welt weiß, oft schreckliche Fälle ereignen. Drittens weil diese Thiere der Gesundheit schaden, ich kenne viel Häuser, wo die Treppen und sogar die Zimmer von den Hunden einen höchst ungesunden Geruch verbreiten. Viertens sind sie unnütz, und durch ihr Gelärme beschwerlich, auch oft nachtheilig in Ansehung der Zänkereien, welche sie verursachen, wenn man ihnen aus Unbedachtsamkeit, aus Versehen, oder aus Ungedult einen Schlag giebt. Fünftens: Weil sie dem Volke nicht nur einen Theil ihrer Lebensmittel entziehen, sondern auch das Herz der brüderlichen Liebe verschliessen. Oft hab' ich zärtliche weibliche Herzen gefunden, ganz offen diesen Thieren, aber verschlossen dem Manne, den Kindern, Anverwandten und Bedienten. In meinem Unwillen hätt' ich dann das ganze Geschlecht, das ein so grosses Unheil verursacht, zernichten mögen! Man muß die Thiere, welche man hat, nie leiden lassen: das ist alles, was ich habe sagen

heit der Güter, der Mittel, der Vorzüge; in einem genauen Verhältnis der Beschäftigungen zu dem Ansehn, in einer gehörigen Erwiederung der Pflichten zwischen den Vorgesetzten und den Gliedern rc. Aber alles dieses will ich bald weitläuftiger erklären. Wir wollen wieder zu unsern Löwenmenschen kehren.

Man brachte ein Jahr mit ihrer Ausbildung zu. Nach Verlauf dieser Zeit fand man, daß sie alle Kenntisse, deren sie fähig waren, erworben hatten. Sie wusten das Gute von dem moralischen Bösen zu unterscheiden, konten, mittelst Kerben auf ein Stück Holz, dessen sie sich statt eines Kalenders für ihre Nation bedienten, die Tage im Jahre zählen; konten Feuer machen, Wasser kochen, säen und sogar Brod backen, welches, Herr Linguet *) wird mir's nicht übelnehmen, für die Löwenmenschen, das vorzüglichste Mittel

gen wollen. Aber es wäre zu wünschen, daß man nur die nöthigen Hunde und Vögel unterhielte. Dulis.

*) Dieser Schriftsteller hat, um sich berühmt zu machen, den Weg des Paradoxen gewählet; ob er gleich Verdienste genug besitzt, einen bessern einzuschlagen. So eingenommen man aber auch gegen ihn sein mag, so kan man doch nicht umhin, einigen Stücken seiner Annalen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Eines Tages las ich eins derselben, wo er alle seine Geschicklichkeit anwendet, um uns zu überreden, kein Brod mehr zu essen: ein

Mittel der Bildung war. Alles was eine stärkere Verbindung der Begriffe erforderte, überstieg ihren Verstand. Aber diese Keuntnisse waren hinlänglich

ein anderes, wo er auszuführen sucht, daß man, statt aller Abgaben, den Zehnten in Natur geben solte. Ein Plan würdig der Wiedereinführung der Sklaverei, die er geprediget hat, an der Seite gesetzt zu werden: ein anderes wo er das lächerliche System auskramt, daß alle Geschichte auf die jüdischen Jahrbücher einen Bezug hätten. Er greift den Herrn Court de Gebelin an, indem er ihn lobt, so wie die Teufel ohne Zweifel Gott loben; er häuft scheinbare Gründe; aber alles dies erregt beim Leser nichts als Bedauren, den Verstand so vergeblich angewandt zu sehn, und vielleicht Unwillen zu bewirken, daß der Verfasser nicht überdenkt was er sagt. Bei aller seiner Kunst merkt man doch, daß äussere Beweggründe ihn zum Schreiben bringen, er mag sich noch so verstecken, die geheimen Triebfedern seines Betragens, sind dem niedrigsten Schreiber und Ladenburschen nicht unbekant. Er hat den Philosophen Krieg geschworen, aber seine Beweggründe sind nichts weniger als philosophisch. Sieht man aber auch wieder seinen Artikel von der Oper, so bewundert man den fliessenden, leichten, ia wenn er will sogar angenehmen Stil; seiner angewöhnten beissenden Schreibart ungeachtet, die ihm in dem folgenden Artikel, wo er seine Feder in die bitterste Galle taucht, wohl zu statten komt. . . . . Ich lasse ihm gern Gerechtigkeit wiederfahren, aber ich muß ihm auch sagen, daß, wenn er nach Grösse hascht, er einem Hirngespinste nachiagt. Nie wird er den Titel eines grossen Mannes erlangen: es gehn ihm zuviel Stücke davon ab. (Dulis.)

länglich für sie. Die iungen ausgebildeten Löwenmenschen brachten es mit der Zeit, durch Hülfe einiger Christinischer Familien, die man in ihr Land setzte, mit guten Waffen versah, und ihnen eine Schanze baute, dahin, daß sie den Löwenmenschen den möglichsten Grad ihrer Bildung verschaften. Nie aber waren sie sanft oder gemässigt. Wenige Christinier konten Beischläferinnen aus dem Löwenfrauenzimmer wählen, denn bei der geringsten Unzufriedenheit brauchten sie Zähne und Klauen und sie mußten blos durch Furcht in Zaum gehalten werden. Die aus einer solchen Verbindung gezeugten Kinder, waren in der Jugend sehr grausam und beinah unbezähmbar, so daß man sie durch nichts, als die härtesten Züchtigungen bändigen konte.

Aber diese Wildheit der Löwenmenschen kommt in gar keine Vergleichung mit dem lezten Volke, das man auf den südlichen Inseln entdeckte. Diese Entdeckung will ich nunmehr erzählen.

Achtzehnte bis vier und zwanzigste Insel.

Man hatte das Schif nach der gewöhnlichen Art ausgerüstet, um nach der Löweninsel zurück zu kehren, und die von den dortigen Einwohnern mitgenommenen Zöglinge, nebst den Christinischen Familien, welche die Herrschaft daselbst haben solten, hinzuschaffen. Da die fliegenden Menschen

weit geschwinder gingen; so besuchten sie allezeit das Meer in der Breite und kehrten alsdann wieder zum Schiffe. Auf einer ihrer Auswanderungen, fanden sie eine Insel, welches die beste und beträchtlichste auf dieser Halbkugel war. Es gab zwar auch noch andere kleinere daselbst, von denen ich aber nichts erwähnt habe. Alle hatten ihre Einwohner; aber sie waren so klein oder unvernünftig, daß man sie zu nichts gebrauchen konte. Dahin gehören die Hirsche, Haasen, Kaninchen, Ratten, Igel, Maulwurf rc. Inseln, wo sich kleine Menschen von allen diesen Mischungen befanden. Ich will ihnen nichts davon sagen. Man hat die Absicht in der Folge, wenn es für zuträglich geachtet wird, Anbauer dahin zu schicken; doch stets mit der Vorsicht, die Eingebohrnen nicht zu unterdrücken, und ihnen ihre Freyheit zu lassen. Was soll ich ihnen von der Austerinsel sagen, die man nur noch neulich entdeckt hat, und wo man Austern sieht, die halb denen gleichen die wir essen, halb lebend sind? Es scheint, daß auf dieser Insel, (die auf einer hohen südlichen Breite liegt, aber von einem Vulkan, der sie ganz einnimmt, erhitzt wird) die lebende Kraft ist erstickt, und in ihrem ersten Grade der Vervolkomnung eingeschränkt worden, als sie aus dem Meere aufs trockne Land übergehen wolte. Was diese Muthmassung bestätigt, ist, daß man hier Meerpflanzen sieht, welche ein thierisches Leben begannen und ebenfals in dem ersten Grade der Thierheit stecken blieben. Aber wir

wollen auf diejenige Insel wieder zurück kehren, welche Hermantin und seine Gefährten auf der Rückreise nach der Löweninsel entdeckten. Es ist die letzte Entdeckung dieser Art, von der ich Sie zu unterhalten habe. Weit wichtigere und befriedigendere erwarten uns bei Victorique, dieser so ansehnlichen Insel, die man als den fünften Welttheil ansehen könte, wenn sie nicht durch beständige Meerwogen durchschnitten und kleiner als Europa wäre.

Fünf und zwanzigste Insel.

Dietrich war es, der sie zuerst entdeckte. Ein neues Land, schrie er, und sogleich schossen alle sechs Fliegenden nach dieser Seite. Man befand sich damals auf denn 180 Grade der Länge, wenn man die Christininsel für einen rechnet, folglich hatten sie die Erdkugel halb umreist, und es war auf dieser Insel Mitternacht, als die Christiner Mittag hatten. Eine Sonderbarkeit, die wohl zu bemerken ist. Die Christinischen Prinzen wandten sich daher nach dieser Insel. Sie lag sehr abwärts von der Parallellinie der Löweninsel, und ungefähr sechs Grade weiter nordwärts; in der Mitte eines weitläuftigen Meeres, mehr als fünfhundert Meilen nach der Seite des Aequators von andern Landen entfernt, über tausend Meilen lang in allem Verstande. Nach dem Südpole zu fand man weiter kein Land, sondern alles war Meer unter der nämlichen Mittagslinie, und in gera-

gerader Linie unter dem Pole. Weiter hin fand man blos das südliche Ende von Victorique. Dies hat sich seitdem noch mehr bestätigt, denn die Christinischen Prinzen haben, nach vielen Versuchen, das Mittel erfunden, durch Hülfe gewisser Vorkehrungen und durch die äusserste Güte ihrer Flügel unter dem Pol zu reisen, ohne von der Kälte zu sehr angegriffen zu werden. Den 21. December 1774. am längsten Tage des südlichen Jahres haben sie diese Reise gemacht, und daselbst das Schauspiel mit angesehn, wie die Sonne ohne merkliche Abnahme in vier und zwanzig Stunden um die Erdkugel sich bewegt. Dabei machten sie die Bemerkung, daß die Luft, wider die Gewohnheit, weit kälter dicht über dem Meere, als ein fünf und zwanzig Fuß in der Höhe war: aber weiter hinauf spürte man bald eine unerträgliche Kälte. Im kurzen werden sie auch die nämliche Reise um den Nordpol anstellen, und die Abweichung von dem Südpol bemerken.

Als die fliegenden Prinzen ungefähr noch zwei Meilen von der neuen Insel entfernt waren, liessen sich auf einen freien, ungefähr funfzig Fuß über dem Wasser erhabenen Felsen nieder. Hier Hier nahm Hermantin sein fürtrefliches Sehglas hervor, um die Küste zu untersuchen. Er bemerkte, daß sie sehr steil und senkrecht abgeschnitten war; welches ihn auf die Gedanken brachte, daß es vielleicht blos ein grosser, unfruchtbarer und unbewohnter Felsen sei. Der Tag ging zu

Ende: die sechs Fliegenden hielten daher ein kleines Mahl, besserten ihre Federn aus, und legten neue Gurte an, ihre ihnen bevorstehende Gefahr gleichsam wähnend, und reisten weiter. In der Entfernung einer halben Meile von der Insel, sahen sie deutlich, daß sie von allen Seiten, die sie entdecken konten, sehr hoch hervorrage. Nach einer Viertelmeile wurden sie eine Menge grosser Vögel auf derselben gewahr, deren Flug den Fledermäusen glich. Endlich kamen sie nahe genug, um mit ihren Sehglase unterscheiden zu können, daß diese Vögel fliegende Menschen waren. Sogleich hielten sie inne, und stelten eine Berathschlagung an, deren Resultat darin bestand, daß man um die Insel zu besuchen die Nacht erwarten, indes aber wieder auf den Felsen zurückkehren wolte, weil man von diesen fliegenden Wilden umringt, und durch die Menge überwunden zu werden, fürchtete. Die fünf Prinzen kehrten also um, nahten sich, als es finster genug war, der fliegenden Insel, und beobachteten alles mit dem schon erwähnten Nacht-Sehglase.

Sie rückten in einer ziemlichen Sicherheit vor, weil sie nicht zweifelten, die Einwohner der Insel würden schlafen, aber auf einmal hörten sie ein Geschrei, das dem, der Nachtmenschen auf der Christininsel glich. Zu gleicher Zeit sahen sie sich von einer Gattung von Menschen umringt, die ein blosses Bruststück zu sein schienen, und ganz mit einer zarten Haut umgeben waren, die ihnen

statt der Flügel diente, mit denen sie in der grösten Schnelligkeit flogen. Aber sie zerstreuten dieselben mit leichter Mühe durch eine Art von Spieß, womit sie sich zum erstenmale versehen hatten; denn diese Fledermausmenschen konten sich keines andern Gliedes, als ihres Schnabels bedienen, womit sie grosse Schröter und Maikäfer, ihre gewöhnliche Nahrung, verschlangen. Versichert von der Furchtsamkeit ihrer Feinde begaben die drei Prinzen sich in das innerste der Insel, ohne iedoch den Fuß aufs Land zu setzen. Sie kamen an einen Berg, in dessen Höhlen sie ein sehr unangenehmes Geschrei bemerkten, welches dem Geschrei des Käutzleins sehr ähnlich, aber viel stärker war. In dem Augenblick, als sie sich auf dem Berge niederliessen, sahen sie grosse befiederte Vögel mit einem Menschenkopf, einer Katzennase, und einer Art von kurzen Schnabel, zum Angriffe breit, sich aufschwingen; aber die Prinzen erschreckten sie durch einige Pistolenschüsse, wodurch einige herab gestürzt, und alle diese Käutzleinmenschen in die Flucht geiagt wurden. Hermantin und seine Gefährten liessen sich, nachdem sie sich diese Feinde vom Halse geschaft hatten, auf einer Pläne nieder, und suchten deren Wohnungen ausfündig zu machen. Sie sahen anfangs keine; als sie sich aber über ein Gehölze hinaufschwangen, das aus lauter starken Bäumen bestand, und durch Kunst ausgehauen und erleuchtet zu sein schien, fanden sie auf iedem Baume eine Art von Nest, das aus ziemlich starken Aesten zusammengesetzt, und mit einem Dache

von

von genetzter Erde und Moos, beinah wie die Elster- und Rabennester versehen war. Diese neue Art von Stadt, zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. Alle Häuser waren aufs festeste verschlossen und hatten blos oben eine Oefnung, wodurch die Luft hinein konte. Jedes mochte ungefähr zehn Fuß freien Platz, in allem Verstande, in sich fassen, und schien Raum für zwei Paar zu enthalten. Sie waren an der Spitze des Stammes, und ihre Stützen mit vieler Geschicklichkeit an den stärksten Aesten befestigt. Es waren lauter Fruchtbäume, welche eine Art von Kastanien trugen, die damals eben reiften. Ein Beweis von dem Verstande der Einwohner, sie mochten auch sein wer sie wolten. Die Christinischen Prinzen, konten diese Nester nicht genug betrachten, und branten vor Verlangen, eins von den inwohnenden Wesen zu sehn. Ihre Neugier ward befriedigt, aber nicht ohne Gefahr.

Dies Volk ging wie alles was zur fliegenden Gattung gehört, zeitig schlafen, stand aber sehr früh wieder auf. Kaum kündigte die Morgenröthe die Rückkehr des Tages an, als die geflügelten Wilden die Thüre ihrer Nester eröfneten, und mit sehr durchdringendem Geschrei haufenweis hervorkamen. Die Christinischen Prinzen hatten nur einen Augenblick um sich zu besinnen und in Vertheidigungsstand zu setzen. Zum Glück hielt man sie anfangs für Vögelmenschen, und sie schwangen sich in eine ansehnliche Höhe. Endlich aber wur-

den sie bemerkt, und bei zunehmendem Tage völlig erkant. Die Vogelmenschen wolten sie umringen. Da sie keine Möglichkeit zu entkommen sahen, weil die Feinde von allen Seiten sie anfielen, so blieb ihnen kein andrer Weg, als die obern kalten Regionen übrig. Die sechs Prinzen erhoben sich so-weit, als sie den Mangel an Wärme ertragen konten, und vertheidigten sich von dort aus mit ihren langen Pieken wieder die Vogelmenschen, die sich mit Schwenken bis zu ihnen erhoben. Doch flogen sie gleich wieder hinunter, nachdem sie mit ihrer beinernen krummen Nase, oder mit einem ziemlich langen Dorn, den sie in der Hand hielten, einen Streich zu versetzen gesucht hatten. Die Christinier verwundeten deren verschiedene, besonders eine Manns- und eine Weibsperson, die am hitzigsten waren. Einige aber nahmen auch an diesem Streite gar kein Theil, die Eulen- und Fledermausmenschen geriethen darüber in ein solches Schrecken, daß sie aus ihren Löchern hervorzukommen bewogen wurden. Indes entfernten die Prinzen sich mit beständigem Streite von der Insel, sie wurden mit solcher Wuth verfolgt, daß verschiedene von den verwundeten Feinden ins Meer fielen, wo sie von den grossen fliegenden Fischen sogleich verzehrt wurden. Die Verfolgung dauerte bis zu dem vorgenanten Felsen, da die Christinier Gebrauch von ihren Pistolen machten, und damit ein zwanzig Feinde ins Meer stürzten. Nun kehrten alle mit einem so durchdringenden und scharfen Geschrei um, daß die Prinzen das Gehör dadurch zu verlieren glaubten.

Dieser

Dieser gefährliche Versuch brachte sie zu dem Entschlus, sich auf das Schif zu begeben, und mit Gewalt auf die Insel einzudringen. Zwar wich dies ein wenig von ihrem Plan der Gerechtigkeit und Ruhe ab; aber iedermann hat seine Leidenschaft. Sie waren wider die Vogelmenschen einmal aufgebracht, ohne zu erwegen, daß ihr erster Anblick sie nur in Staunen gesetzt haben, und sie vielleicht anfangs blos aus Neugier verfolgt geworden sein könten. Sie erreichten das Schif, und liessen es an der fliegenden Insel landen. Beim Anblick desselben, versamlete eine Wolke von Vogelmenschen sich herum, die hin und herflogen, und ein unerträgliches Geschrei machten. Aber die Hitze der Prinzen hatte sich indes etwas gelegt, und sie nahmen sich daher wohl in Acht unter sie zu schiessen. Sie liessen es bei Abfeuerung der Kanonen bewenden, wodurch die Luft im Augenblick von diesen fliegenden Wesen gereinigt ward. Drauf landete man in Ruhe, und begab sich weiter hinein in die Insel, die man mit Fruchtbäumen von verschiedener Gattung, besonders mit Eichen, die mehrerer Fruchtbarkeit wegen in trocknen Gegenden gepflanzt waren, besetzt fand. Der zwar ungebaute Boden zeigte doch überall Spuren einer arbeitsamen Hand. Man gelangte bald zu einer von den gedachten auf Bäumen gelegnen Stadt, und sah die Vogelmenschen mit dem Kopf aus den Nestern gucken, aber sie antworteten auf die ihnen gegebenen Freundschaftszeichen nicht. Die geflügelten Prinzen erhoben sich daher bis zu den Ne-

 stern,

stern, und wiederhohlten die Zeichen der Freundschaft, indem sie den Vögelmenschen Brod und Früchte darboten: doch nahmen sie niemand an, sondern alle verkrochen sich in ihre Nester und verschlossen die Oefnung, wenn einer von den Prinzen sich näherte. Endlich nahm iedoch ein Vogelkind, minder furchtsam als die übrigen, ein Stück Brod, und ließ sich berühren. Es kam sogar aus dem Neste und flog mit den Prinzen, die ihm in Anblick aller seiner Landsleute tausenderlei Liebkosungen erwiesen. Nun konten sie den sonderbaren Bau dieser Menschen betrachten. Sie haben beinah einen Menschenkopf, aber ihre Nase ist eine Art von beinernen Schnabel, durch welchen die Nasenlöcher wie bei dem Vogelschnäbeln geben. Statt der Haare haben sie einen Federbusch: die Flügel sind an den Armen befestigt, so daß blos die Faust frei bleibt, und die stärksten Federn aus den Elbogen hervorgehen. Der Schwanz ist so lang wie bei den Pfauen. Ihre dürren dünnen Beine endigen sich in der Gestalt eines Vogelfußes. Der Körper ist mit kleinen Federn, den Haaren ähnlich, deren Farben wie ein Entenkopf spielen, bekleidet. In der fliegenden Bewegung sahen sie einem Menschen ähnlich, der springend lauft, und die Arme beständig dazu bewegt. Daraus folgt, daß diese Vogelmenschen mit ihren Händen nichts als leichte Sachen als zum Beispiel ihre Lebensmittel tragen können. Sie machen noch darzu eine halbe Krümmung, wenn sie dieselben an den Mund nehmen. Sie

leben hauptsächlich von Früchten und fliegenden Fischen. Die erstern pflücken sie von den Bäumen, die letztern aber fangen sie, indem sie dicht übers Meer hinfliegen. Anfangs essen sie sich satt, dann nehmen sie ihre beiden Hände und Füsse voll, und fliegen damit in ihr Nest. Zuweilen bedienen sie sich gegen ihre Feinde, die grossen fliegenden Fische, der Waffen. Diese bestehen aus langen harten und spitzigen Dornen, womit sie dieselben in der Luft stechen. Ihre Hauptvertheidigung aber ist die beinerne Nase; dann kommen die Füsse, welche mit krummen Haaken wie bei den Raubvögeln versehen sind. Alle Geschöpfe dieser Insel sind geflügelt, Schöpse, Ziegen, Esel, Pferde, Hirsche, Hasen, bis auf die Schweine. Alles fliegt mit mehrerer oder minderer Leichtigkeit. Man findet bis auf die Schlangen und Frösche nichts, das nicht wenigstens durch Springen und Hüpfen flöge. Aber alle stehen dem Menschen sowohl in der Stärke als Höhe des Fluges nach.

Nachdem die Christinischen Prinzen durch Vermittelung des Kindes das sie liebkoßten, einige Freundschaft mit den Einwohnern geknüpft, und durch die geringe Gewalt dieser Vogelmenschen Muth geschöpft hatten, besahen sie die ganze Insel, und fanden in einem grossen Flusse sogar fliegende Krokodile und Meerkälber, aber diese bedienten sich ihrer Flügel nur zu geschwindern Fortkommen, indem sie solche ausstreckten, wenn sie sich verfolgt sahen. Es scheint, daß das Meer auf diesem Erd-

strich ursprünglich blos mit fliegenden Fischen aller Art bevölkert gewesen ist, die bei dem Uebergange aufs trockne Land alle ihre Flügel behalten haben. . . . Es kostete wenig Mühe, das Vogelkind zahm zu machen, so wie fünf seiner Kameraden beiderlei Geschlechts, die man alle sechs aufs Schif brachte. Zwei unter ihnen, die bereits erwachsen waren, gaben zu einem Ereignis Anlaß, welches ein ausserordentliches Erstaunen erregte. Eine von denen am meisten gebildeten Vogelmädchen, legte zwei Eier und brütete solche. Man wandte während ihrem Aufenthalte auf der Insel, auf ihre Fortpflanzung weiter keine Aufmerksamkeit, ob man sie schon hatte sich paaren gesehn; welches am hellen Tage, oft in der Luft vor iedermanns Augen geschieht, aber man war unbekümmert um dessen Erfolg gewesen. Das iunge Vogelmädchen brütete neun Wochen, theils auf dem Schiffe, theils auf der Löweninsel und brachte aus iedem Ei ein Junges *), einen Knaben und ein Mädchen. Auch bemerkt man, daß alle diese Vögelmenschen sich paaren, und daß nie ein Hahnmann, zwei Sieen auf einmal hat; aber sie paaren sich alle Jahr von neuem, wie die Rebhühner

*) Die Geburt des Pollux und der Helene, des Kastor und Clytemnestre, die aus zweien von der Lede gelegten Eiern entsprossen sein sollen, scheint ein Ueberbleibsel einer alten Ueberlieferung, in Beziehung auf diese Vogelmenschen, zu sein, deren Ovid in seinen Verwandlungen erwähnt. (Dulis.)

ner und Turteltauben. Ich habe einige Begebenheiten der Zeitordnung nach früher erzählt, um die Geschichte der Vogelmenschen zu vollenden, nun muß ich die Reise der fliegenden Prinzen und ihres Schifs weiter verfolgen.

Sie kamen an die Löweninsel gegen über der Seite wo sie, wenn sie von der Christininsel gekommen wären, hätten landen müssen, und fanden einen natürlichen sehr bequem gelegenen Hafen, wo sie einliefen und Anker warfen. Während der Zeit schwungen die sechs Prinzen sich in die Luft, um das Land zu erforschen, und einen Weg für die dieser Insel bestimten Familien zu bahnen. Sie staunten aber nicht wenig, als sie die Einwohner ganz von denen verschieden fanden, die sie bey ihrer ersten Reise gesehen hatten. Es waren keine Löwen, sondern Tiger, Leoparden, Katzen ꝛc. Menschen. Sie besahen daher den ganzen von ausserordentlich wilden Wesen bewohnten Strich und bemerkten endlich, daß die Löweninsel durch zwei Arme des Meeres in drei Theile getheilt war, wie zum Beispiel Irrland von England abgesondert ist; nur durch einen viel breitern Kanal. Auf der Hauptinsel fanden sie die Löwenmenschen wieder. Sie liessen daher das Schif herumsegeln, um den gegen Morgen gelegenen Hafen zu gewinnen, wo man landete. Die Löwen Zöglinge wurden von ihren Landsleuten mit unaussprechlicher Freude empfangen. Ihre glückliche Wiederkunft sowohl, als die mit ihrer Nation gepflogene Unterredungen be-

festigten vollends das gute Verständnis der Mensch-Menschen und der Löwenmenschen. Die Christinier schlugen daher ihre Wohnungen auf, und erhielten in Herbeischaffung der Materialien von den Löwenmenschen, manche Unterstützung, wofür sie nicht nur keine Vergeltung verlangten, sondern ihnen auch noch Wildpret und Früchte brachten.

Nachdem die Christinischen Familien sich niedergelassen, gesät ꝛc. hatten, bekamen Hermantin und seine Gefährten Lust, die Tigerinsel zu besehen. Sie sprachen darüber mit ihren Löwenzöglingen, welche ihnen zu erkennen gaben, das es nöthig sein würde, sich von den stärksten und muthigsten der Löwenmenschen begleiten zu lassen. Die Prinzen fanden diesen Rath sehr vernünftig, und gaben ihn mit Vergnügen und entzückt über die Einsicht und den guten Willen ihrer Zöglinge Gehör. Auch die Nation fand sich, als sie davon Nachricht erhielt, durch dieses Merkmaal von Zutrauen sehr geschmeichelt, sie wählte zwölf der Kräftigsten, welche von den Zöglingen unterrichtet wurden. Nach acht Tagen ging die Reise vor sich, und man setzte, unter Anführung der beiden Zöglinge, und in der Chalouppe des Schifs über den Arm des Meeres. Sobald die Tiegermenschen an der Küste die Ankunft der Fremden gewahr wurden, liefen sie herbei; wagten es aber bei Erblickung der Löwenmenschen nicht sie anzufallen, so gern sie es auch gethan hätten, sie begnügten sich damit, ihnen Haufenweis Seitwärts

zu

zu folgen. Hermantin und die beiden Zöglinge gaben ihnen Zeichen der Freundschaft, aber diese rauhen achteten darauf nicht. Man schickte ihnen durch zwei Löwenmenschen Wildpret. Diese umringten sie, als sie herankamen und wolten sie anfallen, aber die Löwenmenschen hieben sogleich ein, und ihre Kameraden die sie angegriffen sahen, eilten unaufhaltsam ihnen zu Hülfe, zerrissen alles, was sie von Tiegermenschen habhaft werden konten, in Stücken, und tranken deren Blut, die beiden Zöglinge nahmen an diesem Auftritte keinen Theil, sondern suchten vielmehr ihre Landsleute zu besänftigen und zurück zu bringen. Aber sie erreichten nicht eher ihre Absicht, als bis kein einziger von den Tiegermenschen mehr auf dem Kampfplatze war. Dieser Vorfall erfülte die ganze Tieger- und benachbarte Leopardeninsel mit Schrecken. Sobald der Löwenhaufen sich sehen ließ, ergrif alles die Flucht. Endlich gelang es den Prinzen und Zöglingen, denen Löwenmenschen begreiflich zu machen, daß man mit Sanftmuth zu Werke gehn und einige junge Leute zum Unterricht zu erlangen suchen müste. Die Löwenmenschen säumten, als sie es erfuhren, nicht dies Verlangen zu erfüllen. Sie fingen verschiedene junge Tigermenschen und brachten sie halb todt für Furcht zum Hermantin und seinen Gefährten. Man machte einen Versuch, sie durch freundschaftliches Betragen ein wenig zu besänftigen, sobald sie aber die Löwenmenschen nicht mehr sahen, suchten sie alles zu zerreissen, und stelten sich wenn diese wieder erschienen wie todt.

Doch

Doch trieb der Hunger sie ein wenig zu Paaren und am dritten Tage nahmen sie willig Nahrung an. Nachher übergab man sie, so wie die beiden iungen Leopardmenschen, dem mit den Christinischen Familien auf die Löweninsel gekommenen Lehrer zur Erziehung, denn es lag ihnen daran diese wilden Völker sanfter zu sehen.

Dies war nun der Christinischen Prinzen von Geblüt letzte Reise, nach den unbekannten südlichen Inseln: und sie nahmen, als sie auf der Löweninsel alle nöthigen Anstalten getroffen und die menschlichen Familien sich auf einen festen und ehrenvollen Fuß eingerichtet hatten, mit dem Schiffe wieder ihren Rückweg: Hermantin aber versprach ihnen, sie alle Jahr mit seinen Gefährten einmal zu besuchen und er bleibt niemals aus.

Nach der Rückkehr auf die Christininsel legten die Prinzen, zur Erholung von ihren Arbeiten, sich auf die Arzneiwissenschaft, Chymie, Phisik, Matematik und auf die ganze Philosophie überhaupt. Zuweilen reisen sie nach den Inseln, und besuchen oft die Patagonen, denen sie ihre Entdeckungen mitgetheilt haben. Diesen Kolossen war dies gar nichts sonderbares; denn nichts setzt sie in Staunen, und Bewunderung ist eine Bewegung der Seele die sie kaum kennen. Jedoch gestehen

sie selbst, daß es ihnen gegen Mittag noch andere Patagonen giebt, die viel grösser, stärker und gleichwohl viel lebhafter und aufgeklärter sind. Diese oft wiederhohlte Erwähnung erregte beim Hermantin und seinen Gefährten die gröste Lust, ganz Victorique zu durchreisen, aber sie wurden davon durch die ungeheuern Sorgen für die Bedürfnisse der neuen Kolonien von einem Tag zum andern abgehalten. Denn die Christinischen Prinzen von Geblüt, sind zugleich die arbeitsamsten und nützlichsten Bürger, bereit zum Dienst für iedermann, und beschwert mit den wichtigsten und häufigsten Geschäften, welches ihnen eine gründliche und dauerhafte Achtung erwirbt. Endlich aber gewannen sie Zeit, Victorique zu besehen.

Nachdem sie alle ihre Geschäfte besorgt und verständige Stellvertreter für ihre Verrichtungen, während ihrer Abwesenheit, angestelt hatten, nahmen sie Abschied von ihrem verehrungswürdigsten Grosvater Victorin, von der Königin Christine ihrer Grosmutter, von dem Erbprinzen ihrem Vater und Onkle und von seiner Gemalin der grossen Ismichtriß; vom Prinz Alexander und seiner Gemalin der grossen Mikitikipi, von der Prinzessin Sophie und ihrem Gemal, und machten sich nach Patagonien auf. Das Schif muste ihnen seitwärts nachfolgen, weil die Prinzen über Länder und Berge wegflogen.

Zuvor aber liessen sie sich von den Patagonen, deren Sprache sie volkommen inne hatten, unterrichten.

richten. Man gab ihnen zu erkennen, daß ie näher man nach der Morgenseite bis zum 00sten Grade gegen den Aequator käme, desto stärkere, lebhaftere, geistvollere, nützlicher Wissenschaften sich befleissende und tugendhaftere Menschen gäbe es.

Megapatagonien.

Die Prinzen verliessen daher Micropatagonien (so nenne ich die gegen die Christininsel gelegne Küste) und flogen ungefähr anderthalb Tag lang nach Aufgang der Sonnen gegen den Aequator zu, welches an sechshundert und funfzig Meilen betrug. Sie liessen sich ein fünf bis sechsmal, um auszuruhen, auf dem Lande nieder, und merkten dabei deutlich eine stärkere Erleuchtung. Aber sie fanden den Unterschied doch nicht so gros, daß er ihren Aufenthalt hätte bewürken können. Endlich kamen sie bis zur äussersten Morgenseite, der aufeinander folgenden und beinah zusammenhängenden Inseln, woraus das sogenante Victorique oder Patagonien besteht. Die Küsten sind von den Schiffern zwar bemerkt aber nie erkant worden. Diese schöne Insel liegt unter dem 00sten Grade südlicher Breite. Hermantin, der mit seinem Vater bis nach Europa gekommen war, konte dies Land nicht ohne Bewunderung betrachten. Es stelte in seinen Küsten, Bergen, Flüssen, Wäldern und sogar in seinen Städten Frankreich vor. Das südliche Theil glich in vielen Stücken der Nordseite eures

res Landes; weiter hin lagen zwei grosse Inseln, die Großbrittanien *) ganz ähnlich waren, ausser einigen andern kleinen die darzwischen sich befanden. Es gab dort Alpen, welche dies Land von einer Gegend trennten, die Italien nahe kam, auch Pyreneen, hinter welchen ein Kanton wie Spanien lag. Diese Aehnlichkeiten waren so auffallend, daß Hermantin anfangs nicht wuste was er denken solte; aber er kante die Landcharte zu gut, als daß er hätte glauben sollen, er wäre nach Europa gekommen. Doch bemerkte er, bei allen einen kleinern Umfang; denn diese Art von südlichen festem Lande war kaum so gros als Frankreich. Die ganze Stelle des weiten Asien und Afrika nimmt der ganze Ocean ein, einige Inseln ausgenommen, welche der Kapitain Cook neuerlich entdeckt und beschrieben hat. Nachdem sie die Aehnlichkeit dieses schönen Landes mit dem Geburtslande ihres Grosvaters bewundert und es mit schnellem Fluge durchwandert hatten, kehrten Hermantin und seine Gefährten wieder zurück und liessen sich in der Hauptstadt des Landes, der in Frankreich ähnlich, nieder. Sie lag unter dem 0 oten Grade 30 Minuten südlicher Breite und durch den 180sten der Länge, den ersten von dem Observatorium in Christinville, angerechnet, also gerade unter der Christininsel und bei Gegenfüßlern von Paris, das mit Christinville die nämliche Mittagslinie

*) Dies waren die Löwen, Tiger- und Leopardeninseln, von welchen ich vorher geredet habe.

linie hat, bis auf 00 Grade der Breite; aber diese 00 Grade machen auch beinah keinen Unterschied, weil sie durch die mindere Erhöhung der Erde auf der Südpolseite ersetzt werden. Folglich kan man behaupten, daß die Stadt Sirap im Lande der Megapatagonen beinah pünktlich unter der Stadt Paris liegt. Die Witterung in diesem Lande ist überaus gemässigt, indem die Jahreszeiten einander volkommen gleich sind, und der Boden sehr fruchtbar. Dies rührt aus verschiedenen Ursachen her, unter denen die Erlöschung einiger Volkane die vornehmste ist.

Als Hermantin und seine Gefährten auf einen Platz, dem von Vendome sehr ähnlich, sich niedergelassen hatten, wurden sie von den Megapatagonen, welche in den benachbarten Pallästen wohnten, sogleich umringt. Doch geschah dis weniger aus Neugier, des ordentlichen Unterschieds an Grösse ungeachtet, als aus Eifer, ihre Wohnung und alle übrige Bequemlichkeit anzubieten, und sie thaten es ohne sonderliches Gepränge; denn sie hatten das Herz auf den Lippen. Doch bewunderten diese grosse Menschen die Flügel der Fremden und sprachen zu einander: — Ei y a pannaeb tirpse 'd sand eltec noitnevni! te elle ennod enu etuah noinipo ed sel Svegnarté; das heißt in der Uebersetzung: diese Erfindung verräth viel Verstand und giebt eine hohe Meinung von den Fremden.

Hermantin wolte dieser ehrwürdigen Nation eine Anrede halten; aber er war ungewis, in welcher Sprache. Ganz von ungefähr wählt' er die patagonische, aber er merkte bald, daß sie nicht die Landessprache war, ob man sie gleich verstand; denn man antwortete ihm zwar in dieser Sprache, aber die Einwohner unter sich redeten dieienige, von welcher ich bereits einige Worte angeführt habe. Hier ist die patagonische Rede, welche Hermantin hielt, als er sich von einer zahlreichen Versamlung beiderlei Geschlechts umringt sah. Die Weiber standen auf der einen, die Männer auf der andern Seite, in einer ziemlich sonderbaren Kleidung, denn ihr Kopfputz war unsern Schuhen ähnlich, ihre Schuhe hingegen hatten bei den Mannspersonen die Gestalt eines Huthes, und bei den Frauenzimmern die Form einer Haube.

— Ihr, die ihr uns so gütig aufnehmt, erlauchte Einwohner des schönsten Landes auf der Welt, ihr Grösten und Weisesten unter den Menschen; wir kommen aus einem sehr entfernten Lande, meine Brüder und ich, um eure nützliche Unterhaltungen und eure erhabenen Kentnisse zu genüssen. Ganz Patagonien ist eures Lobes voll: sind wir, wie ihr aus unserm Wuchse sehen werdet, gleich keine Patagonen, so sind wir doch mit dieser ehrwürdigen Nation von mütterlicher Seite verwand. Ihr fürtreflichen Männer werdet wissen, daß Patagonien, wo wir herkommen, an eine Insel stößt, welche ehmals die Nachtinsel

hieß, iezt aber von unserer mütterlichen Grosmutter den Namen Christininsel führt. Sie liegt unter dem 180 Grade der Breite eures Landes, nämlich auf der Hälfte des Umfangs von der Weltkugel, welches ungefähr 4500 Meilen macht, und durch den 00 Grad der Länge. Aber unser Stamland ist unendlich weiter entfernt, liegt nach dem andern Pole, und man muß, um dahin zukommen, über den hitzigen Erdgürtel reisen. Dies that unser Vater, der erfinderische Victorin, als er nach dem Südpol ging, wo er ein Reich von Franzosen, das ist, von der ausgebildetesten Nation in Europa, Asien, Afrika und Amerika, gestiftet hat. Sein ausnehmender Verstand war die Quelle seines Glücks: er ist der erste Erfinder dieser künstlichen Flügel, deren wir uns bedienen und die seine Söhne vervolkomnet haben. Er betrug sich in seinem Reiche als ein weiser und gerechter Fürst: unterdrückte nie die Eingebohrnen weder seiner, noch der übrigen Inseln, ob ihre Gattung gleich der unsrigen nachsteht, und folglich mit euch, erlauchte Megapatagonen, in gar keine Vergleichung komt. Weit entfernt, sie zu unterdrücken hat er ihnen vielmehr die vortheilhaftesten Gesetze gegeben, welche ihr Schicksal nothwendig verbessern müssen. Er hat ihnen dieienige Aufklärung verschaft, deren sie fähig waren, und sorgt entweder selbst oder durch Personen von seinem Geblüte, aufs väterlichste für sie. Wir kommen erlauchte Megapatagonen, auf seinen Befehl hieher, um uns zu unterrichten, uns nach eurem Muster zu bilden,

eure weisen Einrichtungen zu nutzen, und die erhabenen Lehren, welche ihr uns zu geben im Stande seid, zu unserm Vortheil anzuwenden.

Ein ehrwürdiger Alter antwortete also: Fliegende Reisende, wir freuen uns euch zu sehn; da wir nicht Ursach haben, weder über unsere Einrichtungen, noch über unsre Lebensarten, noch über unsere Arbeiten, noch über unsere Vergnügungen, noch über unsere Gebräuche, noch folglich über unsere ganze Verfassung zu erröthen, so kan uns der Besuch von Fremden nicht anders, als angenehm sein. Jedermann ist in diesem Lande gern gesehn, aber vorzüglich lieben wir Leute, die sich durch ein besonderes Verdienst auszeichnen. Wir wollen euch bald in den Stand setzen, uns das eurige zu zeigen. Dann wollen wir euch in unsern Künsten, unsern Wissenschaften, unseren Gebräuchen und allem was ihr wissen wolt, unterrichten. Zuvor müssen wir euch aber hinlänglich kennen lernen; Sagt uns daher eure Meinungen, eure Gesetze, und macht uns sowohl mündlich, als aus denen bei euch habenden Büchern, mit den Gebräuchen eurer Nation bekant. Ihr müßt uns einen umständlichen Bericht von euren Kentnissen aller Art, mit einem Worte einen vollständigen Begrif von der Verfassung eures Landes geben.

Der Alte sagte dies in einer sehr schönen patagonischen Sprache, die unendlich zierlicher und

weicher klang, als dieienige, welche man in dem neben der Christininsel gelegnen Patagonien redete, und, des natürlichen wegen, selbst dem Hermantin und seinen Gefährten weit verständlicher war. Endlich redete ein Megapatagoner, von mittlen Jahren, wahrscheinlich der Sohn des Alten, etwas in der vorerwähnten besondern Sprache zu ihm. Ich will blos die Worte hersetzen, weil ich versichert bin, daß man sie alsbald verstehn wird, weil ich sie auch ohne Uebersetzung verstanden habe.

„*) Diese Fremden scheinen viel Verstand zu „haben, ihre Augen verkündigen mir es: aus „ihren Kleidern, aus der Erfindung dieser Flügel, „womit sie fliegen, aus ihren an sich habenden „Kostbarkeiten sieht man, daß die Künste bei ih„nen blühen. Ich wünschte mir den Auftrag, „mein Vater, sie in unsern Gebräuchen zu unter„richten, sie zu begleiten und auszuforschen, ob „sie nicht dieienigen schädlichen Künste treiben, wel„che den nördlichen Völkern so viel Unglück zuge„fügt haben, daß das Gerücht davon auch bis zu „uns durchgedrungen ist, ob sie keine übelen Gewohn„heiten haben, und ob die Fehler des Herzens bei „ihnen den Aufklärungen des Verstandes nicht das

Ge-

*) Besondere Sprache der Megapatagonen: Seo Svegnarté em tuessiarap viova poucuarb tirps'd svuel xnev tercaonna'l: Li tiarap a svuel stibah, á noitnevin'l ed ces selia, ꝛc.

„Gewicht halten. Ich bemerke, daß ihre Züge „den unsern volkommen entgegen sind, vielleicht „sind sie unsere phisischen und moralischen Gegenfüß„ler: Vielleicht wäre es gefährlich ihnen völlige „Freiheit zu lassen, unsere Jugend zu sehn und „mit ihr sich zu unterhalten. Aber ich unterwer„fe diese Betrachtung eurer erhabnen Klugheit. — “ Sie ist gegründet, mein Sohn, aber fürchte nichts, die Tugend ist hier zu sehr geliebt und liebenswürdig, als daß man sie verlassen solte. Unsere Jugend läuft nicht nach fremden Moden und Gebräuchen; ohne sclavischen Nachahmungsgeist besitzt sie den edlen Stolz, sich iederzeit selbst bilden zu wollen, und nie zu ändern, wenn sie nichts besseres findet.

Diese Sprache wird beim ersten Ueberlesen ein wenig rauh scheinen *) aber ich bin versichert, daß man sie bald eben so weich, deutlich und verständlich finden wird, als das französische. Ich fürchte nicht zu viel gesagt zu haben, denn ich bin meiner Sache gewiß. Hermantin verstand diese Rede volkommen und sagte mit einer edlen Freimüthigkeit in dieser Gegenfüßler Sprache zum Alten:

*) Um das, was der Südmann hier sagt, besser zu verstehen, erinnere man sich, das alles so ausgesprochen ward und in meiner Handschrift geschrieben steht, wie die Anfangszeilen in der vorhergehenden Note lauten. (Dulis.)

„*) Daß die Reden der beiden erlauchten Megapatagonen voll Verstand und Billigkeit wären.“

Dies gab eine vortheilhafte Meinung von seiner Einsicht, ohne iedoch bei diesem geistigen Volke ein sonderliches Staunen zu erregen.

Man ernante zum Unterricht und Begleitung der fliegenden Reisenden den Alten und den Mann von mittlen Jahren, die ich oben erwähnt habe. Der Alte hieß Nossub**) und der Mann Teugnil: Ersterer war ein Weiser von einer tiefen Gelehrsamkeit, einem gründlichen Geiste, ernsthaft ohne Menschenfeind zu sein: der andere ein bei dieser tugendhaften Nation, durch die Geschmeidigkeit seiner Sitten und durch die Güte seines Karakters berühmter Mann. Nossub solte die Reisenden in der Phisik und Metaphisik der Megapatagonen unterrichten, da andere ihnen die Gebräuche, Gewohnheiten und Sitten erklärten. Der Alte machte den Anfang.

Hermantin und seine Kameraden wurden in ein ungekünsteltes aber angenehmes Haus geführt, wo überall, Nutzbarkeit und Bequemlichkeit, ohne Ueberfluß herrschte. Hier setzte man sie in eine Verfassung,

*) Euq el sruocsid sed xurd sertsulli, ꝛc.

**) Durch ein ausschliessendes Recht ist der Mann, den diese Buchstaben bezeichnen, auf beiden Halbkugeln und sogar bei den Gegenfüßlern für gleich weise geachtet. Dies war anzumerken nöthig. (Dulis.)

fassung, daß sie alles nöthige haben konten, und es wurde allen Bürgern angedeutet, sich gefällig gegen sie zu betragen, welches iedermann mit einem dieser gastfreien und weisen Nation würdigen Eifer befolgte. Den andern Morgen früh kam der alte Noffub nebst seinem Sohn Teugnil, welche sie am Abend nicht eher, als bis sie ins Bett gegangen waren, verlassen hatten, wieder, und brachten verschiedene Geschenke an Lebensmitteln und Merkwürdigkeiten mit.

Nach dem Frühstück that der Alte einige Fragen an die fliegenden Reisenden, über Gebräuche, Religion, Wissenschaften und Weltsistem der Europäer, und suchte ihre phisischen Kentnisse zu erforschen. Hermantin antwortete nach dem sinnreichen Sistem, welches der französische Plinius bekannt gemacht hat, denn man besaß auch auf der Christininsel die Werke dieses Naturalisten. Die Prinzen von Geblüte waren nach Paris gereist und hatten zwei Exemplarien gekauft; sie wurden nachgedruckt und befanden sich in iedermans Händen. Er sprach von den Epochen der Natur, und von dem Alter der Welt, ein so einfaches Sistem, daß man nicht nöthig hat es jemanden abzustehlen, Herr Teboy mag auch sagen was er will, auch erklärt' er ihm das Centralfeuer, nach dem Herrn von Büffon.

Bei dieser Stelle seiner Rede fing der Alte an zu lachen, indem er seinen Sohn ansah. Hermantin merkte es, hielt inne und fragte den ehr-

würdigen Noffub, ob er dies nicht wahrscheinlich fände?

Um euch zu antworten, entgegnete der Alte, muß ich die Bücher lesen, welche diese eure Lehre erklären. — Hermantin hatte einen Büffon und andre Bücher bei sich, die er dem weisen Megapatagoner überreichte. Der Alte behielt sie etliche Tage und kam alsdann wieder. — Nun will ich euch unsre Lehre vorlegen, die auf weniger Muthmassungen beruht, wahrscheinlicher als die eurige, dem gewöhnlichen Laufe der Natur angemessener, mit einem Worte dem belebenden Anfange weit würdiger ist.

Euer grosser französischer Philosoph scheint der Meinung zu sein, die Gestirne, Sonnen und Planeten, wären Klumpen todter Materie, einige entbrant, andere erloschen, und diese weitläuftigen Körper blieben, wenn sie einmal erkalteten, wahrscheinlich unbeseelte Klumpen, unfähig irgend ein lebendes Geschöpf zu erhalten. In diesem Falle befänden sich, nach ihm, unser Mond bereits seit zwei tausend drei hundert und achtzehn Jahren; der fünfte Trabant des Saturn, seit ungefähr sechs und zwanzig tausend Jahren; Mars seit achtzehn tausend fünf hundert und sechs Jahren: und der fünfte Trabant des Saturns würde seine lebende Kraft in tausend sechs hundert und drei und neunzig Jahren verliehren; welches nichts ist rc. Euer Weltweiser hat nach seinen Grundsätzen und Hipothesen sogar berechnet, wie lange die Dauer

der

der auf denen heut zu Tage mit lebenden Wesen bevölkerten Planeten noch währen soll, für die Erde z. B. haben wir ungefähr noch acht und vierzig tausend und drei und neunzig Jahr. Diese Hipothese kan solche superficielle Geister, wie die Europäer sind, allenfals befriedigen, denn sie scheinen sich nicht gern anzugreifen und überhaupt meistens auf ihre Lehrer sich zu verlassen, aber wir mit bessern Instrumenten, besonders mit weit stärkern Organen, folglich mit einem desto gesundern Kopfe versehn, halten dies vermeintlich wunderschöne Sistem für eine Abgeschmacktheit, die zwar Kindern aufgeheftet werden, aber reife Männer nicht befriedigen kann. Wirklich weiß ich nicht, wie euer Weltweiser, der übrigens sehr ausgebreitete Begriffe zu haben scheint, nicht eingesehn hat, daß er ein unwahrscheinliches und unanalogisches Sistem aufstelte. Wie hat er nicht wahrgenommen, daß er mit seiner ohne Erwärmung todten Materie, seinem gläsernen Kern, seinen wie eine Kugel erhitzten Planeten, die nach und nach erkalten, den höchsten Urheber zu einem Arbeiter nach menschlicher Weise macht! Wie? die Natur hat eine Mücke organisirt und er solte die Erde und Sonne zu einer ungestalten Masse gebildet haben? Wie? das Wasser im Meere, der Regen, die Ausbrüche der Volkane, die Luftzeichen, alles solte die Erde als ein lebendes Wesen ankündigen, welches athmet und von dem alle diese Dinge nothwendige Ausflüsse sind; auf der Oberfläche solte alles lebend sein; die Natur solte uns zu einem Gegenstand

der Vergleichung, ein sichtbar lebendes Geschöpf über das andre, solte uns andere beinah unsichtbare, dem Thiere das sie nährt unbemerkbare Wesen vor Augen gelegt haben, sie solte uns auf diesem Wege hingesetzt, die Vernunft dieses Ziel der Natur eingesehn haben; und wir wolten daraus nicht folgern, daß wir, lebende Geschöpfe gleichsam die Hautwürmer desienigen beseelten Wesens sind, das uns trägt und für sich selbst bestand, eh es unsertwegen da war? ia auf dem wir nichts, als lästige Thierchen sein können, von denen es von Zeit zu Zeit sich gänzlich reinigt, ohne den Keim ganz zu vernichten, weil es ihn in sich hat, und wir würklich ein Stück von seinem Dasein ausmachen. Zu welcher schrecklichen Wüste macht euer Weltweiser das Weltall, und wie klein wird in euern Augen das Wesen aller Wesen, der höchste Urheber von allen! Glaubt mir, Freunde, alles in der Natur ist lebend. Das höchste Wesen hat keine andern Diener als solche, die der unendlichen Volkommenheit sich nähern. Die Erde lebt *); sie ist organisirt, hat ihr eigenes inneres Feuer, das

*) Die nördlichen Menschen haben selbst die Belebung der Erde geglaubt. Ovid läßt den Pythagoras also reden:

Nam five eft animal tellus, et vivit habetque
Spiramenta locis flammam exhalantia multis;
Spirandi mutare vias quotiesque movetur,
Has finire poteft, illas aperire cavernas:
Sive leves, etc.

Met. l. 15. f. 8.

das iedoch eine Würkung ihres Lebens, und nicht etwa eine zeitlange Annäherung der Sonne, oder ein Ausflus von ihr ist. Indes kan sie mit dieser vereinigt gewesen sein, wie die andern Planeten und Kometen; nichts desto weniger aber macht sie ein besonderes Wesen aus, unterschieden von der Sonne, wie der Sohn von seinem Vater. Ihre Hitze ist also keine gemachte, sondern eine lebende. Denn es ist gewiß, daß die Sonne selbst verhältnismässig nicht wärmer, als ein andrer belebter Körper ist. Vermöge einer besonderen Eigenschaft und zeugenden Kraft, bringen die Sonnenausflüsse auf den Planeten Licht und eine befruchtende Gährung hervor, die wir Wärme nennen. Zwar ist die Sonne viel wärmer als die Erde, aber dies rührt daher, weil die leztere, welche weiblichen Geschlechts ist, den gährenden und zeugenden Saamen nicht bei sich hat, der ausschließungsweise den Männern zu Theil wird, und sie über die Weiber ungemein erhebt. Auch haben die von der Sonne ausgehenden Strahlen keine merkliche Hitze. Es ist eine Vermischung mit den planetischen Ausflüssen nöthig, um Licht und Wärme hervorzubringen; eine Wirkung, die nur bis zu einer sehr kleinen Entfernung hinauf steigt. Die Finsterniß in Rücksicht unser herrscht nicht nur auf den Zwischensonnen, sondern auf den Zwischenplaneten, und bringt dasienige hervor, was wir das Blaue am Himmel nennen, welches aus nichts andern als aus einem schwarzen Grunde besteht, der durch die Masse unsres Dunstkreises

eine

eine blaue Farbe erhält: der Himmel ist ein Wort ohne Sinn, und drückt blos einen optischen Irrthum aus.

Daraus folgt, daß die Erde von der Sonne ihrem Vater und Manne keine andere als thierische Wärme empfängt, welche sie ganz durchdringt; sie bekomt unaufhörlich ihre Ausflüsse, und schickt ihr, wie die übrigen Planeten andere dafür zu. Dieser Umlauf eben erhält, ohne Abnahme, die Bewegung, die Wärme und das Leben der Sonne selbst.

Hermantin, der dies System so wahrscheinlich und genugthuend fand, verdoppelte seine Aufmerksamkeit.

— Glaubt daher nicht, fuhr der Alte fort, daß diese weitläuftigen Körper todte Massen sind; sie leben und werden sterben. Aber dieienigen Wesen, welche auf ihrer äussern Haut sich befinden, sind vielleicht schon und werden noch öfter, während dem Leben der Planeten, vernichtet, entweder durch einen gewissen Grad zufälliger Kälte, oder Wärme. Vielleicht werden sich diese Wesen aber auch so lange erhalten, als der Planet oder Komet selbst: aber gewiß ist es, daß weder die Planeten noch Kometen ewig dauern. Nichts als die Natur und ihr göttlicher Beseeler ist ewig. Aber wie werden diese Planeten und Kometen sterben? Dies kan kein Mensch zuverlässig wissen; aber aus der Annalogie läßt sichs vermuthen. Die Plane-

ten werden austrocknen, indem sie, wie die Greise erkalten. Wenn die Bewegung und das Leben aufhört, so werden sie in ihre Sonnen zurückfallen, die sie, vermöge ihrer zeugenden Kraft, aus ihrem Schoos hervorgebracht hatten, der sie, bei ihrem Tode, auch wieder aufnehmen muß, so wie die Erde uns, nur mit einigem Unterschied.

— Aber, versetzte Hermantin, sind denn die Sonnen auch lebende Wesen?

Sie sind die zweiten Quellen des Lebens, die Mittler wodurch der große Beseeler den dritten Wesen, den Planeten und Kometen es mittheilt. Man muß nicht glauben, daß durch Berührung der letztern die Planeten von der Sonne wären abgesondert worden: denn wer hätte die Kometen von ihr abgesondert? Beide sind, wie ich euch eben sagte, aus dem Mittelpunkte ihrer Sonne durch eine zeugende Kraft, eine Art von Saamenauswurf, welcher den Saamen eigen ist, hervorgegangen. Diese aber sind wahrscheinlich ein unmittelbarer Ausflus des grossen Beseelers, des einzigen und almächtigen Anfangs. Ich schloß aus eurer an mich gethanen Frage: ob die Sonnen auch lebende Wesen wären? daß ihr euch wundertet, wie solche heisse Körper, wofür man sie in Europa hält, leben können. Aber eben in dieser Hitze besteht das Leben der Sonne. Sie muß diesen Grad von Kraft haben, um einen so grossen Körper zu beseelen, und ihn in Stand zu setzen, daß er seinen Einflus auf die Planeten und

Kome-

Kometen erstrecke. Daraus könt ihr schliessen, daß diese Hitze über den Begrif der Organe sei, bei so begränzten Wesen wie wir, in deren Rücksicht nur einige Grade derselben schon die äussersten sind; daß die Sonne, bei aller ihrer Hitze, nicht mehr als denienigen Grad habe, der ihr zur Erhaltung und Mittheilungen an uns nöthig ist, daß sie wie die Erde organisirt sei; daß die Erde es eben so wie wir sei, daß es aber die Sonne weit stärker als die Erde, und die Kometen stärker, als die Planeten sind (denn wir nehmen an, daß iene später abgesondert worden, und glauben, daß ihre Bahn sich unmerklich verkürzt, um einmal der Planeten ihre anzunehmen, an deren Stelle sie, nach dem Maasse als iene vor Alter sterben und sich in ihrer Sonne begraben, treten). O! wie mächtig muß der grosse und höchste Beseeler, gegen den die Sonnen kalt sind, sein! Welche Kraft von Wärme und Leben muß die seinige sein, gegen welche der Sonnen ihre nicht mehr als unsere Wärme und unser Leben in Vergleichung dieser brennenden Gestirne mit uns ist. Merkt diese Wahrheit wohl: die Wärme ist das Leben, ie stärker die natürliche Hitze eines lebenden Wesens ist, desto mehr hat es Leben und zeugende Kraft. Man muß nicht wie euer europäischer Philosoph von dem uns behaglichen Grade der Wärme auf die zum Leben nöthige schliessen. Selbst auf der Erde giebt es Pflanzen und Thiere, für welche ein Klima zu heiß, oder zu kalt ist. Euer Weltweiser erinnert zwar sorgfältig, daß seine

ne

seine Berechnungen nach dem gegenwärtigen Zustande der auf der Erde befindlichen Wesen gemacht wären, und daß es, eines weit grössern Grades von Wärme fähige Wesen geben könne. Denn ich habe sein Buch von der Weltweisheit aufmerksam gelesen. Kehrt daher von euren Irrthümern zurück! Betrachtet die Natur als ein lebendes All, mit Verstande begabt, merkt auf die Stufenfolge der Wesen, schließt von dem was auf der Erde ist, daß ein Wesen desto verständiger und lebhafter sei, ie wärmer es ist. Fasset von dem grossen Beseeler einen so weitläuftigen Begrif, als eure Einbildungskraft fähig ist, und gesteht alsdann: Er ist weit über dieselbe! . . . . Durch dieses Mittel werdet ihr alles im Grossen sehn und nicht in den engen Schranken bleiben, worin die übrigen Thiere ihr Leben hinbringen.

Ich danke euch, mein Vater, sprach Hermantin zu dem alten Megapatagonen. Eure Lehren sind überzeugend für mich. Aber ich habe noch verschiedene Fragen an euch zu thun. Da ihr an Verstande andere Menschen weit übertreft, so hoffe ich dieienigen Aufklärungen von euch, welche mir iene nicht haben geben können. Die Fragen, welche ich wagen will, haben auf die Bildung der ersten Wesen eine Beziehung, welche die Oberfläche der Erde bedeckt haben. Was denkt eure edle Nation von der Entstehung der Planeten und Thiere?

— Aus euren Büchern habe ich gesehn, daß ihr Europäer, wahre Kinder in der Naturlehre, eine kindische Vorstellung von Bildung der Dinge habt, und euch die Erde, die Sonne und die Gestirne nach menschlicher Weise vorgestelt. Alles ist gezeugt; nichts geschaffen. Alles stirbt, nichts wird vernichtet. Alles geht aus seinen eignen Ruinen hervor; nichts wird von neuem hervorgebracht; denn alles was da ist, war beständig und der grosse Beseeler war nie entblößt. Wenn Thiere und Pflanzen bei dem Tode eines Planeten untergehn, so werden sie zwar dem Scheine nach zernichtet; aber sie werden blos aufgelöst und in ihre Anfänge zurückgesetzt: ihre Keime, des Lebens fähig, und ihre Seele sind unzernichtbar und erwarten zur Beseelung und Wiederbelebung der Materie blos eine schickliche Mischung. Wenn also die schöpferische Sonne einen Planeten aus seinem Schoosse wirft, so wird, vermöge der Kraft seiner Bewegung ein Komet daraus, der in einigen Tausend Jahren sich nach und nach der beinah zirkelförmigen Bewegung der Planeten nähert *) und die zu Hervorbringung neuer Vegetabilien, Insekten und Thiere, nöthige Mässigung wieder annimmt.

*) Ein Beweis, daß der Zirkel der Planeten sich verkürzt und sie der Sonne sich nähern, ist, daß in hundert Jahren das Jahr um 3 Sekunden kürzer wird. Man kan daher aufs genauste ausrechnen, wie lange unsre Erdkugel bis zur Verzehrung von der Sonne noch zu leben hat.

nimmt. Sogleich leben die Keime der Pflanzen wieder auf und gehen von Stufe zu Stufe, vom Moose bis zu den Bäumen, vom Schwamme bis zur Thierheit, diese scheint von dem Wachsthume der Pflanzen auszugehen und von einer Stufe zur andern, von den pflanzenartigen Thieren, als Seenesseln, Anemonen &c. welche die erste Stufe ausmachen, bis zum Menschen, welcher am spätesten unter allen zur Würklichkeit komt, und die bekante Vollendung der Thierheit ist, durch alle Stufen hinauf zu steigen. Die Natur hat tausend Versuche, tausend Mittel angewand (um mich unserer unvolkomnen Ausdrücke zu bedienen) ehe sie einen Menschen hervorbrachte. Verschiedene von diesen Versuchen sind in einigen Gattungen noch vorhanden; dahin die mancherlei Arten von Affen gehören; andere haben sich vermischt, als die verschiedenen Thiermenschen, die ihr auf den Inseln dieser Halbkugel werdet gesehn haben. Es gab deren auch auf den andern Theilen der Erdkugel; aber ich vermuthe, daß die kleinen unruhigen, alles wissen wollende Menschen des Nordpols, die in der Naturlehre so wie in der Moral nichts annehmen wollen, als was ihnen ähnlich ist, alles vertilgt haben, was mit ihren Begriffen von Volkommenheit nicht übereinstimte, wenn es gleich volkomner, als sie selbst war, und ich bin versichert, daß wenn es grosse Menschen von unsrer Gattung unter den Europäern gegeben hat, deren nur noch wenige vorhanden oder sie gänzlich vernichtet worden sind. Sie verlangen, in der Natur al-

les nach einem Maasstabe, haben aber in moralischen und politischen Dingen die abscheulichsten Irrthümer, ohne etwas widriges darinnen zu finden *). Wir ehrwürdige Kinder der Natur, haben allen seinen Werken die gebührende Ehre erwiesen, und den Affen, Elephanten, Löwen, Stier ꝛc. Menschen die Inseln wo sie gebohren sind, nach ihren Gefallen zu leben gelassen, überzeugt, daß wir nicht weiser als die Natur sind, wir haben unsere Gerechtigkeit bis auf die Schlangenmenschen erstreckt. Nichts in der That ist so fähig den Menschen Anleitung zur Naturkentnis zu geben, als diese verschiedenen Wesen, welche gleichsam die Stufen sind, die uns bis zur Erhabenheit des vernünftigen Menschen, dem König der Thierheit führen, der sich durch seinen Verstand den grösten Wesen und der Gottheit selbst nähert. Untersucht alle Thiere, so werdet ihr diese Stufenfolge, von den Fischen, Wallfischen, Amphibien und blossen Wasserthieren an, finden und sehn, daß immer eins vom andern durch unmerkliche Zwischenräume abstamt. Nimt man die Erdauswüchse in gleicher Absicht vor, so zeigt sich, daß die Gattungen da, wo iedes einzelne in ienem Augenblicke sich eben

*) Diese Vermuthung des Megapatagonen ist gegründet; man fand in dem alten Tempel des Belus oder indischen Jupiters, ein Bild von ieder Gattung Thiermenschen, welche Asien bewohnt hatten, Hund, Ochsen, Affen, Menschen ꝛc. Dies war auch die Lehre der Egiptischen Priester. (Dulis.)

eben befand, stehen geblieben, und also volkommen oder unvolkommen geworden sind. Ihr Europäer habt euch durch die vor langen Jahren unternommene Zernichtung alles dessen, was ihr Ungestalten nent, der Mittel, diese schönen Wahrheiten zu erkennen, beraubt, aber auch dafür in der Naturlehre bei allem was die Bildung der Thiere und des Menschen betrift, blos im Dunkeln herumgetappt. Einige von euch haben geglaubt, daß Thier und Mensch, gleich gebildet als die Erde noch neu war, aus einem Erdenklos wie die Pilze hervorgekommen wären, und ihr habt alles das für Fabeln und veriährten Aberglauben angesehn, was die Alten euch von den Spuren der Lehre der ersten Menschen, welche halbe gemischte Wesen, als Centauren, Satyrn, Faunen, Silvanen oder grosse Affen, den Anubis, Minotaurus, die Cerasten, geflügelten Menschen 2c. gesehn hatten, hinterlassen haben. Eure Maler und Poeten verunstalteten alles dieses noch mehr, so wie alle Unwissende, die wenn sie sich von der Natur entfernen, und blos ihrer Einbildung folgen, sonderbare Wesen ohne Aehnlichkeit zusammensetzen. Ihr, die ihr durch den Aufenthalt in diesen Gegenden eines bessern belehrt worden seid, müst von diesen Irrthümern zurückkommen; bewundert den Gang der Natur, und vernichtet, unter dem Vorwande sie zu verbessern, ia nicht die Stufen, welche sie dem vernünftigen Menschen gelassen hat, um entweder in ihre Abgründe zu steigen, oder bis zu ihren Volkommenheiten sich zu erheben.

— Ich finde dies alles sehr deutlich und verständlicher als alle unsere Vermuthungen! (unterbrach Hermantin mit Bewunderung) aber erlaubt mir wieder auf eine Frage zu kommen. Ihr habt uns zwar gesagt, wie die Planeten sterben: sind denn aber die Sonnen ewig?

Ihr Leben muß viel länger dauern, als der Planeten ihres, weil sie dieselben aufreiben; aber es ist sehr wahrscheinlich, daß iede Sonne nicht mehr als einmal ihre Kometen und Planeten hervorbringt, iedoch zu verschiedenen Zeiten, und nicht alle auf einmal; beinah wie die Thiere ihre Jungen nur nach und nach zur Welt bringen.

— Hier ist ein Fehler in der Richtigkeit der Vergleichung: die Thiere bringen ihres Gleichen hervor; aber die Sonnen blos geringere als sie.

— Eure Bemerkung ist in einem Verstande richtig; aber der grosse Beseeler bringt auch nichts ihm ähnliches hervor. Dies ist einige Aehnlichkeit, welche die Sonnen mit ihm haben; denn da sie unmittelbar durch seine hervorbringende Kraft gebildet worden sind, so haben sie nicht nöthig wieder ihres Gleichen hervorzubringen, sondern blos Geringere. Mit den Planeten und Kometen hat es gleiche Bewandnis, sie bringen ebenfalls nicht ihres Gleichen hervor, weil die Sonnen sie nothwendig hervorbringen. Die Natur befolgt hierinn stets eben dieselbe maiestätische Regel, ob sie gleich iederzeit in der Form verschieden ist, nichts

zu thun als was nothwendig ist. . . . Ich kehre wieder auf eure Frage zurück. Wenn eine Sonne alle ihre Kometen und Planeten hervorgebracht hat, so veralten diese und iene mit ihnen. Nach und nach fallen sie dann gegen ihren Mittelpunkt, erfüllen sie mit Ruinen und ersticken vollends seine Lebenswärme, dann fällt sie selbst in ihren Anfang, Gott, die vorzugsweise Substanz und Leben, wieder zurück. Dieser bildet sie neu, borgt ihr neues Leben und bringt sie von neuem so schön und kraftvoll wieder hervor, als sie beim Anfange ihrer zulezt geendigten Laufbahn war. Folglich kan der höchste würkende Anfang, welcher alles umfaßt, der stets hervorbringt und annimt, nie weder veralten noch sterben, eben darum, weil er alles umfaßt und sein Leben und seine Wärme nie die geringste Verminderung leiden kan. Dies ist wenigstens alles, was unsre Vernunft von diesem grossen Wesen, in welchem wir alle leben, sich vorzustellen vermag. Wir können es daher weder begreifen noch sehn, ob wir schon die endlichen Wesen sahen, so gros sie auch sein mögen, die wir iedoch bei ihrer Entfernung, mit unsern Augen für die kleinsten Körper halten, selbst die Sonne, die Planeten und die Sterne; aber Gott der alles umfaßt, kan unmöglich irgendwo gesehn werden.

— So ist denn alles lebend?

Alles: Eure europäischen Materialisten haben die einfältigste Abgeschmacktheit gelehrt, wenn sie behaup-

behaupten, daß das ganze blind und todt sei. Sie urtheilten wie die Kinder und wie Blinde selbst, wenn sie alles ich weiß nicht was für Gesetzen der Schwere unterwarfen: zwar giebt es dergleichen Gesetze; aber dies sind wesentliche Würkungen der Dinge, und Mittel des höchsten Verstandes, nothwendige Folgen seiner Allmacht und Allweisheit. Diese Nothwendigkeit macht bei euch den Begrif von der besten Welt aus. Alles geschieht auf die leichteste Art, nach den Ursachen die sie hervorbringen. Es giebt nur eine Materie. Jederzeit mit einem lebendigen Wesen vereinigt ist sie entweder der Körper, als die grobe Materie, oder der Ausflus, als die feinere Materie. Die Luft ist der Ausflus des Erdballs, Erde und Wasser sind die Körper, der Aether, die Materie des Lichts, ist der Ausflus der Sonne, deren völlig lebende und würkende Materie der Körper ist. Aber von welcher Art ist diese Materie? Euer französischer Philosoph behauptet, sie sei mit der Planeten ihrer einerlei, weil diese daraus entsprossen sind. Dieser Schlus gründet sich zwar auf eine sehr wahrscheinliche Voraussetzung; wir haben aber doch keine ausgemachte Gewisheit davon. Ist die Sonne ein lebendes Wesen, wie unsere Megapatagonischen Weltweisen nie gezweifelt haben, wäre es nicht wahrscheinlicher zu sagen, daß die Planeten Auswürfe der Unsauberkeiten von der Sonne sind, so wie die Pflanzen und Thiere von den Planeten. Die ausserordentliche Lebenswärme der Sonne wirft ihre Absonderungen weit von sich, da sie bei den

Planeten hingegen über der Oberfläche bleiben. Hätten sie aber nur den Grad von Wärme und Kraft, die euer Philosoph ihnen beim Ausgang von der Sonne zuschreibt, so könten diese Ausflüsse nicht daselbst bleiben; sie würden sehr weit davon entfernt, obgleich in ihrem Dunstkreise sich befinden: denn euer Philosoph gesteht ein, daß die Ausflüsse von der Oberfläche eines Gestirns, nach Verhältnis seines Grades von Wärme, entfernt sind. Mir scheint diese Meinung handgreiflich und man kan dadurch die Entfernung der Kometen und Planeten erklären, ohne seine Zuflucht zu einem ungefähren Stoß zu nehmen, ein der Natur unwürdiger Grund, die überall durch langsame und sichere Mittel handelt. So sind die Kometen, als die ersten von der zeugenden und brennenden Kraft der Sonne ausgegangene Wesen, in einer der geraden Linie nahkommenden Ellipse geworfen worden: sie entfernen sich so lange, als die Kraft der Wärme und des Schwungs dauert, und kehren, sobald diese Ursachen aufhören zu würken, wieder bis zu ihrer Sonne zurück, die ihnen den nämlichen Schwung mittheilt, doch wie ich euch gesagt habe, stets mit einiger Verminderung der elliptischen Richtung, so daß sie endlich den zirkelförmigen natürlichern annimt; welches von der Bewegung der Sonne um sich selbst herrührt. Was die Planeten betrift, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie die ersten ausgeworfenen Kometen gewesen sind, die unmerklich eine zirkelförmige natürliche Bewegung um ihren Mittelpunkt angenommen ha-

 ben.

ben. Folglich ist die Bewegung der Kometen eine gewaltsame, der Planeten ihre aber eine natürliche.

Wenn ich behaupte, daß die Kometen ausgeworfen worden, so will das nicht so viel sagen, als ob diese grossen Klumpen von dem Körper der Sonne selbst abgesondert wären. Es sind, wie gedacht, unreine Ausflüsse, wie die Flecken, welche man noch heut zu Tage auf der Oberfläche dieses Vaters der Natur, in Beziehung auf uns, sieht. Sie haben sich durch die Ausleerungen nach und nach vergrössert, sind aber nicht eher abgeworfen worden, als bis sie sich selbst absonderten, wie die Geburt nach der Belebung. Ihr werdet fragen: wie diese Massen sich beleben können? Ich antworte: auf eben die Art ohne Zweifel, wie die Thiere in dem Leibe der Mutter. So theilt die Sonne, der Quell des Lebens, seinen Ausflüssen von demjenigen Leben mit, wovon sie ganz beschwängert ist. So läßt die mit Leben geschwängerte Erde etwas davon aus, um die auf seiner obern Haut befindlichen Geschöpfe zu beseelen. Diese lebenden Theilchen haben Planeten, Thiere und selbst den Menschen hervorgebracht. Das höchste Wesen, Fülle des Lebens, von dem die Sonnen unmittelbare Ausflüsse sind, beschwängert sie ebenfals mit Leben und Verstand, damit sie ihr Dasein empfinden, desselben genüssen, und von der reinen Empfindung des Glücks jeden Augenblick erfüllet werden, wenn sie wie die Menschen die Ordnung nicht

über=

überschreiten und sich unglücklich machen. Dies haben alle alte Götterlehren und selbst eure europäische Religion in der Materie von guten und bösen Engeln angenommen. Dies sind Wahrheiten, die dem Chaos der Zeiten entschlüpft sind, und welche die ersten Menschen so zu sagen gesehn und empfunden haben, die aber bei den unruhigen und herumschweifenden nordischen Nationen verlohren gegangen sind. Auch die Planeten empfinden ihr Dasein, geniessen es, aber in einem minder volkomnen Grade, als die Sonnen. Die Kometen, deren Dasein noch mit einem gewissen Taumel verknüpft ist, wie unsre Jugend, empfinden es am lebhaftesten. Dann, nämlich nach den kleinsten möglichen Trabanten folgen wir, und empfinden unser Dasein minder volkommen als alle Wesen, die uns an Wichtigkeit auf der Welt übertreffen. Die Thiere empfinden sie weniger als wir; und so von Stufe zu Stufe unmerklicher, bis auf die Pflanzen, und von diesen bis zu den Mineralien. Diese haben weniger besonders und eigenes Leben: aber sie haben mehr von der Erde und sind von derselben weniger als die Pflanzen abgesondert, diese weniger als die Austern, diese weniger, als die vierfüssigen Thiere, diese weniger als der zweifüssige den Kopf hervortragende Mensch. Die Mineralien nehmen dafür mehr Theil an dem gemeinschaftlichen Leben der Erdkugel, wie die Nägel und Haare von unserm Körper, da die Thiere im Gegentheil besondere Geschöpfe sind, wie bei uns die Hautwürmer. Doch ist diese Vergleichung un-

volkommen, weil alle Wesen ihr Leben und ihre Erhaltung aus der Erde als der gemeinschaftlichen Mutter nehmen. Ich glaube, ihr werdet diese Lehre leicht verstehen.

— Ja, entgegnete Hermantin: ihr erweitert meine Begriffe, und zeigt mir eines Theils, daß ich nichts als ein Punkt, ein Insekt bin, andern Theils erhebt ihr mich durch meinen Verstand, und setzt mich in Vergleichung mit allen diesen mächtigen und volkomnern Wesen. Durch sie laßt ihr mich bis zur Gottheit selbst hinauf steigen.

— Dies ist meine Absicht gewesen. Das höchste Wesen allein empfindet sein Leben, sein Dasein aufs volkommenste und genießt ein unveränderliches Glück, weil es keiner schmerzhaften Auflösung in seiner einzelnen Eigenheit unterworfen ist. Es ist die Quelle von allem, ohne alles zu sein, so wie die von der Sonne ausgeflossene Erde nicht die Sonne, der aus Erde entsprossene Mensch nicht die Erde sind ꝛc. Alles Ungemach, welches die Erde erdulden kan, würde für die Sonne kein phisisches Uebel sein: wie unsere Hautwürmer zu hunderten und sogar, unsere Kinder sterben können, ohne daß wir phisisch und an unsrer Substanz leiden. Gott ist der erste Anfang: aber die Wesen der niedrigsten Klasse, als die todte Haut der Planeten, die Steine ꝛc. sind von seiner göttlichen Substanz unendlich entfernt, ob diese gleich ihnen den ersten Ursprung gegeben hat.

— Ich höre mit Verwunderung zu: diese Materie, welche wir berühren, ist denn nicht der Körper der Gottheit, wie in Europa ein gewisser Spinoza behauptet hat.

Ihr habt recht, mein Sohn. Indes sind alle unsere Kentnisse nicht so zuverlässig, als die bisher erwähnten; wir haben auch solche, die auf blosse Vermuthungen beruhen und auf den übrigens zuverlässigen Satz sich gründen, daß es in der Natur keinen leeren und öden Raum giebt, sondern daß alles in derselben mit lebenden Wesen angefüllt ist, die aber in Ansehung ihrer Form, Substanz und Handlungsart ganz verschieden sind. Wir vermuthen daher, daß die Luft mit lebenden für unsere Sinne aber unfaßlichen Wesen erfült sei, iedoch in einer gewissen Höhe und über den Flug der Vögel hinaus. Nach dem, was ich in euren Büchern gelesen habe und ihr mir von den europäischen Grundsätzen erklärt habt, scheint es, daß man in diesem Weltheile einige ähnliche Begriffe gehabt habe; und daß eure Feen, Genien, Geister und Gespenster rc. eine Folge von dieser alten Meinung sei, die sich durch die Länge verdunkelt und verlohren hat. Wir glauben hier aber auch, daß diese über unsere Sinne erhabenen Wesen, eben deshalb völlig unfähig sind, uns wohl oder übel zu thun; daß sie uns weder sehn noch berühren können, weil sie in unserer Luft ersticken würden. Wir halten sie für verständiger als uns, weil ihre Organen weit zärter sind. Unserer Meinung nach giebt es deren zweierlei

erlei Gattungen, die einen sind Ausflüsse der Erde und bewohnen alle Luftregionen, sie sind volkomner als der Mensch; doch nehmen sie an unsern Schwachheiten und an unsrer Sterblichkeit Theil. Die andern sind Ausflüsse der Sonne und wohnen blos im Aether oder in dem Raume der über den Dunstkreis unsrer Planeten sich befindet, und sind weit volkomner als die Sehplis oder die irdischen unsichtbaren Wesen. Die aus der Sonne entspringen, nennen wir Sniznis *). Wir glauben, daß der ganze Aether, das ist die Räume zwischen den Planeten und Kometen von diesen Sniznis bewohnt sind, welche einen weit höhern Grad von Verstande besitzen, als die Sehplis, und diese einen vorzüglichern, als die Menschen. Es scheint daß eure Alten einigen Begrif von diesen unsichtbaren Wesen gehabt haben, die Sniznis Engel des Lichts oder Kinder der Sonne, die Sehplis aber, Engel der Finsternis oder Kinder der Erde, als eines dunkeln Planeten, genant haben.

Dabei bleiben wir aber noch nicht stehn, sondern von der Aehnlichkeit und dem bekanten Zwecke der Natur, alles zu lieben, geleitet, stellen wir uns vor, daß auf die nämliche Art, wie in den Körpern

*) Man lese die mit andern Lettern gedruckten Wörter iederzeit rückwärts, so komt Sinzins, oben Sylphes, weiter unten Gnomes und Ondins heraus. (Dulis.)

pern der Thiere andre schmarozende Thierchen sich befinden, es auch in den Eingeweiden der Erde grosse Geschöpfe gebe, die in einer tiefen Verborgenheit vergraben liegen, wie die Würmer im menschlichen Körper: wir nennen sie hier Semong und halten sie für sehr eingeschränkt. Der Wahrscheinlichkeit nach hat die Erde einigemal sie von sich zu schaffen gesucht; und daher ist eure Fabel von den Titanen, die unter den Bergen begraben liegen, entstanden. Endlich sind wir noch der Meinung, daß es auch in dem Wasser unsichtbare Wesen geben könne, die wir Snidno nennen. Diese verschiedenen Wesen haben euren Alten ohne Zweifel zu der Behauptung Anlas gegeben, daß alles mit Geistern bevölkert, und die unsichtbare Welt unendlich zahlreicher als die sichtbare sei.

Diese Erklärungen werden über alle diese Materien, die uns hier iedoch geläufig sind, hinlänglich sein, damit wird unsere Erziehung angefangen und geendigt. Die Zwischenzeit wird von der Moral eingenommen, welche auf die gesunden Begriffe, die man uns von der Natur der Dinge gegeben hat, sich gründet.

Der Grund unsrer ganzen Moral ist Ordnung. Die moralische Ordnung, sagen wir, muß der phisischen ähnlich sein. Niemand unter uns entfernt sich davon, oder kan sich davon entfernen. Wir sind einander alle gleich. Es giebt ein einfaches, kurzes, deutliches und selbstsprechendes

Gesetz,

Gesetz, das auf keinen Menschen Rücksicht nimt. Dies Gesetz ist in wenig Worten enthalten:

1. Sei gerecht gegen deinen Bruder; das heißt: fodre nichts von ihm und thue ihm nichts, was du selbst nicht geben oder dir thun lassen woltest.

2. Sei gerecht gegen die Thiere, und betrage dich so gegen sie, wie du wünschest, daß ein höheres Geschöpf, als der Mensch, dich behandeln möchte.

3. Unter Gleichen sei alles Gemein.

4. Jedermann arbeite an dem gemeinschaftlichen Wohl.

5. Jederman nehme gleichen Antheil daran.

In diesem einzigen Gesetze sind alle Vorschriften enthalten. Wir glauben nicht, daß es ein Volk giebt, welches mehrerer bedürfte, es müste denn ein tiranniſches oder sclavisches Volk sein: dann sehe ich im voraus, ungeachtet ich nie ein solches Volk gesehn habe, daß es eine Menge Gesetze und Bindemittel haben muß, um der Ungerechtigkeit, der Ungleichheit und der Tirannei einiger Glieder gegen den ganzen Körper einen Schein von Rechtmässigkeit zu geben. Diese unglücklichen Völker glauben dadurch wenigstens das Glück derer unter ihnen zu befördern, welche die Oberhand behaup-

behaupten. Sie betrügen sich. Es giebt kein Glück, als in den brüderlichen Banden und in den süßen Gedanken: Niemand beneidet mich: mein Glück kostet keinen Menschen etwas, alle meine Brüder geniessen desselben in gleicher Maasse.... Ach wie können die vermeinten Glücklichen einer ungleichen Nation, wenn sie Menschen sind, sich vollfressen, indem andern Menschen das Nothdürftige fehlt! sich vergnügen, indem andere leiden! sich Zeitvertreib machen, indem andere unter der Arbeit erliegen. Wenn sie gegen dieses alles unempfindlich sein können, so müssen sie ein zu hartes Herz für den Genus des Vergnügens haben; sie kennen es nicht, und müssen gar keine Menschenliebe besitzen; die Empfindung des Mitleids ist bei ihnen erloschen. . . . Wir haben in unsrer Nachbarschaft solche ungleiche Völker, nämlich die kleinen Menschen, welche auf der Insel O-Taiti und andern kleinen benachbarten Inseln wohnen. Seit dieser unglücklichen Ungleichheit haben diese Völker gar keine Sitten mehr; sie beschimpfen ihre Weiber, haben elende Geselschaften, wo man die Natur mishandelt. . . Aber es wird mir schwer euch von solchen Abscheulichkeiten, die ihr eben so gut als wir kent, zu unterhalten.

Nein, erwiederte Hermantin; aber wir sind Willens diese Inseln zu besuchen, um uns von allen euren Nachbarn zu unterrichten und sie kennen zu lernen. Ich muß euch noch eine Frage vorlegen. Hier ist einander alles gleich; es giebt

also

also auch keine Ehrenämter? — O ia; unsre Alter: Alle Ehrenstellen beruhen aufs Alter und steigen bis zum letzten Augenblick des Lebens: Sie fangen mit dem Menschwerden an. Anfangs wollen sie wenig sagen, weil der Mensch, desto weniger Untergebene hat, die ihm Achtung schuldig wären; ie iünger er an Jahren ist. Diese Achtung fält niemanden beschwerlich, er sei wer er wolle. Mit Freuden erweist unsere Jugend vielmehr den ältesten an Jahren dieienigen Dienste, deren sie etwa nöthig haben, weil ihnen der Grundsatz einmal eingeprägt ist: „Ihr empfangt als Kinder eures Unvermögens wegen Wartung; euer rühmlichstes Geschäft sei es, sobald ihr erwachsen seid, sie zu erwiedern: oder ihr würdet aufhören eine Gleichheit mit denen zu behaupten, die euch solche erwiesen haben, sie würden ein unsrer heiligen und kostbaren Gleichheit widriges Recht über euch erlangen.“ Man sieht aber auch bei uns die Kinder nach nichts sehnlicher trachten, als sich durch nützliche Dienstleistungen auszuzeichnen. Nachdem sie eben so lange, als die ersten Jahre ihres Unvermögens dauern, nämlich zehn Jahr, also gearbeitet haben, so zeigt man ihnen das Loos der Alten, die als Beobachter aller Pflichten des Bürgers von iederman geehrt, bedient und geachtet werden. „Jünglinge, spricht man zu ihnen, nun müßt ihr euch das Verdienst erwerben, in eurem Alter so geehrt und bedient zu werden: man hat euch in eurer Jugend die ersten Dienstleistungen gereicht, nun liegt es euch, in euren reifern Jahren, ob,

die dem Alter zugestandene Ehre darzubringen: denn wenn ihr euch deren Genuß versprecht, ohne sie zu verdienen, wenn wollt ihr eure Schuldigkeiten erfüllen?“ Unsre Jugend hat eine richtige Urtheilskraft, sieht das vernünftige in diesen Anordnungen aufs kräftigste ein, und bildet sein Betragen aufs pünktlichste darnach. Daher entspringt die Uebereinstimmung die ihr bei uns herrschen seht. Alles was iung ist, arbeitet, beschäftigt sich und führt ohne Befehlshaber ein arbeitsames und nützliches Leben. Es muß also sein; dies weiß man, und daß am Ziele der Laufbahn Ruhe zu erwarten sei. Alles gehört allen: Niemand kan sich ausschlusweise etwas zueignen, denn was solte er damit machen? Niemand kan müssig und unnütz leben. Weit davon entfernt, würde es eine grausame Strafe sein, iemanden zur Unbrauchbarkeit zu verurtheilen. Und wenn ihr noch dazu wissen soltet, wie dieienigen unter uns, welche bei der Lebhaftigkeit ihres Alters, schwere Arbeiten verrichten, geachtet und geliebt sind, besonders aber von Frauenzimmern *) zuvorkommende Gunstbezeugungen und Gefälligkeiten geniessen. Sie sind es die, theils

*) Die Stadtleute können von dieser Wahrheit keine Empfindung haben, mit denen die Landleute so bekant sind. In meiner Jugend, wo ich unter lauter Leuten gleiches Standes, die alle Arbeitsleute waren, erzogen ward, habe ich das erfahren, was der gute Megapatagone hier behauptet. Ich bestrebte mich nach nichts, als nach Kräften zum Arbeiten, weil die Arbeit Ehre bringt, weil man

theils durch die Hofnung des Vergnügens, theils durch den Reiz ihrer Schönheit, uns zum Guten ermuntern.

— Aber habt ihr denn auch die Frauenzimmer bei euch gemeinschaftlich, weiser Megapatagoner.

Wenn ihr unter dem Worte: gemeinschaftlich, dieses versteht, daß die Vaterschaft ungewis ist, und die Weiber sich auf eine der Fortpflanzung widrige Art vermischen, so habt ihr Unrecht. Das menschliche Geschöpf, welches keine gewisse Zeiten zur Brunst und Begattung wie die Thiere hat, muß seine Lust durch Vernunft mässigen. Wolt ihr aber so viel damit sagen, daß die Weiber nicht einem Manne allein auf immer zugehören, so sind die Weiber bei uns allerdings gemeinschaftlich; und die Triebfedern, welche sie der Tugend spannen, sind weit mächtiger und minder gefährlicher, als alle die niedrigen Leidenschaften, denen man, wie ich von euch selbst gehört, und aus euren Büchern ersehn habe, bei den Europäern den Lauf läßt, um sie zur Arbeit zu bringen und zu Bearbeitung der Künste aufzumuntern. Die

man denen Gefälligkeiten und Liebkosungen erweißt, welche die schwersten Arbeiten verrichten: besonders werden sie von den iungen Mädchen gut aufgenommen. . . Man darf nicht nach dem Südpol gehn, um diese Wahrheit zu suchen; sie ist auch in Frankreich zu finden. (Dulis.)

Die Wahl der Weiber geht bei uns alle Jahr vor sich, welches nicht so viel sagen will, daß die Weiber sich alle Jahr verheiratheten; dies geschicht nur alle zwei Jahr, weil sie selbst stillen. Zu dieser Wahl bereitet man sich einen Monat lang durch gänzliche Enthaltsamkeit vor, theils um die Kräfte wieder zu ersetzen, theils um den Geschmack an Vergnügen von neuem zu beleben. Ueberdies trägt diese Enthaltsamkeit viel zur Zeugung kraftvoller Kinder bei. Wenn der Tag der Wahl erscheint, stellen sich alle Männer und Weiber, schwangere und stillende, einer ieden Kolonie in zwei gleiche Reihen einander gegen über. Ist man mit der gegenüberstehenden Person nicht zufrieden, so wechselt man und durchläuft die Reihe von einem Ende bis zum andern, so lange bis man etwas anständiges findet, und sich alles gepaart hat. Drauf feuert man ein algemeines Fest, das schon vorher veranstaltet worden ist, und ungefähr einen Monat lang dauert. Es ist etwas seltnes, wenn dieienigen Weiber, die noch schwanger werden sollen, es nicht alle in diesem ersten Monate des Vergnügens werden: auch haben wir zur Zeit der Wahl sehr wenig schwangere Weiber und zwar unter fünf hundert kaum eine. Alle kommen in der Zeit gewöhnlich aus dem Wochenbette. Es ist den Gatten erlaubt einander wieder zu wählen. Am Ende der Reihe stelt man iährlich dieienigen Junglinge und Mädchen, welche sich zum erstenmale verbinden, aber sie haben nicht die Wahlfreiheit, wie die schon verhei-

ratheten Personen. Das Verdienst giebt das Recht, das schönste Mädchen zu heirathen. Man ist eben nicht darum besorgt, der Neigung zu folgen, weil diese Ehen zu kurz sind, als daß sie die Verheiratheten unglücklich machen könten. Wann indes vor der Volziehung, oder an dem Tage selbst der iunge Mann und das iunge Mädchen die Scheidung verlangen, so giebt man ihnen diese Erlaubniß iedoch mit der Einschränkung, daß sie bis aufs künftige Jahr warten müssen, ehe sie sich wieder verheirathen. Diese Ehescheidung fält fast nie vor; weil allen nach dem Genus lüstet, und die dadurch erworbene Freiheit künftig nach Geschmack zu wählen, ihnen eine hinlängliche Entschädigung scheint. Ein Ehebruch während der iährlichen Verbindung ist bei uns gänzlich unbekant und kein Beispiel davon vorhanden. Unsere Vorfahren hatten die Veranstaltung getroffen, daß die Weiber ausdrücklich gemeinschaftlich sein, und die Kinder keinem andern bekanten Vater als den Staat, und keine andre Mutter als das Vaterland haben solten; man hat aber gefunden, daß die Empfindung der Vaterschaft zu süß ist, als sich solcher zu berauben. Uebrigens ist das Betragen der Väter gegen die Kinder und dieser gegen die Eltern beinah eben so, als wenn sie einander unbekant wären. Alle Kinder gehören der Nation: Vater und Mutter erhalten nur einige besondere Zärtlichkeiten mehr: die iungen Leute bedienen alles ohn' Unterschied, was älter, als sie ist, bis auf funfzig Jahr: in

die-

diesem Alter fängt der Mann an; und man wird so bedient, wie man andern aufgewartet hat. Mit hundert Jahren gehört man unter die Alten; es giebt aber hier Alte von 150 Jahren, die noch munter und aufgereimt sind. Jezt haben wir sogar drei von 200 Jahren. Man kan sich in iedem Alter des Lebens verheirathen. Da wir weniger Jünglinge als Mädchen haben, so giebt man die übrigen Mädchen denen Männern, deren Weiber stillen. Aus der Ursach habe ich gesagt, daß die Männer sich alle Jahr verheiratheten, die Weiber aber nur alle zwei Jahr; welches ohne unsere überzähligen Mädchen unmöglich wäre.

Alle nicht verheirathete Weiber, sie mögen schwanger sein oder stillen, leben während der ganzen Zeit des Stillens bis zum Entwöhnen in einer bequemen Wohnung von den übrigen Bürgern abgesondert. Dann werden die Kindern denen Erziehern übergeben, welche man aus den sanftesten, arbeitsamsten, verdienstvolsten, mit einem Worte aus den zu dieser erhabenen Bestimmung geschicktesten Personen beiderlei Geschlechts wählt, weil es unter allen Ehrenstellen unsrer Republik, die geehrteste ist. Man muß seine Schuldigkeit iederzeit aufs genauste erfült haben, um dazu zu gelangen. Diese Erzieher der Jugend sind in solchem Ansehn und Achtung wie unsere Priester selbst; ihre Person ist nämlich gänzlich heilig. Zwar ist ieder einzelne Mensch bei uns heilig; aber die Erzieher sind es auf eine besondere und vorzügliche Art. Sie ge-

niessen eben so viel Ehrerbietung als ein Alter von zweihundert Jahren, und haben neben diesen bei Feierlichkeiten den ersten Platz. Jederman ist verbunden, ihnen zu gehorchen und zu dienen. Doch ist dies Gesetz nicht beschwerlich. Das heilige Geschäft, welches ihnen obliegt, macht sie werth, und iedermann drängt sich, ihnen mit Gefälligkeiten zuvorzukommen; denn dieienigen Dienste, welche man ihnen leistet, werden in ihnen den Kindern, dieser theuren Hofnung der Nation, erwiesen.

Zählt man die iungen Leute gleich nicht eher als mit funfzig Jahren unter die Männer, so zeichnet man sie doch, sobald die Manbarkeit durch Bart und Stimme sich zeigt, in das Register derer bei der nächsten Wahl zu verheirathenden auf. Die Mädchen sind im fünf und zwanzigsten Jahre manbar. Da sie also gedoppelt zu den Jünglingen sich verhalten, so ist dies eine Ursach mit, daß wir deren für Männer übrig haben, deren Weiber, durch besondere Umstände zur Liebe untauglich sind.

Nach unsern Grundsätzen betrachten wir die Weiber als das andre Geschlecht, sie sind folglich untergeordnet, aber nicht wie bei den benachbarten Völkern auf den Inseln von O-Taiti, des Marquises, des Hebrides, des Amis, de la Societé, d' Amsterdam u. s. w. wo sie als niedrige Sklavinnen behandelt und die Mütter von

ihren

ihren Kindern oft geprügelt werden, sondern nur in so ferne, daß sie den zweiten Rang behaupten. Jede Frau ist daher dem Manne, er sei wer er wolle, Achtung schuldig *). Jeder Mann, er sei wer er wolle, muß aber auch für den Schutz und Beistand der Frau sorgen. Wenn man das Betragen unsrer Männer sieht, so solte man unsre Nation für die artigste auf dem ganzen Erdboden halten, aber sie ist nicht galant, sondern nur vernünftig, iederman bedient hier die Weiber, die Kinder und die Alten.

— Noch habt ihr mir nichts von eurer Religion gesagt, mein Herr.

— Um Verzeihung, aus dem Begriffe, den ich euch von dem ersten Urheber gegeben habe, habt ihr abnehmen können, wie unsre Religion beschaffen sein müsse.

— Aber worin besteht euer Gottesdienst?

— In einem einzigen Stücke; Im Gebrauch unsrer Organe, auf eine den Winken der Natur angemessene Art: nichts zu übertreiben, nichts zu vernachlässigen.

— Ihr habt also keine Tempel?

 — Wohl

*) Was würde hier der galante Abt *** sagen, der den fürtreflichen Vorschlag der Gynographen so hart herum genommen hat? Doch hat er vielleicht auch seine Gründe gehabt. (Joly.)

— Wohl (auf die Erde zeigend) hier ist er: Viermal im Jahre, bei den Sonnenstillständen und Tag- und Nachtgleichen versamlen vier algemeine Feste die Nation; und der beiahrteste unter den Alten bringt unsere Ehrfurcht erst der Muttererde alsdann dem Vatersonne dar. Drauf richtet man ein gemeinschaftliches Gebet an beide, um unsre fromme Ehrfurcht dem höchsten Wesen darzubringen. Diese drei Formeln lauten also:

1. „O Erde, gemeinschaftliche Mutter, mächtige Tochter der prächtigen Sonne, wir, „deine Kinder, haben uns versamlet, um „dir unsre kindliche Ehrfurcht darzubringen. „O heilige Erde, gemeinschaftliche Mutter, „ernähre uns!“

2. „Prächtige Sonne, Vater des Verstandes, „des Lichts und der Wärme, der Bewegung „und des Lebens, Sohn Gottes, Vater „und Gatte der Erde, unsrer Mutter, wie „die Kinder deiner erhabnen und ehrwürdigen Tochter, Gattin der Erde, wir sind „versamlet, um dir unsre kindliche und ehrfurchtsvolle Gehorsamsbezeigung zu bringen.“ O heilige Sonne belebe uns!

3. „Fruchtbare Erde! Zeugende Sonne, Kinder des grossen Gottes, der euch Dasein, Verstand und Zeugungskraft gegeben hat, um den Ueberflus eures Lebens den Menschen, Thieren und Pflanzen mittzutheilen, erhabene und

und mächtige Gottheiten, bringt unsere Ehrfurcht mit der eurigen vereinigt eurem göttlichen Vater dar, damit er uns in und durch euch segne. Ehre sei der Muttererde! Ehre dem Vatersonne! Tiefe Anbetung dem höchsten Wesen, dem allmächtigen allumfassenden Vater des Ganzen."

Die Nation wiederhohlt die letzten Worte: Ehre der Muttererde ꝛc. Welch zärtliches Gefühl haben nicht diese heiligen Worte in dem Munde unsers zweihundert und zwanzigiährigen Alten unterstützt von zwei andern, einem von zweihundert und neunzehn, dem andern von zweihundert und zehn Jahren; hervorgebracht! . . . Drauf folgen Feierlichkeiten, Spiele, Tänze und Vergnügungen aller Art; denn wir nehmen den Grundsatz an, daß Freudigkeit die würksamste Art sei, die Gottheit, die Sonne, unsern Vater, und die Erde, unsre gemeinschaftliche Mutter, zu ehren.

Dies gäbe mir eine Gelegenheit von unsrer täglichen Lebensart zu reden, bei welcher die Vergnügungen einen wesentlichen Theil ausmachen; aber gewisse Pflichten, von denen ich mich nicht los machen kan, rufen mich ab. Ueberhaupt gehört es für meinen Sohn in Erklärung unsrer Gebräuche meine Stelle zu übernehmen.

Drauf nahm der weise Teugnil, statt seines Vaters das Wort:

— Wenn iedermann arbeitet, sprach er, ist es keine Beschwerlichkeit, sondern die Arbeit wird

ein blosses Vergnügen; weil dasienige, was iedem zu thun obliegt, nicht bis zur Anstrengung geht, es erhält blos die Glieder in Bewegung und Biegsamkeit, und trägt mehr zur Entwickelung des Verstandes bei, als es ihm schadet. Bei euch Europäern im Gegentheil, wo die Ungleichheit herrscht, muß iedermann unglücklich sein; einige wegen überhäufter Arbeit, andere aus Mangel an Beschäftigung. Jedermann muß äusserst unvernünftig sein; die Arbeiter machen ihren Verstand durch Arbeit stumpf; bei den Müssiggängern wird er durch närrische Leidenschaften betäubt oder überspant: sie können an nichts als Abgeschmacktheiten und Ausschweifungen denken. Wenn man ia noch Leute von gemeinem Verstande unter ihnen findet, so ist es unter dem Mittelstande. Aber auch da sind sie selten, entweder der bösen Beispiele wegen, oder weil sie auf eine zu heftige Arbeitsamkeit oder auf den Müssigang verfallen. Habe ich recht geurtheilt?

— Sehr richtig, erlauchter Megapatagone, antwortete Hermantin.

— Hier entwickeln sich die Fähigkeiten eines ieden in gehörigem Verhältnis: bei uns werdet ihr keine solchen Wesen finden, die das nicht verstehn, was andere mit leichter Mühe begreifen: Giebt es gleich auch mächtige Genies unter uns, die weiter sehen, als andere: so besteht ihr Vorzug doch blos in der Erfindungskraft, auch werden sie, selbst in den abgezogensten Gegenständen, leicht verstanden.

Die Anwendung unsrer Tage habt ihr gesehn. Sie gleichen alle dem bei eurer hiesigen Ankunft. Der Tag wird nämlich in zwei gleiche Theile getheilt: in zwölf Stunden Schlaf oder gänzliche Ruhe, und in zwölf Stunden Beschäftigung. Unter den zwölf Ruhestunden begreift man auch diejenige Zeit, welche die Manspersonen der Liebe, den Schönen und den häuslichen Geschäften im Schoosse ihrer Familie widmen. Die übrigen zwölf Stunden gehören dem gemeinen Wesen: sie fangen um sechs Uhr des Morgens mit dem Tage an, und hören mit ihm um sechs Uhr des Abends auf. Die Geschäfte werden durch den Alt-Syndikus eines ieden Viertels der Kolönie nach dem Maas der Kräfte und Fähigkeiten unter alle Bürger gleich vertheilt. Jede Kolonie enthält hundert Familien und iedes Viertel fünf und zwanzig; an deren Spitze der beiahrteste unter den Alten steht, den man den Viertelsmeister nent. Wenn derselbe fehlt, vertritt der folgende seine Stelle. Dieienigen Alten, welche das hundert und funfzigste Jahr erreicht haben, arbeiten nicht mehr, sondern befehlen: Kinder unter zwanzig Jahren, arbeiten noch gar nicht. Ein Alter übt sie in den Erhohlungsstunden spielweise in verschiedenen Dingen. In den Arbeitsstunden lernen sie lesen, schreiben, die benachbarten Sprachen, die wahren Grundsätze der Muttersprache; dann die Moral, Geschichte und Naturlehre.

Wenn

Wenn iederman seine Arbeit von dem Alt-Syndikus erhalten hat, so wird dieselbe sorgfältig, ohne Uebereilung, und mit aller möglichen Geschicklichkeit verrichtet. Diese Arbeit dauert vier Stunden, worauf man sich in einen gemeinschaftlichen der ganzen Kolonie gehörigen Saal versamlet, um die Mahlzeit zu sich zu nehmen, welche von einigen Mitbürgern, während der vierstündigen Arbeit, ist zubereitet worden. Nach dem Essen genüßt man die in diesen heissen Ländern nöthige Ruhe, der Schlaf dauert anderthalb Stunden. dann überläßt man sich verschiedenen Arten von Zeitvertreiben bis zum Abendessen, nach dessen Endigung sich ein ieder mit seiner Frau und Kindern nach Hause begiebt.

Man ist nicht gebunden, immer die nämliche Arbeit vorzunehmen. Dieienigen, welche wechseln wollen, finden bei dem Alt-Syndikus nicht das mindeste Hinderniß. Man ermahnt sogar die Bürger dazu: und nur die, welche es ausdrücklich verlangen, arbeiten immer einerlei.

Die Mannspersonen bekommen alle auswärtigen harten Arbeiten, die Weiber aber die innern häußlichen, wenn es keine Verrichtungen sind, die Kräfte verlangen, und wobei es auf die Bearbeitung der Metalle, des Kupfers, der Platina, der Steine und des Holzes ankömt. Alle Handwerker, die mit der Nadel arbeiten, werden blos von Frauenzimmern getrieben, das Schumacherhandwerk ausgenom-

genommen; weil wir sehr dafür sorgen, daß sie nichts, was ihrer Reinlichkeit schaden und ihnen etwas widriges mittheilen könte, vornehmen: die Weiber sind folgsam und ehrerbietig, gegen die Männer, und stehen als die Bewahrer der künftigen Geschlechter bei diesen in Achtung und Ansehn: und warum solte auch iemand eine Frau schlecht behandlen oder verführen wollen, die einst die seinige werden kan.

Unsere Vergnügungen bestehen in Spielen, welche den Körper in Bewegung erhalten, ohne zu ermüden, und mehr Geschicklichkeit, als Kräfte verlangen. Blos der Ruhm kan in einem Lande wie das unsrige die Belohnung des Siegers sein. Die Frauenzimmer machen sich mit Tanzen einen Zeitvertreib, das ihnen einen bessern Anstand giebt, oder mit künstlichen Spielen, die ebenfals den Entzweck haben, ihre Bewegungen leichter und angenehmer zu machen. Auch beschäftigen sie sich mit Erfindungen und Versuchen verschiedener Arten von Puz und suchen ihre sanften und biegsamen Stimmen dem mänlichen Gesange der Mannspersonen, oder denen Instrumenten, welche die leztern spielen, anzupassen. Ueber dies haben sie eine Art von Spiel, das ihnen vorzüglich gefält; sie üben sich nämlich unter einander darin, welche die artigsten Mienen, das verführerischste Lächeln annehmen, oder die würksamsten Mittel ausfündig machen kan, den Männern in allen möglichen Umständen zu gefallen. Man prägt ihnen von Kindheit

heit an ein, daß sie für die Männer, so wie diese fürs Vaterland geschaffen sind. Die Arbeit ist bei uns daher fast nur ein Spiel, und die Spiele dienen zum Unterricht. Alle Tage giebt es Gastmäler, aber nicht wie bei den Europäern, wenn sie unsere Gewohnheiten annehmen; denn da würde gewis ein Theil des menschlichen Geschlechts mit Müssiggehn sich vergnügen, während der andere arbeitete ohne sich zu erlustigen *).

— Habt ihr Schauspiele und dramatische Vorstellungen, erlauchter Megapatagoner, fragte Hermantin?

— Diese Arten von Vergnügungen sind blosse Kleinigkeiten einer Nation von Kindern oder der Kindheit würdig, antwortete der weise Teugnil. Wir verlangen lauter gründliche Sachen und haben nicht mehr Zeit übrig als der Genuß wahrer Vergnügen erfodert, ohne noch gekünstelte zu schmieden.

— Habt ihr also auch keine schönen Künste als: Mahlerei, Bildhauerei, Musik, Dichtkunst?

— Wir verachten die Mahlerei. Unsere Gemälde sind unsere schönen Männer, unsere schönen Weiber, die wir alle Tage sehn. Wenn das ganze Menschengeschlecht vernichtet und nur noch ein Einziger übrig, und dazu

*) Wie in Sparta, das Plutarch und Rousseau so unverdienterweise loben. (Dulis.)

dazu verdamt wäre, beständig allein auf der Erde zu leben, dann würden wir ihn für entschuldigt halten, wenn er sich auf die Künste der Mahlerei und Bildhauerei legte, um in seiner Einsamkeit sich durch ein trügendes Bild zu täuschen. Vielleicht könten wir auch alsdann, wenn wir eure Lebensart führten, und Jahre lang unser Vaterland verliessen und herumreisten, wünschen, unsere geliebten Gegenstände gemahlt zu sehn. Aber bei unsrer Einrichtung würde die Mahlerei und Bildhauerei ein blosses Kinderspiel sein. Wir schätzen die nöthigen Handwerker weit höher, als diese unnützen Künste. Doch haben wir etliche Maler, deren geringe Anzahl darzu gebraucht wird, die schönen Handlungen unsrer tugendhaftesten Bürger aufzuzeichnen: und diese Gemälde sind dazu bestimt, die Wohnungen der Alten, welche sie verrichtet haben, zu zieren. Was die Musik betrift, so habe ich euch gesagt, daß wir solche haben. Es ist einer von den Reitzen des Lebens die vervolkomten Töne der menschlichen Stimme zu hören, auch um die grossen Männer, ihre Vergnügungen und Liebesgeschichten zu besingen. Die Dichtkunst ist die Schwester der Musik, und besteht in einer weit beseeltern und harmonischern Art, die Dinge zu sagen: wir brauchen sie aber nur bei lustigen Gegenständen: bei traurigen Dingen ist sie lächerlich, schädlich in unterrichtenden Vorwürfen: mit einem Worte, wir haben nicht mehr, als drei Arten von poetischen Stücken, diejenigen, worinn die Handlungen der ausgezeichnetesten Männer

als Wohlthäter der Menschheit, von denen man nicht anders als mit Begeisterung sprechen kan, besungen werden; die welche wir Oden nennen, und die Gesänge: Es ist verboten, andere Werke des Geistes in Versen zu verfassen.

— Ihr habt Tanz?

— Wie gesagt, wir treiben ihn so wie die Musik, deren Schwester er auch ist; unsere Tänze haben sogar etwas dramatisches, aber nicht sowohl in der Absicht, um Handlungen nachzuahmen, als um Anstand zu geben, weil dieser einen wesentlichen Theil unsrer Erziehung, besonders beim Frauenzimmer ausmacht: darin besteht unser Luxus, wie es sich für eine glückliche und freie Nation schickt.

— Ihr erfült mich mit Bewunderung, erlauchter Sterblicher, und iedes eurer Worte, ist für mich ein Strahl des Lichts. Die Patagonen, deren Verwandte wir von mütterlicher Seite zu sein die Ehre haben, hatten Recht, uns eure Klugheit zu rühmen. Ich versichere euch, daß wir, bei der Zurückkunft in unser Vaterland, alle eure Gebräuche einführen wollen. Also habt ihr und könt ihr keine andre als angenehme und zum Wohl der Menschen abzielende Künste haben: sind bei euch weder Prozesse, noch Richter, noch Strafgesetze, noch Verbrechen.

— Alle diese Vorzüge sind wir der Gleichheit schuldig: nehmt dies himmliche Geschenk, welches

die

die Natur bereitet, die Menschen der nördlichen Gegenden aber verstossen haben, weg, so werden bald alle Laster bei uns, so wie auf der andern Halbkugel, einreissen.

— Habt ihr Aerzte?

— Nein! ihre gefährliche, auf blosse Vermuthungen gegründete Missenschaft ist, wie Magie und Aberglaube, bei uns verbant. Aerzte können nur bei lasterhaften Nationen Statt finden, welche nöthig haben, in ihren Ausschweifungen eingeschläfert zu werden; Aber der Wundarzt ist geehrt und wir haben ihm einen Namen gegeben, welcher alle die Achtung ausdrückt, die wir dieser göttlichen Wissenschaft erzeigen; wir nennen ihn Ruesefer = Taâna, Ausbesserer der Menschen, Moé = Essahr *), Tod = Veriager. Nichts ist bei uns geehrt, was sich nicht durch Zuverlässigkeit und Nutzen empfiehlt.

Unterrichtet mich doch, Sohn des weisesten und ehrwürdigsten Alten, von euren Begriffen von den Grundsätzen der Moral? Diese sind sehr einfach: alle unangenehmen Empfindungen zu vermeiden; alles was rechtmässig gefält zu vereinigen, ohne die Organe zu erschlaffen und kraftlos zu

*) Diese Wörter sind aus denen beiden unter den Megapatagonen üblichen Sprachen zusammengesetzt.

zu machen*). Unsern Grundsätzen nach, besteht der einzige Entzweck der Gesellschaft darin, denen Menschen ein angenehmeres Leben unter einander zu verschaffen. Haltet uns mit diesen Grundsätzen aber nicht für weibisch. Die Arbeit, der wir alle unterworfen sind, macht unsern Verstand nicht stumpf, sondern stärkt uns: Unsre Spiele zielen dahin ab, unsre Glieder gefügig zu machen, und der Unempfindsamkeit der Wilden vorzubeugen. Wir stellen sogar Kriegsübungen an, weil wir angegriffen werden können; besonders suchen wir die Seelen unsrer iungen Leute über die Furcht vor dem Tod zu erheben. Aus der Ursach haben wir ihnen fest eingeprägt, daß alle Wesen bei ihrem Ausgange aus der Sonne oder der Erde, um dem Anschein nach besondere vor sich bestehende Einheiten zu bilden, doch nicht abgesondert sind, sondern beständig mit ihnen in Verbindung bleiben, und daß der Tod blos ihren Platz verändert, um ihnen anderswo ein Dasein zu verschaffen. Zwar behalten wir nicht das Andenken der vorigen Veränderungen: Dies ist unmöglich, weil die Organen unsres Gedächtnisses aufgelößt worden sind, aber was thut das? Genug, daß wir unser ietziges Dasein empfinden, und den Zusammenhang desselben durch das

*) Dies ist auch die Moral des J. J. Rousseau. Aber sie findet, wie mein Freund, im zweiten Theile der Zeitgenossinnen in einer Note erinnert hat, nur bei Völkern wo die Gleichheit eingeführt ist, statt. (Joly.)

das Gedächtnis und die Vorhersehungskraft überschauen können. Dies ist hinlänglich, uns angenehm zu beschäftigen. Das Andenken von beinah unzählichen Vergangenheiten würde unser Gehirn nur verwirren: es würde dasselbe zu sehr anhäufen, und unsere Aufmerksamkeit auf die gegenwärtigen Dinge schwächen. Dies Andenken würde die Kinder tödten, indem es sie zu klug machte: es würde den Haß und die Zwistigkeiten bei lasterhaften Völkern ins unendliche fortsetzen ꝛc. Die weise Natur hat es nicht haben wollen. Aber die Aehnlichkeit zeigt, daß wir nichts, als eine Auflösung leiden, und diese ist nöthig; die Pflanzen lösen sich auf und kommen wieder hervor. Jedes Thier schöpft sein Leben aus den nämlichen Quellen. Es ist der nämliche Verstand und die nämliche Materie, woraus sie bestehen. Es ist daher ewig, wie sein Anfang. Er ist es, troz des Todes der Planeten und der Sonnen; weil der Tod dieser grossen Wesen eben so wenig eine Vernichtung ist, als der unsrige und der Planeten. Dies sind die Grundsätze, die wir unsrer Jugend einprägen. Sie ist so für das gemeine Wohl eingenommen, daß sie freudig ihr Leben in der Zuversicht hingeben würde, bald nach Auflösung des Körpers ihr Dasein wieder zu erlangen, und solchergestalt ewig dies schöne Land zu bewohnen. Mit der größten Aufmerksamkeit suchen wir die baldige Auflösung der todten Körper zu befördern, und wir sehen die geschwindeste auch für die gottesfürchtigste an, wir verbrennen sie. Die Beerdigung ist die

zweite Art, sie verzögert aber die Auflösung länger: sie zur Erhaltung einbalsamiren, ist eine Gottlosigkeit. Wenn wir Verbrecher hätten, so würde das Einbalsamiren der gröste Schandfleck sein, den man ihnen anthun könte.

— Diese Denkungsart ist der Europäischen ganz entgegen — sprach Hermantin: aber sie scheint mir weit klüger.

— Unsere Jugend fürchtet den Tod daher nicht im geringsten und würde fürtrefliche Soldaten abgeben, wenn wir von den ehrsüchtigen Europäern ie solten angegriffen werden. Endlich erweisen wir den Verstorbenen grosse Ehre und ihre Namen werden lange aufbehalten, man wiederholt sie von Alter zu Alter in ieder Familie nebst einer oder zwei ihrer schönsten und merkwürdigsten Handlungen.... Aber ich kehr wieder auf eure Frage wegen unsrer Moral zurück; sie besteht blos in der Wahl der Mittel, auf dem kürzesten und den wenigsten Hindernissen ausgesetzten Wege zur Glückseligkeit zu gelangen: und da eine ungezähmte Wollust grosse Unbequemlichkeiten haben würde, so könt ihr leicht erachten, daß wir diesen Weg nicht einschlagen. Wir wissen, daß die Entbehrung das Vergnügen schmackhafter macht, und so zu sagen einen Hunger darnach erweckt; daher haben wir Zeiten, wo wir derselben entbehren. Auch ist bei unserm Genuß Maas und Ziel gesetzt: wir treiben sie nie bis

zur

zur gänzlichen Sättigung. Was unsrer guten Moral noch mehr Stärke giebt, macht, daß sie nicht, wie, eurer Versicherung nach, bei den Europäern, der Wilkühr einzelner Personen überlassen ist. Bei unsrer Gleichheit, unsrer Gemeinschaft ist der Gang unsrer Sittenlehre einförmig und öffentlich: wir üben die Tugend alle zusammen aus: wir weisen das Laster gemeinschaftlich ab; der Müssiggang, die Unbrauchbarkeit, die Ausschweifungen in Lebensmitteln oder die Unmässigkeit, alles dies wird bei uns unmöglich. Niemand kann sich in einer öffentlichen Versamlung seiner Mitbürger überfressen: man genüßt blos das Nothdürftige. Diese glückliche Gewohnheit hat unter uns fast alle Fresser und Leckermäuler ausgerottet, die man auf den Inseln dieser Halbkugel an ihrem schwarzbraunen Munde und Gesichtsfarbe erkent. Niemand wird Ausschweifungen mit seiner Frau begehn: ein Bruder in der Mitte seiner Brüder, die ihre aufhabenden Geschäfte verrichten, wird die seinigen nicht hintenansetzen; er wird in einem Lande nicht müssig herumstreichen, wo ieder Mensch zu einer Zeit beschäftigt ist: folglich sind unsere Sitten auf immer gesichert; daher haben sie auch sanfter eingerichtet werden müssen. Aus unsern Geschäften und unsern Vergnügungen seht ihr, daß sie nicht anders eingerichtet werden können. Ich wiederhole es noch einmal, Gleichheit schneidet allen Lastern die Wurzel ab: keine Räuber, keine Mörder, keine Tagediebe, keine Verführer. Da bei einem gleichen Volke die Spötterei leicht Misbräu-

che veranlassen könte, so ist sie verboten *). Alle Megapatagonen müssen dies elende Mittel ihren Geist zu zeigen ablegen. Unter uns herrscht ein Ton von Güte und Ehrlichkeit. Besonders ist die Wahrheit so heilig bei uns, daß man sich nicht den geringsten Scherz zum Nachtheil derselben erlaubt, wenn man schon die Absicht dabei hätte, iemanden nachher angenehm zu überraschen: So wie die Sache ist, geht sie aus unserm Munde, wenn etwas nicht ist, so halten wir die lächerliche Maske der Fabel und der Allegorie unwürdig für den ältesten Sohn der Natur: wir überlassen sie denen einer solchen Beurtheilung fähigen Affen, dergleichen ihr bemerkt habt. Dies ist eine von den Gründen, warum die Lustspiele und alle Dramen bei uns verbant sind. Diese Dinge schicken sich wohl für die Bewohner der Affeninsel, und für die unbeständigen Europäer.

— Habt ihr Leute, die von der Schriftstellerei Profession machen?

— Wir haben gelehrte Leute, Weltweise, die ihre Nebenstunden dazu anwenden, belustigende und lehrreiche Geschichten zu schreiben, die unter uns

*) Das Ridiculum acri des Horaz ist eine Narrheit: aber unsere ietzige Persiflage, der Ton in unsern Geselschaften, unsrer Kritiken, das Ansehn welches unsre Portraitmaler den Köpfen geben, ist noch schlimmer als Narrheit. (Dulis.)

uns oder den benachbarten Nationen sich zugetragen haben. Das Lesen dieser Werke macht einen Theil der öffentlichen Vergnügungen aus. Die Verfertiger derselben sind als die Ruesefer-Taâna des Geistes geehrt, das ist, sie stehn in ausserordentlichem Ansehn; aber sie verrichten wie alle andere vier Stunden des Tages ihre Arbeit, und noch keiner hat sich davon loszumachen gesucht; sie sind vielmehr die eifrigsten und besten Bürger. Da man die Namen brauchbarer Männer erwähnen muß, um ihnen dadurch die verdiente Ehrerbietung zu bezeigen, so will ich euch einen kurzen Begrif von unsern vorzüglichsten Schriftstellern geben. Der erste und einer der fleissigsten ist der grosse Seliof-Taâna, der Verfasser eines epischen Gedichts, wo das Erhabene der grossen Dichtkunst mit der Schönheit der Gedanken und der Wichtigkeit der Grundsätze verbunden ist. Die in diesem Meisterstück zerstreuten Kentnisse sind unermeßlich; Seliof-Taâna zeigt sich darinn als einen vortreflichen Sittenlehrer, einen tiefen Naturkundiger, einen erhabnen Metaphisiker: es leuchten darinn astronomische, chimische, geographische und musikalische Kentnisse hervor: man sieht, daß er den Grund aller Künste und Handwerker inne hat; daß er in einer unglaublichen Menge von alten und neuen Sprachen bewandert ist; daß er die Sitten und Gebräuche aller Völker des Erdbodens so genau kent, als ob er sein Leben in der Mitte eines ieden zugebracht hätte; aber er verdankt solche den Ausforschungen einiger

Schifbrüchigen, deren Schiffe an unsern Küsten scheiterten, kurz, sein Gedicht ist ein Weltmeer von Wissenschaft und Einsicht: man kan es nicht wieder weglegen, wenn man es einmal in die Hände nimt. Der Gegenstand dieses bewundernswürdigen Gedichts ist die Patagoniade oder die erste Errichtung unsrer gegenwärtigen Regierung: ein Werk voller Einbildungskraft, dessen göttlicher Verfasser die Gründe und Mittel nebst den Schwierigkeiten und der Art sie zu übersteigen, in eine hinreissende Erzählung einzukleiden gewußt hat. Besonders läßt er dem grossen Yrneh, unserm ersten Gesetzgeber und seinen achtungswürdigen Mitbürgern, die ihm beistanden, Ehrerbietung wiederfahren. Dahin gehören Nollitähc der unsterbliche Yllus, der weise Yanrom, der muthige Norib, die Cassrib, die Ycneromnom, die Ednoc und eine Menge anderer erlauchter Bürger, die sich damals des öffentlichen Wohls annahmen ꝛc.

Ein andrer berühmter Schriftsteller ist der bescheidene und naife Effluo sruob=Taâna, welcher erhabene Oden und Gesänge geschrieben hat, deren Naivetät, und rührende Einfalt gerade zur Seele gehn, und sie in eine süsse Selbstüberlassenheit versetzen.

Der zierliche und zärtliche Epprig=Taâna hat unsrer Sprache eine Annehmlichkeit und einen Wohllaut gegeben, davon unsere leichten Gedichte noch kein Beispiel aufzuweisen hatten. Dabei hat

ihn,

ihn in Ansehung der Verse, noch mehr aber der Prosa, der feinste und reinste unsrer Schriftsteller, der unnachahmliche Ettesion-Taâna eine bewundernswürdige Erleichterung verschaft.

Der vernünftige Zoh'cub ist unser Plinius rc.

Von denen To-Taâna, denen Mar-Taâna, denen Har-Taâna, denen Al-Taâna, denen Dis-Taâna, denen Cré-Taâna will ich nichts sagen, so wenig als von den beiden unbekanten Schriftstellern, die wir kürzlich verlohren haben, den Vol-Taâna und Nous-Taâna. Alle diese Schriftsteller sind zwar nicht ohne Verdienste, stehen den Erstgenanten aber weit nach.

Wir haben auch fürtrefliche Kritiker, deren geschmackvolle und unpartheiische Werke die Ergötzlichkeiten einer geistreichen Nation ausmachen, die das vorzüglichste Talent gern gehörig schätzt, welches den Menschen seinem göttlichen Urheber der Sonne und sogar dem Vater der Sonne näher bringt. Dazu gehören Ron-Taâna, Er-Taâna, Ter-Taâna (der uns über die Erziehung des weiblichen Geschlechts dieienigen weisen Aussichten eröfnet hat, die wir befolgt haben,) Ux-Taâna, Eiss-Taâna. Hierzu will ich noch zwei minder berühmte hinzusetzen, weil sie weniger Unpartheilichkeit, Aufklärung und Geschmack zeigen. Sie heissen Va-Taâna und Nai-Taâna. Aber bei einem Manne von Ver-

dienst muß ich mich ein wenig aufhalten, der mit einer Gelehrsamkeit, Richtigkeit und Unpartheilichkeit, welche alle rechtschaffen denkende Herzen mit Verwunderung erfült, den Werth unsrer Schriftsteller bestimt. Dieser Mann ist ein verehrungswürdiger Alter, der Nestor der Litteratur, selbst das fürtreflichste Muster, dessen zahlreiche Werke aller Art, eben so viel Meisterstücke sind; ein auch durch seine Wahrhaftigkeit und Reinigkeit der Sitten und Absichten, bei uns berühmter Mann, kurz ein Mann, der seine Empfindungen nie verheelt, sondern sie mit Verehrung gegen die Sonne und den Vater der Sonne, iederzeit übereinstimmend mit den Lehren der weisen Alten von sich gegeben hat, dieser göttliche Mann, dessen Namen ich ohn' ein zärtliches Gefühl von Verehrung nicht aussprechen kan, heist Hier-Taâna. Sein Buch ist bei uns eins der ersten Lehrbücher. Er lobt darinn die erhabenen Kentnisse unsrer Weisen. Grosse Männer werden mit der ihnen gebührenden Achtung und einer Art von Anbetung erwähnt. Er spricht auch von einigen geringern Schriftstellern, aber in wenig Worten, blos um ihnen den Weg zur Unsterblichkeit zu erleichtern und mehr ihren Eifer, als ihre Verdienste zu belohnen. Er hat keinen von denen vergessen, welche eine Stelle in seinem Buche verdienen. Dieienigen Personen, welche keine Schriftsteller sind, hat er nicht wilkührlich geordnet, blos weil sie zu seiner Bekantschaft gehörten. Da es keine Vornehmen unter uns giebt, so ist sein Buch durch niedrige Schmeicheleien nicht ent=

entehrt, da keine Secten unter uns herrschen, so sind die Talente seiner Feinde nie mit Vorsatz herabgewürdigt. Er hat nicht die Absicht gehabt, Worten, welchen der Gebrauch die Bedeutung der Liebe und Liebhaber der Weisheit gegeben hat, eine gehässige Bedeutung beizulegen. Kurz er hat aus einem Buche, dessen Erfindung auf den ersten Anblick sehr verächtlich scheint, einen heiligen Tempel gemacht, wo die Nation in den künftigen Jahrhunderten das wahre Verdienst anbeten muß.

Glückliche Megapatagonen! rief Hermantin aus: Ach welch Vergnügen würde mein ehrwürdiger Grosvater empfinden, wenn er euch sehn und sprechen könte! Er würde seine Bewunderung besonders darüber äussern, daß ihr noch mehr die moralischen Gegenfüßler seines Landes, als der Lage nach auf der Erdkugel seid! . . . . Aber wir wollen sein Alter bald durch die Nachricht beleben, die wir ihm von allen dem, was wir bei euch lernen, geben werden, nicht als ob unser ehrwürdiger Grosvater nicht eben so fürtrefliche Grundsätze als die eurigen kente. Er hat auf eure Halbkugel, die gegenwärtig die unsrige ist, eine Religion gebracht, welche die Gleichheit und Bruderliebe lehrt und zum Gesetz macht; welche den Grundsatz annimt, daß wir ohne Mitleid, das ist ohne diejenige Tugend, welche uns Liebe und Achtung gegen unsre Brüder einflößt, nichts als niedrige und unglückliche Wesen sind. Alle Gesetze dieser Religion

gion zwecken auf Uneigennützigkeit, auf Reinigkeit der Sitten, auf Wohlthun, auf Bescheidenheit ab: Alle durch Besitzungen Grosse, sind darin verflucht; sie verbietet, irgend iemand seinen Herrn zu nennen, weil alle gleiche Söhne eines Gottes sind: sie befiehlt sein Brod, seine Kleider, ohn' Ansehn der Person, der Nation, der Religion und der Gesinnungen mit seinen Brüdern zu theilen. . . .

Und gleichwohl bekennen sie nicht alle Völker Europens?

— Um Verzeihung, erlauchter Sohn des weisesten Alten.

— Aber wer sind denn dieienigen, deren Thaten wir in den Geschichtsbüchern, die ihr mir in verkehrter Sprache gegeben habt, lesen?

— Es sind die nämlichen Völker.

— Nun, erlauchte Christinier, so spottet ihr entweder meiner; oder diese Völker spotten über ihren Gesetzgeber und über den grossen Gott, den sie, eurer Sage nach, anbeten!

— Sie spotten deren nicht, weiser Zeugnil: aber hingerissen von ihren Leidenschaften befolgen sie fast in keinem Stücke ihre Religion. Sogar manche von denen, die vermöge ihres Standes auf die Beobachtung derselben sehn solten, sind nicht strenger darin, sind die ersten, welche die Hauptgründe derselben untergraben, ob sie gleich die

grö-

gröste Aufmerksamkeit zeigen, wenn es auf die Behauptung der Vorrechte ankomt, die sie ihnen in den Augen des Pöbels vor andern giebt.

— Ich versteh' euch nicht, edler Christinier, bekennen sie ihre Religion, oder bekennen sie solche nicht?

— Sie bekennen dieselbe.

— Ohne ihr zu folgen?

— Leider!

— Ihr gebt mir einen unbegreiflichen Abscheu für die Europäer! eine so schöne Religion, die wie ich aus ihren Gesetzen sehe, von dem grossen Gott selbst angeordnet ist, zu bekennen, ohne sie zu befolgen! Eure Europäer sind Ungeheuer! . . . Und bei euch auf der Christininsel? —

— Wir haben alle Gesetze der Gleichheit, der Bruderliebe, der Gemeinschaft, des Wohlwollens in Ausübung gebracht, und wir sind in buchstäblicher Befolgung derselben glücklich.

— Euer Betragen beweißt die Thorheit der Europäer noch mehr: das ist ein abscheuliches Volk! Es hat gute Gesetze und befolgt sie nicht. Es ist bis aufs Herz verdorben. —

(Dies ists was ein rechtschafner Mann, der die Stimme der Natur und der Vernunft nie erstickt hat, von euch urtheilt!)

Die

Die folgenden Tage sahen die Christinischen Prinzen die Bestätigung alles dessen was der alte Noffub und sein Sohn Teugnil ihnen gesagt hatten, mit ihren Augen. Sie besahen in Begleitung des guten und rechtschafnen Teugnil den ganzen Kanton von Megapatagonien, und man gab ihnen als man sie genau genug kante (welches eine Sache von etlichen Tagen war) die Erlaubnis, sich ohn' Unterschied mit den Bewohnern dieser glücklichen Gegend zu unterhalten. Die weisen Gespräche der Megapatagonen heilten die Christinischen Prinzen von Geblüte von der Entdeckungssucht; sie beschlossen keine Inseln und kein neues Land weiter aufzusuchen, sondern auf dem kürzesten Wege nach Hause zu kehren, sobald sie hinlänglich unterrichtet sein würden.

Während ihres Aufenthalts sahen sie das merkwürdige Schauspiel einer Verheirathungs-Feierlichkeit mit an. Ohne Zweifel wird eine Beschreibung davon angenehm sein.

Dieser grosse Tag ward dreissig Tage lang zuvor angekündigt, während denen alle Männer ihre Weiber, und alle Weiber ihre Männer verliessen. So waren beide Geschlechter in zwei Nationen getheilt, die in keiner Verbindung weiter standen, als daß sie sich sahen, iedoch ohne sich zu sprechen. Alle Weiber wurden in diesen dreissig Tagen wieder reizende und verführerische Mädchen. Man konte keinen schönern Anblick sehn, als ihre

galan-

galanten Schaaren darboten. Auf der andern Seite bestrebten die Männer sich nicht minder zu gefallen: sie theilten sich in Legionen und stelten allerhand Uebungen vor den Frauenzimmern an, von denen sie durch Schranken abgesondert waren. Während der Zeit daß sie ausruhten, tanzten die Frauenzimmer. (Was wollen eure Opern in Vergleichung dieses Tanzes sagen, dessen Bewegungen von dem Verlangen einem Manne, den das Herz erkohren hat, zu gefallen, und durch den Anblick so vieler von neuem Feuer bereits entbranten Liebhaber beseelt werden!) Die Frauenzimmer, sag' ich, unternahmen wollüstige Tänze. Während der Liebeszeit wurden alle Arbeiten eingestelt; doch litt die Geselschaft darunter keinen Schaden, weil man diese Ruhe vorausgesehn und alles nöthige in Menge vorbereitet hatte. Es ist unbeschreiblich, in welchem Taumel von Freude und Trunkenheit ganz Megapatagonien sich zu dieser Zeit befand. Die Fastnachtslustbarkeiten in Europa, die von Venedig nicht ausgeschlossen, sind dagegen traurige Bilder. Hermantin hüpfte vor Freuden. Die ganze Nation schien verjüngt. Das Alter war bei beiden Geschlechtern verschwunden: Geputzt, liebenswürdig, heiter und gesund schmachteten sie alle, eins wie das andere nach dem Vergnügen, das eine neue Wahl ihnen versprach. Doch sahe man einige ruhiger, als die andern; eine gewisse Zufriedenheit, die sich über ihr Gesicht verbreitete, kündigte ihre Verfassung an; das waren diejenigen, die ihre Wahl von neuem bestätigten. Die Weiber

ber der letzten Gattung trugen keine Blumen an ihrem Busen, wohl aber auf dem Kopfe wie die andern, auch mischten sie sich nicht unter die gemeinschaftlichen Tänze, sondern stelten sich zusammen an die Schranken und schwatzten mit ihren Männern (ein zu der Zeit ausschliessendes Vorrecht) während alle ihre Mitbürger sich erlustigten. Man zeigte dem Hermantin verschiedene Paare von ziemlich hohen Jahren mit liebenswürdigen Kindern umringt, die sich noch nie von einander getrent hatten, man lobte sie zwar, doch erwies man denen, die es thaten, keine auszeichnende Ehre weiter. Denn, sprachen die Alten zu den iungen Leuten der Christininsel, diese beständigen Gatten haben ihr Glück eben der Freiheit zu ändern, zu danken. Aber das entzückendste Schauspiel gab die zur ersten Eheverbindung bestimte Jugend beiderlei Geschlechts. Sie veranstalteten verschiedene Quadrillen, ein Theil in Gegenwart des andern, und bemühten sich einander zu übertreffen, die Jünglinge in Geschicklichkeit, und die Mädchen in der Anmuth ihrer Tänze. Eine Sache die dem Hermantin und seinen Gefährten sehr auffallend schien, war, daß den 29 Tag, den Tag vor der Wahl, blos die iungen Männer und iungen Mädchen nackend vor einander erschienen, und so die nämlichen Leibesübungen und Tänze vornahmen. Nie sahe man ebenmässigere Körper! Unter dieser grossen Anzahl, fanden sich kaum zwei von iedem Geschlecht, an denen man einen leichten Fehler bemerkte. Damit endigten sich die Vorbereitungen.

Den

Den andern Morgen am Tage der Wahl, stelte sich die ganze Nation zierlich geputzt in verschiedene Reihen, nah an den Schranken: die erste Reihe bestand aus Alten, vor welchen alle Frauenzimmer vorüber gingen. Sie wählten ihre Gattinnen zuerst: aber es war eine nützliche Einschränkung dabei, daß nämlich eine junge Frau nicht zwei Jahr hinter einander von einem Alten gewählt werden konte: sie ging das folgende Jahr blos bei den jungen Mannspersonen vorüber, und alle diese von Alten getrente machten die letzte Reihe aus, die so lange unbeweglich blieb, bis die bejahrten Leute ihre Wahl vollendet hatten. Ihr werdet euch erinnern, daß man erst mit 150 Jahren zu den Alten gehört. Nach den Alten kamen die Männer reifen Alters von hundert bis hundert neun und vierzig Jahren; dann die Männer in ihren besten Jahren von funfzig bis zu neun und neunzig; endlich die noch unverheiratheten Jünglinge, welche das erstemal wählten, und die schönsten manbaren Mädchen erhielten. Die minder schönen wurden unter die bereits verheiratheten Weiber gestelt, und konten von Männern von 50 bis 99 Jahren gewählt werden.

Sobald die Wahl geendigt war und die Gatten, welche einander behielten, sich wieder vereinigt hatten, hörte man eine herrliche Musik, von Instrumenten und silbernen Stimmen. Diese ward von Jünglingen und jungen Mädchen aufgeführt, welche die beiden folgenden Jahre verheirathet wer-

den solten. Die Jünglinge spielten auf Instrumenten, und die Mädchen sangen dazu. Von Zeit zu Zeit, vereinigten beide Geschlechter ihre Stimmen. Während des Konzerts, dessen wollüstige und sanfte Musik nur diesen Tag statt fand, sassen die neu verbundenen Paare mit umschlungnen Armen, und bezeugten einander die Erstlinge ihrer leidenschaftlichen Empfindungen in den zärtlichsten, einer so gefühlvollen Nation angemessenen Gesprächen. Ein prächtiges Fest beschloß die Feierlichkeit. Den andern Morgen wurden lauter kraftvolle Speisen aufgetragen. Am zwei und dreissigsten Tage der Verheirathung, fingen die Arbeiten wie gewöhnlich nach einem Gebete an die gemeinschaftliche Mutter Erde, an den Beseeler der Sonne und an den grossen Gott, den ersten Anfang der Weltalls, wieder an.

Hermantin und seine Gefährten waren von dieser Erneurung Zeugen. Die Munterkeit und Zufriedenheit der Männer von iedem Alter, waren ausserordentlich; alles schien sich anzubeten. Waren auch einige in ihrer Wahl übel angekommen, so beunruhigten sie sich darüber nicht sehr, und lebten wenigstens friedfertig. Ueberdies verschafte die Lebensart der Megapatagonen zu viel Zerstreuung, als daß die Gegenwart der Gatten, die einander nicht liebten, hätte lästig werden können.

Nachdem die Christinischen Prinzen von Geblüt alles untersucht hatten, verlangten sie wieder nach

ihrer

ihrer Heimat zurück. Der Alte Noffub und sein Sohn Teugnil gaben daher der Nation davon Nachricht, welche sich versamlete, um von diesen ausserordentlichen Gästen Abschied zu nehmen. Man machte ihnen kostbare Geschenke, die sie auf das Schif trugen: man erfülte sie mit Seegens- und Glückwünschen, und als sie abzureisen im Begrif waren, fing der Alte Noffub in umgekehrter Sprache also an:

„Meine lieben Kinder, ich kenne euer Betragen „gegen die verschiedenen Gattungen von Menschen „die ihr entdeckt habt. Es verdient Lob: aber „glaubt mir, mischt euch nicht zu sehr in die Händel dieser Völker. Unmerklich würdet ihr euch „zum grösten Unglück für Herrn und Eigenthümer derselben ansehn. Erhaltet die Gleichheit „unter euch. Ich will nicht verlangen, daß „ihr alle unsere Gebräuche annehmen solt: behaltet aber die eurigen, die ich für gut genug „halte. Wir sind glücklich wie ihr seht, macht „nun Gebrauch von eurer Vernunft und zieht Folgen daraus. Schreibt mit goldnen Buchstaben, „und in allen bekanten Sprachen an das Hauptthor eurer Stadt: ohne volkomne Gleichheit, „findet keine Tugend, kein Glück statt. Lebt „wohl!“ —

Nach genommenem Abschied von den Megapatagonen, kehrten die sechs Prinzen auf dem kürzesten Wege mit dem Schiffe nach der Christininsel zurück. Unterwegens begegneten sie dem Schif des

Kapitän Cook unter den 29 und 30 Graden südlicher Breite. Der reisende Engländer kam von den Hebriden und Neu Caledonien *). Sie verliessen ihn, und entfernten sich von seinem Wege, versichert von ihm nicht gesehn worden zu sein, weil er selbst nicht von dem Schiffe, sondern nur von den fliegenden Prinzen bemerkt werden konte. Doch beobachteten diese, nachdem sie den Schiffern den Weg vorgeschrieben hatten, den englischen Kapitän und sahen ihn nach Neu Seeland sich wenden. Sie folgten ihm bis über dies Land hinaus, um sich zu versichern, daß er keine von ihren Inseln kenne, weil sie sonst ihre Maasregeln darnach ergriffen haben würden. Endlich langten sie in ihrer Heimat an, und erzählten die wunderschönen Sachen, die sie gesehn und gehört hatten.

Sie gaben dem guten Alten Victorin und der Königin Christine von der Weisheit und Lebensart der Megapatagonen Nachricht und sorgten dafür, nichts wesentliches zu vergessen. Der gute König und die gute Königin geriethen darüber in Verwunderung. Aber Victorin bemerkte, daß dergleichen Gebräuche bei den Europäern nicht eingeführt werden könten, weil deren Grundsätze denselben noch zu sehr entgegen gesetzt wären: Er gab seinen Enkeln daher auf, die alten Gesetze nach und nach zu verbessern, sich aber nicht zu übereilen, sondern alles von der Zeit zu

*) Es war 1774.

zu hoffen, und mit diesem weisen und mächtigen Volke wechselsseitige Freundschaftsverbindungen zu unterhalten. Die Prinzen empfingen die Befehle ihres Grosvaters mit einer tiefen Verehrung, die als ein Anfang zur Einführung der megapatagonischen Gesetze anzusehen war.

Sie erwähnten auch des europäischen Schiffes, das sie in der See bemerkt hatten. Der Alte ward darüber bestürzt, und befahl seinen Enkeln, sobald sie ausgeruht hätten, auf die Beobachtung des Schifs wieder zurück zu kehren, um dessen Absicht zu erforschen, und die unter der christinischen Regierung stehenden Anbauungen zu vertheidigen, wenn der europäische Schiffer daselbst landen wolte. Hermantin, nahm sich, um den Befehlen seines Grosvaters zu gehorchen, vor, den Kapitain in der Nacht zu erschrecken, ihn zu zwingen, die südliche Halbkugel zu verlassen, indem er ihm durch einleuchtende Zeichen zu erkennen gäbe, daß man das Schif zu verbrennen bereit wäre, wenn er sich nicht entfernte.

Die Prinzen reisten also mit Lunten, Grenaden und künstlichen Feuer versehen ab, um das Entdeckungsschif auf der Polseite zu erreichen. Sie trafen es über den Polarcirkel hinaus auf dem 71 Grade der Breite an. Bei der Ueberlegung, was sie machen solten, ward einmüthig beschlossen, es in dem Eise herumstören zu lassen, weil da nichts zu finden wäre, ihm beständig zu folgen, indem sie, eingewickelt in Häute von Meerwieseln, die sie ganz bedeckten, auf

den Eisinseln ausruhten, und dem Kapitain weder Gutes noch Böses zu thun, so lange er sich keiner von den beschützten Inseln näherte. Sie machten auch mit einander aus, wenn das Schif etwa untergehn solte, die Equipage zu retten und auf die Christinsel zu schaffen. Doch dies alles war nicht nöthig; der Kapitain kehrte wieder zurück auf dem Wege der Aster-Marquisen rc. inseln, ohne daß er eine von denen gesehn hatte, die man ihm nicht wolte bekant werden lassen.

Nun bleibt mir nichts weiter zu erzählen übrig, als die neuen von Hermantin für die ganze christinische Republik gegebenen Gesetze. Dann will ich ihnen sagen, wie und mit welcher Gelegenheit ich nach Europa gekommen bin, nämlich über das Vorgebürge der guten Hofnung, wo unsere Prinzen selbst mich hintrugen, und ich mich absichtlich als Reisender auf dem Schiffe des Kapitain Cook einschifte, um sein künftiges Vorhaben desto besser auszuforschen.

Prinz Hermantin, der das ganze Vertrauen seines Grosvaters Victorin, seines Oheims des Erbprinzen, und die vorzügliche Liebe seines Vater Alexander genoß, dachte seit seiner Reise an nichts, als an die schönen Gesetze und weisen Gebräuche der Megapatagonen. Brennend vor Verlangen sie in unserm Vaterlande einzuführen, begab er sich zu den Patagonen von Victorique, und fragte sie um Rath. Sie waren völlig mit dem Victorin einverstanden, riethen dem jungen Prinzen aber eine gute Sache nicht zu übereilen.

eilen. Dem zu Folge ließ Hermantin es dabei bewenden, dem Staatsrathe folgendes Gesetz vorzulegen, um es dem Volke vorzuschlagen und dessen algemeine Annahme zu betreiben, bis man ein volkomnes würde bekant machen können. Doch vergaß er nicht, dabei zu bemerken, daß dies blos ein Einleitungsgesetz sei. Es war in folgenden Ausdrücken abgefaßt.

Rescript des Königs und der Königin an die Versamlung der Franko-Christinier.

Victorin und Christine.

„Von Gottes Gnaden, Regent und Königin der Christininsel, Affeninsel, Bärinsel ꝛc. entbieten allen unsern Brüdern, den Bewohnern der dreissig südlichen unter einerlei Verfassung vereinigten Inseln *) unsern Gruß, Friede, Ruhe und Freiheit. Als unser sehr werther und geliebter Sohn, der Erbprinz unsers Reichs, unser lieber Sohn, der Prinz Alexander, die würdige Stütze unsrer Macht, so wie unsere lieben Enkel, ihre Söhne, und besonders Prinz Hermantin, das Licht unsrer Regierung und der Glanz unsrer Staaten, zu Erweiterung der algemeinen Glückseligkeit der Nation, wie iedermann gesehn und gehört hat, verschiedene Reisen unternahmen; so endeckten sie auf der ersten Reise verschiedene Gattungen von Menschen, die sie auf eine vernünftigen, gottesfürchtigen und menschenfreundlichen Wesen würdige Art behandelten, indem sie blos den Nutzen dieser verschiedenen Nationen zu befördern suchten, denen die gemeinschaftliche Mutter Natur nicht so viel Verstand als uns zugetheilt hat. Aber so wie sie

*) Ausser den genanten gab es noch folgende fünf Inseln, die Kamel, Rhinoceros, Meerkalb, Krokodill und Insecteninsel, welche durch die Statthalter der übrigen Inseln waren entdeckt worden.

sie auf den obengedachten Inseln geringere Gattungen fanden, so sind ihnen auch Wesen vorgekommen, die uns an Güte, weisen Gesetzen und fürtreflichen Einrichtungen übertreffen; und zwar auf der grossen Folge von Inseln, die wir in unsrer Sprache Victorique nennen, aber richtiger Patagonien heissen solte. Hier haben unsere genanten Enkel das Glück gehabt, mit einem Volke, die Megapatagonen genant, sich zu unterhalten. Es ist von uns um einen halben Erdkreis getrent und macht beinah die Gegenfüßler von Frankreich unserm alten Vaterlande aus. Bei diesem fanden sie Schätze von Weisheit, Aufklärung und öffentlichem Glück, davon wir euch eine volkommene Kentnis mittheilen wollen. Vorausgesetzt, daß die Gleichheit unter den Menschen die einzige Quelle des Glücks, folglich aller Tugend ist, haben wir beschlossen, ein neues Gesetzbuch bekant zu machen, das zwar nicht ganz nach den Gewohnheiten und Gebräuchen der erlauchten und weisen Megapatagonen eingerichtet ist, sondern die unsrigen nur vervolkomnet und würksamer verbessert. Durch das Bestreben nach dem Glück und Wohlstand unsrer Mitbürger sind wir daher bewogen worden, Kraft unsrer volkomnen Macht und königlichen Gewalt, die wir ohne Widerspruch geniessen, weil wir sie durch die der gegenwärtigen von uns gestifteten Gesellschaft erwiesenen Dienstleistungen, und deren hoffentlich künftig immer mehr und mehr zu verschaffenden Wohls, und durch die Erhaltung der geheiligten Freiheit verdient haben, festzusetzen, ordnen, setzen und verlangen wie folget:

Erster Artikel. Von Bekantmachung gegenwärtigen Rescripts an, sollen alle Güter unsrer Brüder und Mitbürger gemeinschaftlich sein, und die Arbeit gleich ausgetheilt werden, iedoch ein ieder von der ietzigen Generation seine gewöhnlichen Beschäftigungen fortsetzen. Wir verlangen blos, daß sie, welcher Art sie auch sein mögen, gleich anständig und ehrwürdig geachtet werden sollen; und wollen, daß sie von allen unsern Mitbürgern, als von Söhnen eines und desselben Vaters brüderlich ausgeübt werden.

Zweiter Artikel. Unsere Absicht ist, daß die Weiber der verschiedenen Bürger unter sich völlig gleich geachtet werden, ohn' Unterschied der Stände, die sich noch unter den Männern befinden.

Dritter Artikel. Die Kinder, welche künftig gebohren werden, oder dieienigen, welche ihrer zarten Jugend wegen noch keine Erziehung und Unterricht genossen haben, sollen zu denen Künsten und Handthierungen angehalten werden, die sich für ihre Fähigkeiten am Besten schicken, ohn' einige Rücksicht auf die Geburt oder den Stand ihrer Eltern.

Vierter Artikel. Um die Gemeinschaft der Güter und die Gleichheit der Glücksgüter desto leichter zu erhalten, wollen wir, daß der Einkauf alles dessen, was Privatpersonen brauchen, auf Kosten der Gemeinheit, die wir durch gegenwärtiges Rescript

script einsetzen, geschehe, und die Bezahlung nach Verhältnis der würklichen Bedürfnisse des Handwerkers und des Künstlers, nicht aber nach dem Werth der Arbeit eingerichtet werde. Einem Arbeitsmanne zum Beispiel, er sei wer er wolle, der sechs Kinder hat, soll seine Arbeit doppelt so hoch bezahlt werden, als demienigen, der nur drei Kinder hat. Dieser ein Drittheil mehr als dem, der nur zwei hat, und so weiter nach Verhältnis der Anzahl Kinder und der Lasten; damit der mit Kindern belastete Bürger nicht schlimmer dran sei, als der, welcher keine Last hat, und damit solchergestalt alles in Verhältnis stehe, bis wir das Megapatagonische Gesetz in allen seinen Theilen annehmen und gemeinschaftliche Mahlzeiten einführen können.

Fünfter Artikel. Der Müssiggang und die Unbrauchbarkeit sind brandmarkende Laster, welche die Unverbesserlichen von der Hauptinsel vertreiben können.

Sechster Artikel. Die Arbeit soll weder anhaltend noch zu hart sein: es sollen täglich sechs Stunden dazu festgesetzt werden, die gut anzuwenden sind. Drauf kan ieder eine anständige Erhohlung geniessen, indem man, ohn' Unterschied, als Brüder, die gleich und in einer Republik mit einander leben, zusammen komt.

Siebenter Artikel. Von diesem Augenblick hören alle Schulden, Geldverschreibungen und besondere Eigenthumsrechte gänzlich auf: doch behält ieder sein Haus, um mit seiner Frau und Kindern darin von dem Ertrag seiner Arbeiten, nach dem vierten Artikel, besonders zu leben.

Achter Artikel. Niemanden sollen im Essen mehrere Leckerbissen, oder in der Kleidung mehrere Pracht erlaubt sein, als dem andern. Die angenehmste und bequemste Mode, die einmal angenommen worden, soll ein ieder zu beobachten verbunden sein. Aber das Staatskleid soll auch künftig von dem Arbeitskleide, nach dem Verhältnis der Geschäfte verschieden bleiben, bis aller Unterschied, so wie bei den Megapatagonen, gänzlich aufgehoben sein wird. In den Erhohlungsstunden aber sollen alle gleich gekleidet sein: dieienigen, welche ein unreinliches Gewerbe treiben, werden sich vorher sorgfältig reinigen, ehe sie zu ihren Brüdern kommen.

Neunter Artikel. Was die Frauenzimmer anbetrift, so sollen sie alle stets völlig einerlei Kleidung tragen, doch unbeschadet desienigen, was ihr Geschmack in Ansehung der Artigkeit erfindet, zu dessen Gebrauch sie iederzeit leicht die Erlaubnis erhalten sollen.

Zehnter Artikel. Mit der Jugend soll es die nämliche Bewandniß haben, wenn sie noch keinen Stand haben,

haben, es mögen Jünglinge oder Mädchen sein. Sie sollen alle gleich gekleidet werden, sowohl in Rücksicht des Zeuges, als der Form.

Eilfter Artikel. Der Magistrat soll blos der Mund des Gesetzes sein, sowohl in bürgerlichen als peinlichen Fällen; aber die bürgerlichen Fälle werden durch gegenwärtiges Gesetz gröstentheils vernichtet, die peinlichen aber sehr verringert werden, weil Habsucht die Quelle aller menschlichen Verbrechen ist.

Zwölfter Artikel. Der Meuchelmörder soll auf einen öden Felsen geschaft werden, ohn' ihm mehrere Lebensmittel als auf einen Tag zu lassen. §§. Derienige welcher im Zorn iemanden zu Tode, oder über die Maasse prügelt, soll mit Staupenschlägen auf eine von den beschwerlichsten Inseln verwiesen werden; die öftere Wiederhohlung wäre dem Meuchelmorde gleich zu bestrafen. §§. Wer Feuer anlegt, soll mit Staupenschlägen und Verweisung auf eine kleine wüste Insel — dergleichen es in diesen Meeren giebt — bestraft werden; man soll ihn allein lassen, iedoch mit Mitteln zur Unterhaltung versehn. §§. Nothzucht wird blos durch Staupenschläge bestraft, und durch Erfüllung alles dessen, was das Mädchen oder die Frau verlangt: solten diese nichts verlangen, so ist sie gleich dem Mordbrennen zu bestrafen. §§. Eine dem andern Geschlecht zugefügte viehische Beleidigung (wenn dessen iemand fähig wäre,) soll, wenn

wenn das Zeugungsgeschäft dabei verunehrt worden, wie die Nothzucht bestraft werden. §§. Harte Beleidigungen werden durch einen schimpflichen Verweis in voller Versamlung von dem und in Gegenwart des beleidigten Theils bestraft, wenn dieser nichts darauf erwiedert hat. Im letztern Falle aber müssen beide vor der Nation eine Abbitte thun uud werden ein Jahrlang ihrer Stimme bei Berathschlagungen, so wie aller übrigen Handlungen eines Bürgers verlustig. §§. Verschwörung wider den Staat im ersten Grade, wenn nämlich Verrätherei dabei eintritt, und der Feind eingeführt worden ist, oder hat eingeführt werden wollen, soll von der Hand eines Tiegermenschen mit dem Tode bestraft werden. Ist aber kein Feind dabei im Spiele, sonder blosse persönliche Ehrsucht, so soll der Schuldige, unwürdig in der Geselschaft länger zu leben, auf eine von unsern kleinen wüsten Inseln verwiesen werden.

Dreizehnter Artikel. Bei ieder Verbannung soll der Verbante eine Frau, aus der verächtlichsten und ungestaltesten unter den niedern Gattungen erhalten, mit Bedeutung der Todesstrafe, wenn er sie übel behandeln solte. Bei dieser Strafe soll die Züchtigung in dem Gutbefinden dieser Weiber stehen. Der viehische Beleidiger soll die minder Häßlichste bekommen; der Mordbrenner eine ungestaltere, der Mörder eine noch schlechtere; der Verräther die abscheulichste, dessen Strafe auch weniger zu mildern ist, wenn er schlecht mit ihr leben

solte.

solte. Die Kinder sollen diesen Lasterhaften gleich nach dem Gewöhnen genommen, und denen öffentlichen Erziehern den Thiermenschen anvertraut werden, die ihre Geburt gegen iederman verschweigen müssen.

Vierzehnter Artikel. Jeder gute Bürger soll nach Verhältnis der auszeichnenden Handlungen geehrt werden, die er entweder für das algemeine oder für das Wohl einzelner Personen gethan hat. §§. Wer einem das Leben erhält, darf eine bürgerliche Krone von Eichlaub tragen, und erhält die Vorzüge des Alters eher, so daß er mit vierzig Jahren die Rechte und Freiheiten der Männer von funfzig Jahren genießt. §§. Wer mit Sanftmuth einen Streit beilegt, und den Folgen desselben vorbeugt, erhält eine öffentliche Danksagung und zweiiährige Vorrechte des Alters. §§. Wer eine Feuersbrunst löscht oder würksame Hülfe dabei leistet, genießt fünfiährige Rechte der Alten und bekomt eine Krone von Oleander, die ihm alle Jahr erneuert wird. §§. Wer die Unschuld eines Mädchens oder eines Weibes, die man nothzüchtigen will, beschützt, hat ebenfals fünfiährige Freiheit und eine Krone von Mauerkraut zu gewarten, die ihm alle Jahr erneuert und in öffentlicher Versamlung von einem zwölfiährigen Mädchen, dem schönsten des ganzen Landes, aufgesetzt werden soll. §§. Wer eine Zusammenverschwörung entdeckt, und den Staat von einer Rotte befreit, soll einen Lorbeerkranz erhalten, den der beiahrteste unter den Alten ihm alle Jahr

neu

neu aufsetzen soll: worauf die ganze Jugend beiderlei Geschlechts mit den Worten: Ehre dem guten Bürger vor ihm vorüber geht. Er genießt zwanzig Jahr Vorrechte, nämlich er hat während der ganzen Folge seines Lebens, wenn er dreissig Jahr alt ist, das nämliche Ansehn, die nämlichen Grade, als ob er funfzig Jahr alt wäre rc. §§. Der Urheber einer nützlichen Erfindung zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens, oder in der Moral und zu Einführung besserer durch den Erfolg bestätigter Gebräuche, bekomt im erstern Falle, nach Verhältnis der Wichtigkeit, fünf oder zehnjährige Vorrechte, nebst einer Krone von Fichten, die der beiahrteste Alte ihm aufsetzt; im andern Falle aber, eine Krone von Lorbeeren und Fichten nebst zehn oder zwanzigiährigen Vorrechten nach der Wichtigkeit der Entdeckung und des dem Vaterlande geleisteten Dienstes.

Funfzehnter Artikel. Durch gegenwärtiges Rescript setzen wir auch, statt der bisherigen, eine neue Ordnung des Ranges und der Würde unter unsern Mitbürgern fest. Diesem nach wollen wir, daß die Würden und der Vorsitz, nach dem Alter; nach den Verdiensten aller Art, und nach grossen und schönen Handlungen ertheilt werden sollen, iedoch (wie im vorhergehenden Artikel enthalten) dergestalt, daß die Belohnung der guten und schönen Handlungen in dem Werth der Jahre des Alters bestehe, damit dieses auf die Natur, sogar in den Ausnahmen, gegründete Gesetz desto gesicherter sei.

Das

Das noch unverständige Kind und der Alte, solten daher von iederman bedient werden: Ein Kind von mehrern Jahren hingegen soll iederman gehorchen. Mit Erreichung des sechszehnten Jahres, bekomt es alle dieienigen Kinder von diesem Alter bis zum siebenten Jahre unter sich, die ihm Ehre und Achtung schuldig sind: Im zwanzigsten Jahre werden ihm zwei Klassen untergeordnet, die ihm Ehre und Gehorsam erzeigen müssen: Mit dem fünf und zwanzigsten, drei: mit dreissig Jahren, vier: mit fünf und dreissig Jahren, fünfe: Im vierzigsten Jahre wird er endlich völlig Mann und der Ehrenstellen fähig. Der Unterschied zwischen einem Manne von vierzig Jahren und allen seinen Untergebenen besteht darin, daß iener an den Geschäften, und an der Regierung Theil nimt, da die übrigen im Gegentheil noch unter der Vormundschaft des Staats stehen, und bei ihnen mehr auf die Hofnung als auf die Würklichkeit gesehn wird. §§. Von vierzig bis siebenzig Jahren trachtet man immer nach mehrerer Fähigkeit, Ehrenstellen zu besitzen. §§. Mit siebenzig Jahren werden die Alten zu Priestern der Nation gemacht, und dazu gebraucht, ihre Ehrerbietung dem höchsten Wesen, der Quelle von allem, darzubringen. §§. Der betahrteste unter den Alten, er sei wer er wolle, wird zum Obersten Priester gemacht. Darum wird ein vorzügliches Alter Neid erwecken, und den Familien Glanz geben: die übrigen Alten rücken immer Stufenweise hinauf; aber der niedrigste Grad der Priesterschaft soll ihnen dennoch den

Vortritt vor alle bürgerliche Ehrenämter und Bedienungen gewähren, und diese ihnen Ehre und Achtung schuldig sein, auch ihre Anordnungen mit entblößtem Haupte und niedergeschlagenen Augen annehmen. Auf diese Art wollen wir die Alten an den Ehrenbezeigungen und Versicherungen des Gehorsams, die man der Gottheit selbst bringt, Theil nehmen lassen, weil sie deren Diener sind. §§. Jeder Priester wird von seiner Familie bedient. §§. Alle Morgen soll der erste Staatsbediente der Republik, eh' er seine Verrichtungen anfängt, zum Hohenpriester eine Gesandschaft von zweien seiner Söhne, oder, wenn er keine hat, von zweien seiner Anverwandten schicken, die zu ihm sagen: — Weiser und ehrwürdiger Alter! das Haupt der Republik und die ganze Republik in ihm, senden euch, durch uns die Versicherung ihrer Ehrerbietung, weiser und ehrwürdiger Alter, der du unser aller Geburt erlebt hast. Bringt ihr selbst unsere Verehrung dem höchsten Urheber dar, so wie ein Vater es vor seine Kinder bei seinem Vater thut — der alte oberste Priester antwortet darauf, was er für schicklich hält, weil wir demienigen nichts vorschreiben wollen, den wir durch gegenwärtiges Gesetz über alle andere Menschen erheben. Aber diese Diener sollen sich in keine zeitlichen Angelegenheiten weiter mischen, sie müsten denn einen guten Rath geben: und dann soll man sie mit Hochachtung und Stillschweigen anhören, ohn' ihnen Beifal oder Misfallen zu erkennen zu geben,

ben, unter welchem Vorwand es auch seyn möchte. Selbst in dem Falle, wenn ihr Rath befolgt wird, soll der Magistrat und seine Beisizzer in ihrem Rescript sich keineswegen darauf gründen.

Sechzehnter Artikel. Es soll kein einzelnes Oberhaupt des Staats mehr seyn: Wir entsagen durch gegenwärtiges Rescript der obersten Gewalt, übergeben sie der Geselschaft, und wollen, daß diese künftig durch erwählte Magistratspersonen regiert werde. Jedoch bedingen wir uns als ein von der ganzen Nation gebilligtes Grundgesetz aus, daß die Prinzen von unserm Geblüte bei dem ausschließenden und eigenthümlichen Rechte geschützt werden, Flügel zu tragen, ohne auf irgend eine Art in dem Gebrauche dieses Rechts eingeschränkt werden zu können; wir befehlen ihnen aber, dieses eigenthümliche Vorrecht zum Dienst des Staats zu gebrauchen. Derienige von ihnen, welcher sie zur Verrätherei des gedachten Staats anwenden würde, soll mit dem Tode gestraft werden, sein Verbrechen iedoch unsern übrigen Nachkommen und sogar den Seinigen, keinen Nachtheil bringen. Dieß ist der einzige Vorzug, den sie sich von allen gegenwärtigen vorbehalten, und dessen algemeine Bestätigung der ganzen Nation sie von Seiten aller ihrer Mitbürger verlangen.

Siebzehnter Artikel. Keine Ehrenbezeugung soll erblich seyn. Jedermann muß sich selbst suchen

 bekant

bekant zu machen und eignen Ruhm zu erwerben. Eben so soll niemanden die Schande seiner Eltern nachtheilig seyn. Beides ist ungerecht.

Achtzehnter Artikel. Die Weiber sollen, so wie die Männer, nach dem Maas des Alters geehrt werden, sie folgen aber mehr der Würde des Mannes als ihrer eignen Beförderung. Wenn dieser das vierzigste Jahr erreicht hat, so bekommen sie den Titel Matrone, mit siebenzig Jahren werden sie Priesterinnen, das heißt, sie verrichten, in Verbindung mit den Priestern, und unter ihren Befehlen, verschiedene gottesdienstliche Handlungen, davon die hauptsächlichste in Reinigung des Tempels, in Aufputzung und Ordnung desselben ꝛc. besteht. Die Priesterinnen leben mit ihren Männern, die Witwen aber wohnen neben dem Tempel bei einander: Sie werden alle, wie die Priester selbst geehrt, und die älteste bekommt von der Gattin des Staatsbeamten die Gesandschaft der täglichen Ehrerbietung.

Geschehen und gegeben ist gegenwärtiges Rescript in unserm Hause, dem vormaligen Pallast, mit Rath und Einwilligung unsrer königlichen Familie, ohn' einige Ausnahme, um es in dem ganzen Umfange unsers Reichs bekant und geltend zu machen. Den 15ten April im 1776sten Jahre der christlichen Zeitrechnung. Unterzeichnet, Victorin, Stifter und Gesetzgeber: Christine, Königin; und weiter unten: der Erbprinz, der Prinz Alexander; die

Prinzen

Prinzen Dagobert, Dietrich, Hermantin, Clovis, u. s. w.

Als dies Gesetz auf der Christininsel und allen übrigen Inseln bekant gemacht worden war, fanden sich von allen Seiten Abgeordnete sowohl von Franzosen, als Nacht- Affen- Bär- Hunde- Stier- Elephanten-Menschen rc. ein, welche alle Victorin und die Königin baten, die Regierung zu behalten.

„ — Bleibt stets unser Vater und unsre Mutter, sprachen sie, unsre Wohlthäter, eure Kinder müssen auf immer über uns herrschen: Was die übrigen Artikel eures Rescripts betrift, so wollen wir auf deren Beobachtung schwören.“

Aber Victorin blieb standhaft bei dem Plan, den Hermantin sein Enkel ihm unter den Fuß gegeben hatte. Das Vertrauen, welches sein Grosvater, sein Oheim der Erbprinz und sein Vater Alexander auf diesen iungen Menschen von einer so frühzeitigen Weisheit setzten, war so groß, daß sie ihn zum uneingeschränkten Herrn aller in der Regierung vorzunehmenden Veränderungen machten. Er brachte sie glücklich zu Stande. Victorin und die Königin blieben die ersten im Staate: beide wurden Oberpriester und Oberpriesterin von rechtswegen, weil sie die ältesten unter ihren Mitbürgern waren. Das zärtliche Gefühl ist nicht zu beschreiben, das man empfindet, wenn man den Helden, den Stifter als einen Diener des Staats sieht. Als der Priester, welcher bisher

 lange

lange Zeit allein hinlänglich gewesen war, im hohen Alter starb, so reisten die Prinzen Hermantin, Dagobert etc. um die Einförmigkeit der Religion und des Gottesdienstes zu erhalten, mit dem Schiffe sogleich nach Europa, und entführten den Bischof von * * *, von dem man vor einigen Jahren glaubte, er sei gestorben, weil er würklich krank war; legten aber einen Leichnam an die Stelle dieses Prälaten. Er ist es, der unsre gegenwärtigen Geistlichen, dem Gesetze gemäs, nämlich lauter Alte eingesetzt hat.

Auf der Rückkehr von dieser Reise waren die Prinzen, als sie ziemlich über Indien kamen, Zeugen von einem Avto-da-fe, das die andächtigen Portugiesen in Goa feiern wolten. Es bestand aus einer ganzen Familie elender Mauren, dem Vater, der Mutter, zwei Knaben und drey Mädchen die den Mahometismum aus Furcht abgeschworen aber aus Ueberzeugung wieder angenommen hatten; aus zwei jüdischen Familien, die aus Eigennutz übergetreten waren, zur vermeintlichen Beruhigung ihres Gewissens aber das Judenthum im Stillen trieben; endlich aus einigen noch unschuldigen Protestanten, die aber von den eifrigen Katholiken destomehr gehaßt wurden. Die heilige Feierlichkeit näherte sich ihrem Ende, die Scheiterhaufen waren gelegt: man hatte die Unglücklichen mit ihren Mützen, und Sanbenitas mit Flammen, Teufeln und allen abscheulichen Schrecknissen des Aberglaubens besät, bereits angebunden. Hermantin würde ohne dem Geschrei der maurischen und jüdischen Mädchen das auch nicht einmal geachtet haben.

ben. Er ließ sich von seiner außerordentlichen Höhe ein wenig nieder, doch so, daß er von den Menschen nicht erkant werden konte, und sahe, daß man diese armen Leute verbrennen wollte. Ob er sie schon für Verbrecher hielt, so nahm er sich demungeachtet vor, sie zu befreien, und sie auf eine von den wüsten Inseln der christinischen Republik zu versezzen: aber in kurzem ward er von diesem abscheulichen Opfer unterrichtet. Hermantin wüthete. Er hielt einen Augenblick auf dem Pallast des Inquisitors und seiner Gefährten und näherte sich dann allein dem Scheiterhaufen. Man muß wissen, daß die christinischen Prinzen auf langen Reisen unter policirten Völkern einen Panzer von Platina gegen die Kugeln tragen. Alle Portugiesen hielten ihn bei seiner Ankunft für einen Engel, machten das Kreuz und fielen auf die Knie. Der Prinz konte die vornehmsten europäischen Sprachen: er band die Unglücklichen ohne Widerstand ab, befahl ihnen den angewiesenen Weg zu folgen und ließ sie nach dem Thore gehn, wo die andern Prinzen sie aufs Schiff bringen solten: Alles dieses geschah in der grösten Geschwindigkeit. Als sie in Sicherheit waren, stieg Hermantin auf einen Scheiterhaufen und hielt ihnen in portugiesischer Sprache eine Rede angefült mit den heftigsten Vorwürfen.

„Unglückliche! die ihr eine sanfte und freiwillige Religion bekent, welche Raserei treibt euch an, der Gottheit solche abscheuliche Opfer zu bringen? Welches Ungeheur hat euch eingegeben den gemeinschaftlichen Vater der Wesen durch menschliche Opfer zu eh-

ren? Gottlose, in die gröste Unwissenheit versunkene Menschen, die mit einer erschrecklichen Gotteslästerung das höchste Wesen nach ihrem blutdürstigen Herzen beurtheilt haben! Ach, meine Brüder! ihr seid ia Menschen; kehrt zu Gesinnungen, die der Vernunft angemessen sind, zurück; Jagt die ehrlosen Inquisitors fort, die den Geist der Religion zernichten, anstatt, daß sie vorgeben ihn zu erhalten. Einem ieden von euch sei es erlaubt, seinen Einsichten und seiner Ueberzeugung gemäs zu denken, das heißt die Menschen erniedrigen und sie unter das Vieh herabwürdigen, wenn man sie verhindert, zu reden und zu handeln wie sie denken. Ja es heißt die ewige Vernunft lästern, davon die Gottheit uns allen einen Funken zu unsrer Leitung mitgetheilt hat: das heißt sie der Ungerechtigkeit beschuldigen oder sich über ihre Unbesonnenheit aufhalten: dies ist die schrecklichste Entheiligung; Derienige, welcher andre verfolgt, damit sie so denken sollen, wie er, müsse gleich einem giftigen Thiere auf eine wüste Insel versetzt werden; Nein Portugiesen, nur eine allgemeine Toleranz und eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen alle Meinungen, kann den Frieden erhalten. „Niemand hat ein mehreres Recht, als über seine eigne Meinung. Derienige, welcher unter dem Vorwande des Eifers gegen Gott, für seine Religion eingenommen ist, giebt zu erkennen, daß er weder die Macht Gottes kent, weil er ihn beschützen will, noch seine Güte, weil er ihm durch Unrechtthun einen Dienst zu erweisen glaubt. Irriger böser Mensch, Gott ist mächtiger als du, und bedarf deiner Hülfe nicht. Es ist als wenn der unbe-

unbemerkbare Hautwurm dem Elephanten helfen wolte; Portugiesen, die Menschen von allen Religionen sind Brůder: der Stifter des Christenthums versichert den Juden ausdrůcklich, daß der wohlthåtige Samaritaner ihnen nåher sei, als einer von ihren harten unbarmherzigen Brůdern. Betrachtet daher den Juden, den Tůrken, den Mauren, den Protestanten als euren Nåchsten; denn sie sind es; Jesus hats gesagt: der erste unter euch, welcher es wagt in Eifer zu gerathen, můsse als ein Stifter öffentlicher Unruhen behandelt werden. Die Kezzermacherei ist das abscheulichste unter allen Lastern, das sich mit der Vernunft und dem gesunden Verstande am wenigsten vertrågt. Sie ist ein Gift, welches weit gefåhrlicher als Ottern und Schlangen ist. Ihr Portugiesen von Goa, gebt auf diese Worte recht Achtung: Ich fliegender Mensch, der ich eure Schlachtopfer so eben dem Tode entrissen habe, ich werde die Menschlichkeit råchen, wenn ihr sie noch långer beleidigt; Lebt wohl!"

Damit floh er fort, und versetzte das ganze Volk in Goa in ein so tiefes Staunen, daß der gröſte Theil der Einwohner den andern Morgen es fůr eine Tåuschung hielt und glaubte, es wåre kein fliegender Mensch gesehn worden, sondern eine Zusammenrottung håtte die Leidenden von dem Avto-da-fe befreit. Deshalb hat der Vicekönig, der dieser Meinung war, diesen Vorfall niemals an seinen Hof berichtet, sondern sich begnůgt, sorgfåltige Untersuchungen anzustellen. Er hat aber, wie man sich leicht vorstellen kan, nichts entdeckt. Demungeachtet ist er der festen

Meinung, daß es keine fliegenden Menschen geben könne. Als Hermantin bei seinen Gefährten im Schiffe, wo sie die den Flammen entrissenen Unglücklichen abgesetzt hatten, anlangte, verließ man das Ufer und schifte nach der Christininsel. Die Maurische Familie ward auf eine kleine Insel von zwei Meilen im Umfange und ziemlicher Fruchtbarkeit geschaft. Die Juden waren zahlreicher und bekamen eine von sechs Meilen, wo man ihnen völlige Freiheit ließ. Die Protestanten behielt man auf der Christininsel. Endlich erfülte der Bischof die weisen Gesetze des Landes, und wählte, nachdem er dem Victorin den christlichen Gottesdienst völlig mitgetheilt hatte, die Schaafinsel zu seiner Diöces, wo er seine Tage im Schoose der Unschuld ruhig zubringt.

Das ist alles, was ich ihnen zu erzählen mich anheischig gemacht habe. Ich will nur noch ein Wort hinzusetzen.

Der weise Prinz Hermantin genießt die Beruhigung, zu sehn, daß die Thier-Menschen sich nach und nach vervolkommen. Bei der Fortdauer seiner väterlichen Sorgfalt wendet er die würksamsten Mittel an, damit sie nicht unteriocht werden. Kurz die neue Republik gedeiht unter unsern weisen Gesetzen. Was mich betrift, so habe ich mich auf Verlangen des Prinzen Hermantin, als er auf die Beobachtung des Kapitain Cook ausging, mit auf das Schiff der Insel eingeschift. In einiger Entfernung von dem Vorgebürge der guten Hofnung brachte der Prinz selbst mich mit

kostbaren Waaren ans Land, die ich nach und nach verkauft habe. Die Vorschrift, die er mir meines Betragens halber gab, bestand darin, hier auf alles Achtung zu geben, was in Beziehung auf unser Land gesprochen würde, davon ich ihnen das Geheimnis in der festen Ueberzeugung mittheile, daß sie sich entschließen werden mitzugehn, wenn ich zurückkehre, oder daß Prinz Hermantin sie wenigstens zu unserm hiesigen Residenten und Vertrauten machen könne, bei dem er sich alle Jahr von den neuen Entdekkungen unterrichte, welche die Engländer etwa machen möchten.

Beschluß des Salocin-Emide-Fiter.

Mehr will ich nicht sagen, geehrte Leser: ein Wort mehr möchte dasienige entdekken, was auf immer verschwiegen bleiben muß und dies Wort soll mir in meinem ganzen Leben nicht entwischen. Ich habe euch blos ein neues Gemälde vor Augen legen wollen. Ich habe den Prinzen Hermantin schon zweimal gesehn. Lebt wohl!

Derienige, welcher mir diese Erzählung mittheilte, ist wieder abgereist, und ich bin der Geschäftsträger der Kolonie.

Die

*
* *

Die Absicht bei der Herausgabe dieses Werks war, wo möglich, ein allgemeines Wohlwollen unter den Menschen von allen Farben und allen Gestalten zu erwekken. Dies ist ohne Zweifel der Endzweck dieser Erdichtung gewesen, vorausgesetzt, daß die Thatsachen erfunden sind. Es ist gewiß, daß man in einer ieden guten Regierung das öffentliche Wohl der Glückseligkeit einzelner Personen vorzieht: die Vortheile einer algemeinen Verbrüderung fliessen aus dem nämlichen Grundsatze. Wenn man den Egoisten verdamt, der sich ganz aufopfert und alles in Beziehung auf sich ansieht, so geschieht es darum, weil durch die Vernichtung des algemeinen Wohls in diesem gefährlichen Sistem, bald die Zerstörung des Privat Vortheils, den der einfältige Egoiste ausschlusweise bewürken wolte, erfolgen würde. Wir können die Staaten als große Körper und weitläuftige Einheiten betrachten. Aus diesem Gesichtspunkt ist es erlaubt, ihren Egoismum anzugreifen, wenn man ihnen zeigt, daß er nichts als Uebel hervorbringen kan, und daß, wenn die gesunde Vernunft zum Beispiel die europäischen Nation vereinigen könte, ein algemeines Glück daraus entstehen, und sich über alle Einzelne verbreiten würde. Aber denen eigensinnigen Strohiunkern unsrer Provinzen ähnlich, würden die Staaten vielleicht sich zu erniedrigen und ihre Würde zu vermindern glauben, wenn sie nur etwas weniges aufopfern solten. J. J. R. hat dies Hinderniß für unüberwindlich angesehn; und ich würde, ohne das

Bünd-

Bündniß, welches Rußland vor kurzem denen übrigen nordischen Mächten vorgeschlagen hat und diese angenommen haben, eben der Meinung sein: Keine hat dafür gehalten, daß ihrer Würde durch den Beitritt etwas abginge und sie sind alle nicht minder frei und souverain geblieben. Man suche diesen schönen und großen Gedanken zu vervolkomnen! Dies scheint ein würdiges Geschäft für die Franzosen zu seyn, die in allen Stücken von der Natur dazu erkohren zu sein scheinen, denen Gesezzen, Wissenschaften und Künsten die letzte Politur zu geben. Solte man nicht eine gewisse Art von Amphyctionen für ganz Europa errichten können, wozu auch der Türke in Rüksicht seiner Besizzungen in diesem Welttheil gehörte? Vor diesem höchsten Richterstuhl müsten alle Irrungen der Nationen unter einander entschieden werden. Jede europäische Macht führte ein Jahr lang den Vorsitz, nicht nach der Wahl, sondern nach der Folge in einer festgesetzten Ordnung z. B.

1) Der Kaiser mit denen Reichsfürsten, die nicht Könige sind, deren alleiniges Werkzeug er seyn müste.

2) Der König von Frankreich.

3) Der König von Spanien nebst seinen amerikanischen Staaten.

4) Rußland mit seinen weitläuftigen Herrschaften.

5) Grosbritannien und Irland.

6) Der König von Preußen.

7) Der König von Sardinien.

8) Neapel, Sicilien und der Malthefer Orden.

9) Rom, Venedig, Toskana: Seine Heiligkeit führte im Namen aller italiänischen Prinzen zusammen die Stimme abwechselnd mit Venedig und Toskana.

10) Schweden.

11) Dännemark.

12) Alle Republiken von Europa, die drei Repräsentanten bekämen, von wegen Holland, der Schweiz und Pohlen. Diese hätten wechselsweise den Vorsitz, nämlich iede in drei und dreißig Jahren einmal.

13) Endlich der Sultan blos als europäische Macht.

Doch dürfte der Vorsizzende blos eine ausschlagende Stimme in dem Falle haben, wenn bei Einsamlung der Stimmen seiner vornehmen Pairs, der

zwölf übrigen Souverains, welche zu seinem Amte gehörten, sich zwei gleiche Theile fänden. Die amphyctionischen Entscheidungen müsten sowohl die hohen berathschlagenden Mächte, als die niedern Fürsten verbinden. Doch wären diese ihres Berathschlagungsrechts nicht gänzlich zu berauben, sie verträten die Stellen der Räthe, und könten ihr Votum durch die Kanzley, demienigen Präsidenten zu dem sie gehörten überreichen: die Reichsfürsten, dem Kaiser, die Italienischen, dem Pabste ꝛc. aber die zwölf gekrönten Präsidenten berathschlagten allein mit ihren ersten Vorsitzenden. Die Haltung des Amphyctionengerichts könte in zwei republikanischen Städten, wechselsweise, einmal in der Schweiz, einmal in Warschau geschehen.

Ich habe nicht den Dünkel dies als eine ausführbare Sache auszugeben, sondern blos als einen Gedanken, der zu einem nützlichen Plane Anlas geben könte.*)

Von dieser algemeinen Verbrüderung hätte man sich die nämlichen Vortheile zu versprechen, welche gute Gesetze in einem policirten Staate gewähren: sie würde einer unendlichen Menge Unglück vorbeugen; und

*) Dergleichen Plans sind von Heinrich dem vierten, König in Frankreich, vom Abt St. Pierre, vom Hrn. von Loen bekantlich schon öfters entworfen worden, aber wie dieser, wahrscheinlich immer unausgeführt geblieben. A. d. U.

und Europa, das gleichsam eine große Familie ausmachte, würde ein zweites goldnes Alter entstehen sehn.

Die Absicht des Geschichtschreibers von der Christininsel in denen vorherstehenden Erzählungen, ist keine andere gewesen, als diese wichtige Wahrheit festzusezzen: Alle Menschen mit Vernunft begabt, sind nicht minder Brüder, sie mögen auch Affen- Bär- Hunde- Schlangen- Elephanten- oder Vögel-Menschen ꝛc. sein. Er greift daher, wie man sieht, keine von denen durch die Religion geheiligten Wahrheiten an.

BIBLIOTHECA

XX VIII. 86

RST
nde
HEN
Lautensackstr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rétif de La Bretonne, Nicolas-Edme,

Der fliegende Mensch ein Halbroman

Dresden ; Leipzig 1784

P.o.gall. 1880 ty
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10097050-3
VD18 15329062